Anat.
191
h

t. Gruener
191h

Authentische aktenmäßige Erzählung der Betrügerei eines angeblichen Wundermädchens

im Hochstift Osnabrück,

das

seit zwei Jahren ohne Speisen und Getränke gelebt haben wollte.

R

Von

Justus Gruner.

Berlin,
in der Vossischen Buchhandlung.
1800.

21 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Den

Hochwohl- und Wohlgebornen

zur

Hochfürstl. Osnabrückschen Land- und Justiz-Kanzlei

verordneten

Herren Direktor und Räthen,

Herrn

Friedrich August Lodtmann,

J. U. Dr. Kanzleidirektor, Konsistorial-Präsidenten und geheimen Regierungs-Referendarius,

Herrn

Friedrich Wilhelm Dyckhoff,

J. U. Dr. Kanzleirath,

Herrn

Siegm. Ludw. Freiherrn v. Bar,

Kanzleirath,

Herrn

Heinrich August Vezin

Kanzleirath,

aus

reiner Hochachtung und Ehrerbietung gewidmet

vom

Verfasser.

Vorrede.

Ich lege hier dem Publikum die Enthüllung einer Begebenheit vor, die eine lange Zeit einen großen Theil Deutschlands getäuscht hat, und in einem weniger vorurtheilsfreien Zeitalter gewiß allgemein (wie es denn jetzt schon hie und dort geschah) als ein Wunder verehrt seyn würde. Indeß hat sie sich ganz natürlich aufgeklärt, und bleibt nun, als eine bloß außerordentlich feine Betrügerei, um so mehr ein merkwürdiger Beitrag zur Menschenkunde, da sie in einem Stande und unter Umständen gespielt wurde, wo man nur Einfalt und Wahrheit suchen sollte.

Diese Darstellung ist, so weit es möglich war, durchaus aktenmäßig. Mehrere Rücksichten erforderten diese Art der Ausarbeitung. Sie ist unter oberrichterlicher Genehmigung ausgefertigt, und trägt also den Stempel der vollesten Authentizität, der ihr um so mehr aufgedrückt werden mußte, als die Anhänger des Außerordentlichen und Wunderbaren, die Richtigkeit derselben außerdem vielleicht noch bezweifelt hätten.

Ich habe indeß sowohl die Weitläuftigkeit, als den Curialstyl der gerichtlichen Verhandlungen möglichst zu verbannen gesucht. Im ersten Abschnitt, wo ich bloß erzählend vorzutragen hatte, ward mir (wie der Leser selbst bald bemerken wird) dies am leichtesten. Eben so im zweiten, den ich ganz nach dem dabei zum Grunde liegenden Bülletin dargestellt, und worin ich nur (nebst einigen andern kleinen Abänderungen) von meinen Mitkommittirten und mir stets durch „wir" geredet habe, um die in mehrfacher Hinsicht unangenehme öftere Nennung

einzelner Namen zu vermeiden. Ich hoffe, daß sich diese beiden Abschnitte mit einigem Interesse werden lesen lassen. Weniger dürfte dies jedoch der Fall mit dem letzten seyn, wo es fast unmöglich war, ohne der Form der Verhandlungen Etwas zu vergeben, und von ihrem Resultate Etwas zu vergessen, eine angenehmere Kürze und reineren Styl zu gebrauchen. Die Leser werden mir aus dieser Rücksicht hoffentlich manche Mängel und Härten verzeihen, und über den Inhalt die Form vergessen.

Alles, was nicht unmittelbar zur Geschichte dieses Betruges und dessen Aufklärung gehörte, ist hier absichtlich unerwähnt geblieben. Mehrere dabei in Anregung gekommene, sehr interessante Punkte, z. B. über das Recht der Landespolizei zu einer solchen Untersuchung; über die medizinischen Polizeianstalten und die Industrie des hiesigen Landes u. s. w. dürften jedoch vielleicht, nach Maßgabe der Umstände und meiner Zeit, in der Folge dem vaterländischen Publikum noch, besonders erörtert, vorge-

legt werden, und ich bitte daher, manches hier Unberührte nicht als eingestanden anzusehen.

Ich wünsche übrigens herzlich, daß die Entdeckung dieser vorzüglich medizinisch-wichtigen Betrügerei Etwas dazu beitragen möge, die Theorien einer Wissenschaft zu berichtigen, deren Befestigung für das Menschengeschlecht eben so wohlthätig, als ihr Schwanken für dasselbe schädlich ist. — Mögte sie dann auch zugleich die letzte seyn, die die Erfahrung als einen niederschlagenden Belag menschlicher Verderbtheit, als die traurige Folge zweier immer tiefer eingreifenden zerstörenden Leidenschaften, der Eitelkeit und des Eigennutzes, aufzuzeigen hat!

Osnabrück,
im August 1800.

Der Verfasser.

Erster Abschnitt.

Geschichte des angeblichen Zustandes der A. M. Kinker bis zur zweiten Bewachung derselben.

Das Mädchen, dessen so außerordentlich und wunderbar scheinende Geschichte seit länger als einem Jahre das einheimische und auswärtige Publikum getäuscht, und in einer, an seltenen Begebenheiten reichen Epoche, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen gewußt hat, ist in einer Lage geboren und erzogen, die es zu dem gespielten Betruge durchaus unfähig zu machen schien. Seine Eltern sind Landleute, und besitzen eine kleine Kötterei, die stark verschuldet seyn soll. Der Vater, der zwar nicht dumm, aber auch

nicht gebildet ist, treibt nebenher das Schmiede-Handwerk, welches jedoch nicht sehr ergiebig ist. Die Mutter ist aus einer ansehnlichen Bauern-Familie, die in der dortigen Gegend in dem besten Rufe und Ansehn steht. Sie wohnen in der Bauerschaft Eppendorf, und gehören in das katholische Kirchspiel Borgloh, wo auch dieses Mädchen zum heiligen Abendmahl zugelassen ist, nachdem es einige Jahre vorher die dortige Schule besucht hatte. Es hat sich nie durch Etwas ausgezeichnet; jedoch war es bereits mehrere Jahre vor dem gespielten Betruge schwächlich, und litt besonders an epileptischen Zufällen. Erst der außerordentliche Zustand, in dem es sich befinden zu wollen vorgab, machte seinen Namen ruchtbar, und dieser Zustand ward zuerst auf eine so zufällig scheinende Art bekannt, daß man auch in der Ferne keinen absichtlichen Betrug darunter hätte ahnden sollen. Der Sekretair des Klosters Oesede, Notarius Rhode, entdeckte ihn zuerst auf einer Jagd-Partie, am 23sten Januar 1799, wo er zufällig in das Kinkersche Haus getreten war. Hier fand er dieses Mädchen in dem Zustande, worin man selbiges anfänglich versunken sah. Es schien schlafend

Athem zu holen, hatte Augen und Mund so fest geschlossen, daß er selbige kaum mit der größten Anstrengung öffnen konnte; und so wenig dieser Versuch, als auch kitzeln unter den Fußsolen, und dergleichen, konnten es aus seinem Schlummer wecken. Die Mutter erzählte, daß ihre Tochter, die nun sechzehn Jahr alt sey, am 2ten Februar 1798 krank geworden, und seitdem der gewöhnliche Weg der Ausleerung bei ihr gehemmt wäre. Bis drei Wochen vor Ostern hätte sie in diesem Zustande gelegen, und mehrere Arzneien, jedoch vergeblich, gebraucht; nach dieser Zeit hätte sie aber nicht das Mindeste mehr gegessen noch getrunken, und läge stets in diesem Schlummer. Herr Rhode machte der Frau auf diese Erzählung einige Einwendungen; allein sie versicherte, sowohl sie als ihr Mann wären erbötig, das Gesagte eidlich zu erhärten.

Herr Rhode war über diese außerordentliche Begebenheit natürlich sehr erstaunt, und erzählte, was er davon gesehen und gehört hatte, bei seiner Rückkehr nicht nur zu Oesede, sondern brachte es auch zur Kenntniß des Amts zu Iburg. Dies hielt die Sache für zu wichtig, um sie nicht einer genauern Untersuchung zu unterwer-

sen. Es erließ daher den 11ten Februar ein Reskript an den Vogt zu Borgloh, in dessen Distrikte Eppendorf lag, und trug ihm die Beantwortung mehrerer Fragen auf, welche die Aufklärung dieser Sache bezweckten.

Der Vogt untersuchte hierauf mit Zuziehung des Chirurgus Frieling aus Borgloh den Zustand des Mädchens, und die Lage der Eltern. Sein Bericht vom 16ten Februar enthielt eine Bestätigung dessen, was Herr Rhode gesehen hatte. Die Eltern hatten ihm dieselben Umstände erzählt, und hinzu gesetzt: Sie hätten wegen der Kränklichkeit ihrer Tochter bereits vor einigen Jahren den Landphysikus Dr. Semmelmann, nachher den Chirurgus Wördemann, und zuletzt einen Kompagnie-Chirurgus vom Regimente Crousatz um Rath gefragt. Ueber die Vermögens-Umstände der Eltern konnte jedoch der Vogt eben so wenig, als über die Anfrage: Ob die Krankheit der Anne Marie Kinker wohl ein Betrug sey? sicher urtheilen.

Durch diese Untersuchung ward diese Begebenheit in der umliegenden Gegend sehr bekannt, und die Anne Marie Kinker fing nun erst an, Aufsehen unter den Bewohnern derselben zu

erregen, und häufig von ihnen besucht zu werden.

Die Beamten zu Iburg wünschten deswegen noch eine neue genaue Untersuchung zu veranstalten, um den wahren Zustand dieser Sache völlig aufs Reine zu bringen. Auch der Vater der Kranken schien mit diesem Wunsche einverstanden, und bat häufig um die Ausführung desselben. Diese verzögerte sich jedoch bis zum Monat Mai, indem mehrere Umstände, und vorzüglich der Mangel an einem hinreichenden Fond zu den nöthigen Unkosten, sie verhinderten. Endlich erbot sich der Notarius und Kaufmann Heilmann zu Borgloh, diese vorzustrecken, und der Doktor Medicinae Schelver zu Osnabrück machte zugleich eine Anzeige in einem vaterländischen Wochenblatte *) von dem Zustande des Mädchens und von dem vorhabenden Unternehmen, wozu er die Unterstützung Wahrheit liebender Patrioten erbat.

Diese nähere Untersuchung ging nun auf Veranstaltung des Amts zu Iburg und mit Zuziehung des Herrn Doktors Medicinae Schmidt-

*) Westphälische Beiträge zum Nutzen und Vergnügen, vom Jahre 1799, Stück 19.

mann zu Melle in der Art vor sich, wie sie der Letztere in seiner darüber erschienenen Schrift *) weitläuftiger erzählt.

Sie wurde durch die vorgeschriebene strenge, aufmerksame Bewachung der Kranken von sechs beeidigten Männern ausgeführt, und das Resultat derselben war, daß diese Leute, nachdem sie vom 11ten bis 25sten Mai die Kranke ununterbrochen bewacht hatten, auf ihren geleisteten Eid vor den Beamten zu Iburg vereint aussagten: Die Kranke habe während der Bewachung weder Speisen noch Getränke genossen, auch hätten sie eben so wenig die geringste Ausleerung bemerkt **).

Dieses Resultat, das sich bald durch Gerüchte verbreitete, und auch vom Dr. Schelver öffentlich bekannt gemacht wurde ***), erregte die größte Aufmerksamkeit und Neugier aller Einheimischen.

*) Wunderbare Geschichte eines jungen Mädchens im Hochstift Osnabrück u. s. w. vom Doktor Ludwig Joseph Schmidtmann, Hannover bei Hahn. 1800. S. 25. u. f.

**) Man sehe darüber mehr im angeführten Buche, S. 43 — 49.

***) Westphäl. Beitr. zum N. u. V. J. 1799. St. 26.

Jedermann ward begierig, ein so außerordentliches Mädchen zu sehen, und das Erstaunen Aller, die es besuchten, wuchs, sobald sie dort gewesen waren. Es schien höchst unwahrscheinlich, daß Menschen, wie die Eltern dieser Kranken, die sich durchaus nicht über den gewöhnlichen Grad der Bildung des Westphälischen Bauern erhoben, in dieser Krankheit ein Mittel zum Geld-Erwerbe suchen sollten, der ihnen freilich aus den Händen der bewundernden Besucher zufloß. Das Mädchen selbst interessirte jeden, der sie sah. Sie hatte eine angenehme Gesichtsbildung, einen sehr weißen Teint; auf ihren Wangen schimmerte ein sanftes Roth, und ihr Auge schien dem andächtigen Bewunderer einen verklärten Blick zu strahlen. Wirklich besuchten Mehrere bloß dieses reizenden Anblicks wegen das Krankenlager öfter, um, wie sie sagten, diese Madonna zu sehen. Auch trug zugleich das Aermliche des Hauses, der geringe Stand und die anscheinende tiefe Unwissenheit der Eltern, nebst der geduldigen Frömmigkeit, womit diese und die Tochter über den Zufall sich ausdrückten, nicht wenig dazu bei, das Seltene und Eindringende dieser Scene zu erhöhen; und wer

an Wunder hätte glauben können, wäre gewiß an diesem Krankenlager andächtig aufs Knie gesunken. Kein Heiliger kann unter glücklichern Auspicien aufgestanden seyn. Das eidlich ausgesagte Resultat einer vierzehntägigen ununterbrochenen Bewachung schlug die Zweifel über die Wahrheit des Faktums bei der grössern Menge nieder; und da selbst mehrere Aerzte es für erklärlich hielten, so blieb den Skeptikern nichts weiter übrig, als zu sagen, daß sie nicht daran glauben konnten. Da sich aus Gründen über diesen außerordentlichen Fall nicht bestimmt streiten ließ, so beruhete alles auf dem Glauben, und es war daher sehr natürlich, daß das Landvolk eine Sache, die selbst die Gelehrten nicht zu erklären wußten, großen Theils für ein Wunder hielt, und verehrte. Die Besuche strömten daher vorzüglich aus dieser Klasse dem Krankenlager häufig zu, und es war eben so natürlich, daß jeder fromme Pilger der wunderbaren Kranken ein kleines Opfer darbrachte. Indeß fehlte es zugleich auch nicht an Besuchern aus den höhern Ständen, die nicht nur ebenfalls der Kranken oder deren Eltern gewöhnlich ein Geschenk darreichten, sondern auch außerdem durch allmäh-

lige Beiträge die Summe der Bewachungs-Unkosten zusammen schossen, die dann auch nach einigen Monaten dem Notarius Heilm nn bis auf wenige Thaler durch die Veranstaltung des Herrn Amts-Rentmeisters Schmidtmann zurück gezahlt wurden.

Der Zustand des Mädchens blieb indeß anscheinend immer derselbe, und lockte noch stets einheimische Besucher dorthin; als im Anfange dieses Jahres der Herr Doktor Med. Schmidtmann eine Beschreibung dess lben heraus gab, und dadurch auch im Auslande eben so Neugier und Erstaunen erregte, wie dies bereits im hiesigen Hochstifte sich verbreitet hatte, und noch immer mehr zunahm. So sehr diese außerordentliche Begebenheit dadurch an Glauben gewonnen zu haben schien, daß Herr Doktor Schmidtmann sie aus medizinischen Gründen zu erklären, und durch frühere, ähnliche Beispiele zu bestätigen gesucht hatte: so gab es dennoch einige Skeptiker, die noch immer an der Richtigkeit der Sache zweifelten. In einem Gespräche, das sich über diesen Gegenstand, gleich nach Erscheinung der genannten Schmidtmannschen Schrift, unter einer zahlreichen Gesellschaft in hiesiger Stadt ent-

spann, erregten Mehrere dieser Zweifler vorzüglich Bedenklichkeiten gegen die Statt gefundene Bewachung, weil sie jene Leute zu einem solchen Geschäffte nicht für tauglich hielten. Das Gespräch ward sehr lebhaft, und endigte sich damit, daß der Doktor Med. Schelver und der Herausgeber sich erboten, persönlich eine nochmalige Bewachung der Anne Marie Kinker zu unternehmen; worauf denn die Skeptiker versprachen, dem Resultate dieser Bewachung Glauben beizumessen. Zugleich machten die Meisten der Anwesenden sich zu einer Subskription anheischig, welche nicht nur Behufs dieser neuen Bewachungskosten, sondern auch, falls das Faktum erprobt würde, zur Wiederherstellung der Kranken verwendet werden sollte. Diese ward auch wirklich einige Tage nachher im Januar dieses Jahres eröffnet, und fand einen so schnellen, bereitwilligen Fortgang, daß binnen wenigen Tagen die vorläufig bestimmte Summe von 150 Thalern zusammen kam. Hiezu trug überdies noch die hochfürstliche Regierung, auf eine pflichtmäßige Anzeige und Vorstellung der Unternehmer, sofort 60 Thaler bei. Dadurch ward also das Vorhaben hinreichend gedeckt, und würde gleich

ausgeführt seyn, hätte nicht die kalte, rauhe Witterung der Jahreszeit die nothwendige Transportirung der Kranken verhindert. Dies veranlaßte denn einen Aufschub von mehreren Monaten, während welcher der Doktor Med. Schelver einen vorläufigen Besuch bei der Kranken machte, um diese und ihre Eltern auf die neue Bewachung einigermaßen vorzubereiten. Zu seinem Erstaunen fand er das Mädchen in einem weit blühendern und, dem Anschein nach, völlig gesunden Zustande, obgleich noch manche äußere Zeichen ihres vorigen Zustandes dieselben waren. Eben so unerwartet war es ihm, bei seiner Aeußerung über die vorhabende neue Untersuchung zu bemerken, daß sowohl die Kranke, als auch vorzüglich die Eltern derselben nicht damit zufrieden schienen, obgleich der Vater ehemals verschiedentlich gegen ihn selbst erklärt hatte, daß er eine neue Bewachung gern sehen würde, auch seine Tochter wohl transportiren lassen wolle, wenn sie ohne Kosten kuriret werden könnte.

Diese Bemerkung veranlaßte bei den Unternehmern der neuen Bewachung eine grössere Sorge für ihre Vorsicht und Sicherstellung. Sie erregte aber auch zu gleicher Zeit einen Verdacht,

welcher um so mehr die Untersuchung zu beschleunigen nöthigte, und dem Publikum für die Folgen derselben das größte Interesse einflößte. Wie man vorher von dem Schein des Wunderbaren sich willig hatte blenden lassen, eben so schnell folgerte man nun aus den Aeußerungen der Kinkerschen Familie einen Verdacht, den man vorhin nicht einmal hatte ahnden dürfen. Die Veränderungsliebe und Spekulationssucht des menschlichen Verstandes zeigte sich hier in voller Stärke; denn wie man vorher dem Eindrucke des Außerordentlichen mit Hintansetzung aller Wahrscheinlichkeit und Erfahrung gefolgt war, so opferte man jetzt, von demselben Triebe geleitet, den Glauben an menschliche Tugend der Hoffnung, nun wieder etwas Außerordentliches anderer Art zu erfahren.

Indeß verbanden sich zu der mühsamen Ausführung der vorhabenden Untersuchung mit den beiden bisherigen Unternehmern derselben zwei ihrer Freunde, die Advokaten Just Wilhelm Dürfeld und Wilhelm Bezin, welche die Beschwerden dieses Geschäffts theilen und erleichtern zu helfen, sich freundschaftlich und patriotisch erboten. Vereint erwarteten nun diese vier Freunde

nur die nothwendige günstige Witterung, um ihr Vorhaben zu realisiren, und trafen im Voraus die dazu erforderlichen Anstalten. Es ward nehmlich auf Veranlassung der patriotischen Gesellschaft in Osnabrück das Kollegium der dortigen Aerzte versammelt, um über das Unternehmen ein kompetentes Gutachten zu erstatten. Die Meinung desselben fiel dahin aus: daß zur völligen Aufklärung und Begründung dieses Faktums es durchaus erforderlich wäre, die A. M. Kinker aus ihrem elterlichen Hause in ein fremdes zu transportiren, und dort ununterbrochen eine festgesetzte Zeit lang zu bewachen. Daß die Patientin diesen Transport von ihrem elterlichen Hause nach dem, eine viertel Stunde entlegenen Dorfe Borgloh ohne Schaden würde ertragen können, war sämtlicher Aerzte einstimmige Meinung. Um nun sowohl gegen die bei diesem Transport etwa eintretenden Schwierigkeiten und Widersetzlichkeiten gesichert zu seyn, als auch, weil ein solches öffentliches Unternehmen rechtmäßiger und nützlicher Weise nur unter öffentlicher Autorität ausgeführt werden konnte, baten die genannten vier Freunde die hochfürstliche Land- und Justiz-Kanzlei, sie zu diesem Geschäffte förmlich zu autorisiren, und

ihnen, als Deputirten der Landes-Polizei, jeden erforderlichen rechtlichen Schutz und Beistand zufließen zu lassen. Sie sahen dieses Gesuch sofort bewilligt, und wurden durch ein Reskript vom 29sten März 1800 *) nicht nur als Deputirte förmlich autorisirt, sondern auch wegen jeder nöthigen Unterstützung an den Vogt Kruse zu Borgloh gewiesen.

Am 31sten März schien endlich die gewünschte milde Witterung einzutreten, und die Deputirten, getrieben von ihrem eigenen Verlangen und der gespannten Erwartung des Publikums, reiseten noch an demselben Tage zur endlichen Ausführung des Unternehmens ab, deren stufenweisen Fortgang und Ende der folgende Abschnitt erzählt.

*) Num. actorum 4.

Zweiter Abschnitt.

Geschichte der zweiten Bewachung der A. M. Kinker und der Entdeckung des von ihr gespielten Betruges *).

Es war am Montage, den 31sten März, Abends um fünf Uhr, als wir, von der hochfürstlichen Kanzlei Deputirte, Dr. Franz Joseph Schelver, Adv. Just Wilhelm Dürfeld, Adv. Wilhelm Vezin und Justus Gruner, in Borgloh, zu der unternommenen Bewachung der angeblich auf eine wunderbare Art existirenden A. M. Kinker zu Eppendorf, eintrafen. Da wir nach dem, was neuerlich über diese sonderbare Patientin bekannt geworden war, einigen Verdacht über die Aechtheit ihres vorgegebenen Zustandes hegten, so glaubten wir sowohl deswegen, als um das uns

*) Dieser Abschnitt ist völlig gleichlautend mit dem bei der Kanzlei sub. Num. act. 26. eingereichten und eidlich erhärteten Bülletin. Ich habe nur wenige zweckdienliche Abkürzungen und unwesentliche kleine Veränderungen für den Druck damit vorgenommen.

von dem vaterländischen Publikum geschenkte Zutrauen zu verdienen, die strengste Vorsicht und Unpartheilichkeit anwenden, und ein pflichtmäßiges Mißtrauen beobachten zu müssen. Es war daher bei unserer Ankunft nichts nothwendiger, als die Stimmung der Einwohner zu Borgloh und deren Glauben oder Theilnahme an dieser Sache zu erforschen. Wir waren mit sehr unangenehmen Besorgnissen in dieser Rücksicht ausgegangen, indem wir durchaus eine blinde Parteisucht für die Kinker erwarteten, und freueten uns deshalb sehr, als wir gleich an unserm Wirthe, dem Kaufmann Voß, einen gewaltigen Skeptiker fanden, der über diese neue Untersuchung sehr froh war, und uns versicherte, daß bei weitem nicht alle Einwohner zu Borgloh an den Zustand der A. M. Kinker glaubten. Der fürstliche Vogt Kruse, dem wir noch an diesem Abend das Kanzlei-Reskript übergaben, schien ebenfalls zu diesen zu gehören, und die Wahrheit der Sache einigermaßen zu bezweifeln. Auf unsere Bitte um seine gütige Vermittelung bei dem vorzunehmenden Transporte, erklärte er, daß er die Eltern nicht genug kenne, um auf sie wirken zu können, daß aber der dortige katholi-

sche

sche Pfarrer Brünnemann ihr Vertrauen besitze, und eine Berathschlagung mit diesem uns um so nützlicher seyn werde, da er selbst wegen einer unaufschiebbaren Geschäfftsreise nach Rothenfelde uns am folgenden Morgen nach Kinkers Hause nicht würde begleiten können. Uebrigens erbot er sich sehr bereitwillig zu allen uns nützlichen und ihm möglichen Dienstleistungen.

Wir statteten nun noch an demselben Abend dem Herrn Kanzlei-Direktor Lodtmann hierüber Bericht ab, und beschlossen dann, ein genaues Tagebuch zu führen, welches einer von uns aus allen Vorfällen und gemeinschaftlichen Beobachtungen gehörig zusammen tragen sollte, um durch dasselbe künftig die Fortschritte und Resultate unserer Untersuchung begründen zu können.

Am folgenden Morgen (Dienstag, den 1sten April) war es unser erstes Geschäfft, zum Herrn Pfarrer des Orts zu gehen, und uns mit demselben über unser Vorhaben zu berathschlagen. Dieser glaubte zwar, daß die Eltern der Kinker sich zum Transporte derselben nicht willig finden lassen würden, daß auch diese Krankheit gewiß kein Betrug sey; indeß versprach er doch, dem Kinker nöthigen Falls gütliche Vorstellungen zu

machen, und zu dem etwanigen Transporte eine leichte Korb-Bettstelle, die er besaß, zu leihen. Hierauf gingen wir in Begleitung unsers Wirths nach Kinkers Hause in Eppendorf. Wir fanden die Mutter nebst zwei kleinen Kindern auf der Hausflur, und wurden von Ersterer in die Stube zum Bette gebracht, worin die Kranke lag, die uns mit ängstlichen Blicken empfing. Wir setzten uns zu ihr ans Bette, beschenkten sie, um ihr Wohlwollen und Zutrauen zu gewinnen, mit einigen bunten seidenen Bändern, und redeten mit ihr vorzüglich über ihren außerordentlichen Zustand. Doktor Schelver fand, daß ihr Puls in einer Minute 90 Schläge that. Sie sah hell und munter aus, hatte eine blühende Farbe, und volles jugendliches Gesicht. Ihre Unter- und Oberlippe waren mit aufgeronnenem Blute bedeckt, die Zähne der untern Kinnlade weiß, und das Zahnfleisch derselben natürlich roth; dagegen aber die Zähne in der obern Kinnlade auch mit Blute bedeckt, das Zahnfleisch dort angeschwollen, und mit Blutstreifen durchzogen war. Sie schien einen scharfen Geruch zu haben, denn sie bat uns, nicht zu rauchen, weil sie es nicht vertragen könne; auch beklagte sie sich, daß das

Eau de Lavande, worauf sie roch, ihr zu stark sey. Sie sprach zwar leise, aber viel und ohne alle Anstrengung. Sie schien sich wohl bewegen zu können. Den Kopf drehete sie nach allen Seiten; die Arme hatte sie jetzt nicht mehr still vor sich liegen, auch die Hände und Finger nicht in einander geschlungen; vielmehr konnte sie strikken, schreiben, und, indem sie uns ihre Hand reichte, die unsrige fühlbar drücken. Ungeachtet sie behauptete, nur in Kopf und Brust Gefühl zu haben, so bemerkten wir doch, daß sie, indem sie uns ansah und sprach, ein Band trichterförmig um den Finger rollte, ohne dies, wie sie sonst vorgab, durchs Gesicht zu thun. Eben so sahen wir, daß sie mit den Händen hinter sich auf ihr Kopfkissen faßte, und ein paar Bogen Papier, die dort lagen, ohne danach sehen zu können, hervor langte. Sie lag, wie ehemals, auf dem Rücken, hatte eine gewöhnliche gesunde Farbe und Wärme in den Händen, versicherte aber, in den Beinen kein Gefühl zu haben, konnte jedoch dieselben bewegen. Trotz aller dieser deutlichen Zeichen von äußerer Besserung behauptete nachher der Vater, daß sie jetzt in acht Wochen (wie ehemals alle vier Wochen gesche-

hen seyn sollte) kein Hemde angezogen habe, weil sie die Umkleidung der Ohnmachten wegen nicht vertragen könne. Daß jedoch diese Ohnmachten nicht gefährlich seyn konnten, bewies das nachmalige freiwillige Erbieten des Vaters, zur Beglaubigung dieses Vorgebens seine Tochter wieder umkleiden zu wollen.

Nach diesen vorläufigen Beobachtungen begab sich, unserer Verabredung gemäß, der Kaufmann Voß zu dem alten Kinker, der draußen auf dem Felde arbeitete, um als ein Bekannter ihm zuerst die Ursache unsers Herkommens zu eröffnen, und seine Einwilligung zu dem Transporte seiner Tochter nach Borgloh zu verschaffen. Allein Kinker schlug dieses sofort rund ab, indem er behauptete: Es sey genug, daß seine Tochter einmal bewacht wäre; und als gleich darauf Einer von uns Voß nachfolgte, so erklärte Kinker demselben: Er könne in unser Vorhaben niemals willigen, und die Obrigkeit dürfe ohne seine Einwilligung seine Tochter nicht transportiren. Hierauf ward ihm geantwortet, daß er theils dies nicht zu beurtheilen verstände, die Landes-Polizei aber jetzt um so mehr ein Recht hätte, den angeblichen Zustand seiner Tochter genau zu unter-

suchen, da er für diese eine Unterstützung beim Landtage nachgesucht und erhalten hätte. Er leugnete dies sehr heftig, und behauptete, sein Gesuch hätte nur die Befreiung von den Hofdiensten wegen eines Bruchschadens betroffen. Man widerstritt ihm dies, weil man seine Supplik und das darauf erfolgte Resolutum gesehen hatte. Er blieb jedoch fest beim Leugnen, und setzte noch hinzu: Daß er Geld mit seiner Tochter Krankheit verdiene, ginge die Obrigkeit nichts an, indem er nie etwas von den Leuten gefordert, und, wenn er es erhalten, sich stets gehörig dafür bedankt hätte. Kurz, er machte sich selbst diese und ähnliche Vorwürfe, um sie auch selbst wieder zu heben. Während dieses Streites war er ins Haus gekommen, und, da er sehr laut draußen redete, gingen wir aus dem Krankenzimmer, um vereint ihn zu bereden. Er fing darauf vorzüglich an, davon zu sprechen, daß seine Tochter den Transport nicht würde ertragen können, wie ihm der Doktor Schmidtmann aus Melle, der sie und ihren Zustand am besten kenne, versichert hätte. Dann behauptete er auch, daß dieser Zustand ein Wunder und ein Beleg der Allmacht Gottes sey. Wir machten ihm auf

diese Einwürfe bemerklich, daß alle Aerzte in Osnabrück der einstimmigen Meinung wären: Seine Tochter könne den Transport ohne Gefahr ertragen, und daß, wenn ihre sonderbare Krankheit ein Beweis der Allmacht Gottes seyn sollte, dieser sie dann auch gewiß auf dem Transport erhalten würde, und es zu dessen Verherrlichung seine Pflicht wäre, in den Transport zu willigen. Alle unsere Gründe und Zureden waren aber vergebens, und wir sahen uns zuletzt genöthigt, ihm zu erklären, daß sein hartnäckiges Weigern ihn und seine Tochter höchst verdächtig mache, und sie durch obrigkeitliche Hülfe zum Transport gezwungen werden könnten. Nun ward er, der bis jetzt schon sehr grob und heftig gewesen war, wie wütend, schrie: Er hätte das erste Recht an seine Tochter; lief wie außer sich in deren Stube, wandte sich nach ihrem Bette und rief: „Kind willst du mich verlassen?" Diese antwortete zitternd und weinend: Nein Vater! Ich will nicht von Euch scheiden. Er fügte nochmals hinzu: Unser Vorhaben solle uns nicht gelingen, und nur Gott solle ihn von seiner Tochter trennen.

Nach diesem Auftritte, der von Seiten des

Vaters mit wahrer Wuth geführt, wobei das Mädchen von zitternder Angst sehr angegriffen wurde, und die Mutter (die bisher wenig gesprochen, nur abgebrochen geklagt hatte) laut weinte, hielten wir für besser, noch ein anderes gütliches Mittel zu versuchen. Dem zu Folge gingen zwei von uns mit unserm Wirthe nach Borgloh zurück, um den Pfarrer zu bitten, sie zu besserm gütlichen Zureden zu begleiten. Die beiden Andern blieben dort, um die Kranke inzwischen zu bewachen, und ihr, wie den Eltern, fortdaurend Vorstellungen zu machen. Sie ward auch durch einige Versicherungen und Zureden gleich wieder beruhigt, unterhielt sich eine halbe Stunde lang fast ununterbrochen mit den dort gebliebenen, antwortete auch, als ein Fremder sie während dieser Zeit besuchte, auf dessen Fragen ruhig und besonnen dasselbe, was sie gewöhnlich zu erzählen pflegte. Auf die Vorstellungen der beiden zurück gebliebenen Deputirten ließ der alte Kinker unter andern die merkwürdige Aeußerung fallen: Seine Tochter könnte durch die Bewegung des Transports wieder Lust zum Essen bekommen, und dann würden die Leute nachher nur allerlei darüber schwatzen. Er unterbrach

sich jedoch selbst in dieser Bemerkung, und suchte das Gesagte zu redressiren. Die Tochter versprach endlich, sie wolle sich nach Borgloh transportiren lassen, jedoch nur auf einen Tag, und nur mit Einwilligung der Eltern. Auch wolle sie weder nach Vossens noch nach Hellmanns Hause, sondern sich darauf bedenken, wohin wir sie bringen lassen sollten.

Die zum Pfarrer gegangenen kehrten nun, jedoch ohne denselben, zurück, indem er Geschäffte wegen nicht hatte mit gehen können, doch nach Tische das Geschäfft auszurichten, dabei aber mit der Kinkerschen Familie allein zu reden gewünscht hatte. Wir wandten nun noch vereint Vorstellungen und Bitten an, die Einwilligung zum Transporte zu bewirken, allein der alte Kinker behauptete stets: Er habe das erste Recht an seine Tochter, und setzte hinzu: Sein Schwager habe ihm dies noch neulich gesagt, und ihn versichert, er brauche sie nicht aus dem Hause zu lassen. Diesen Schwager, sagte er mit freudiger Miene, lasse er auch jetzt herholen. Seine Tochter war jedoch ruhig (nur die Mutter weinte noch) und wiederholte gegen uns Alle, daß sie wohl nach Borgloh wollte, aber nur auf einen

Tag, und in ein selbst zu wählendes Haus, welches sie dem Pfarrer schon bestimmen würde. Wir hielten es nun fürs Beste, nach Borgloh zurück zu kehren, um den Pfarrer seinem Wunsche gemäß bei den Leuten allein zu lassen, und die Kranke durch unser Dortbleiben nicht zu sehr zu agitiren. Auch hofften wir, daß der Vater, der uns mehrmalen angeboten hatte, das Mädchen in seinem Hause auf die Art, wie ehemals geschehen, zu bewachen, durch einige Aeußerungen verleitet seyn könnte, zu glauben, daß wir jetzt diese Absicht hätten. Er würde dann in unserer Abwesenheit, wenn damals vielleicht eine Machinerie unter dem Bette gewesen wäre, diese nun wieder, um uns zu hintergehen, angebracht haben, und wir hätten selbige am andern Morgen, wo wir das Haus mit Hülfe des Vogts durchsuchen wollten, nothwendig gleich finden müssen.

Wir erwarteten nun in Borgloh die Nachricht des Pfarrers über das Resultat seiner Bemühungen. Er kam aber leider des Nachmittags unverrichteter Sache wieder zurück und erzählte, daß er die A. M. Kinker im Bette weinend gefunden hätte, und sie so wenig als ihre Eltern

in den Transport willigen wollten. Wir sahen uns hierdurch genöthigt, da durch die Abwesenheit des Vogts die obrigkeitliche Hülfe fehlte, die Eltern und Tochter heute allein zu lassen. Zugleich beschlossen wir, am andern Morgen die Korb-Bettstelle des Pfarrers mit Betten aus Borgloh nach Kinkers Hause bringen und die Kranke, es sey mit Güte oder Gewalt, hier hinein legen zu lassen, und den Transport, den Umständen gemäß, früher oder später auszuführen. Wir theilten diesen Entschluß dem Vogte des Abends bei seiner Rückkunft mit, der dann versprach, ihn zu unterstützen, jedoch dabei bemerkte, daß er den gezwungenen Transport nicht gern unternähme, weil der Kanzleibefehl nicht ausdrücklich darauf laute, und er sich Verantwortlichkeiten auszusetzen fürchte. Wir ließen es daher bei Verabredung der Vertauschung der Betten bewenden, die den andern Morgen ausgeführt, der Transport der Kranken aber verschoben werden sollte, bis nähere Verhaltungsbefehle von der hochfürstlichen Kanzlei eingelaufen seyn würden, weshalb dem Herrn Kanzlei-Direktor Lodtmann sofort ein Bericht über das Vorgefallene abgestattet wurde. Den andern Mor-

gen (Mittwoch, den 2ten April) gingen wir in Begleitung des Vogts nach Kinkers Hause, wohin auch nöthigen Falls ein Untervogt beschieden, und der Chirurgus Frieling mitgenommen wurde. Zugleich ließen wir die Korb-Bettstelle mit den Betten in einiger Entfernung nachfolgen. Bei unserer Ankunft fanden wir die Patientin in dem gestrigen Zustande, nur sehr ängstlich aussehend. Zwei von uns setzten sich zu ihr ans Bette, indeß der Vogt und die beiden Andern auf der Diele den Vater über das Vorhaben des Bettvertauschens unterrichteten. Anfangs schien dieser auch dazu seine Einwilligung nicht geben zu wollen, tobte über den gestrigen Auftritt und vorzüglich über den Vorwurf des muthmaßlichen Betruges und die Drohung des Zwanges, wobei er zugleich über unser Verfahren beim Amte zu Iburg klagen zu wollen versicherte. Als aber der Vogt ihm nachdrücklich vorgestellt hatte, daß die Instanz des Amtes hier aufhöre, seine Widersetzlichkeit aber verdächtig und Ungehorsam sey, so gab er mit den Worten: „Gottes Wille möge geschehen!" seine Einstimmung, zu der die indeß erfolgte Ankunft des Untervogts nicht wenig beizutragen schien. Nun ward also

die Korb-Bettstelle in die Stube getragen, und an eine Wandseite gesetzt, die jede Kommunikation am besten zu verhindern schien, indem in derselben am Fuße des Bettes ein Fenster war, dem man nicht ausweichen, und wo die Kranke, der Höhe wegen, nicht hinauf reichen konnte. Hierauf wurden die mitgebrachten Betten in die Bettstelle gelegt, und der alte Kinker hob die Tochter vor unser Aller Augen aus dem alten Bette in das neue. Sobald er sie anfaßte, faltete sie die Hände, schloß die Augen, und als der Kopf sich etwas zurück bog, kam aus dem Munde etwa eine Unze unangenehm riechender Flüssigkeit, welche röthlich gefärbt, von der Consistenz des Speichels war, und nicht über die Unterlippe, sondern aus beiden Winkeln des Mundes floß. Als die Kranke in das, wenige Schritte entfernte neue Bette niedergelegt wurde, schien sie ohne Bewußtseyn. Sie hatte die Augen geschlossen, die Wangen waren blaß, die Unterlippe, Kinnlade, Nasenflügel und Arme zitterten. Die Hände waren kalt, der Puls aber nicht so deutlich wie sonst zu fühlen. Einige Male fühlte man an der Arterie ein merkliches Zittern. Noch floß die beschriebene Flüssigkeit zuweilen aus dem

Munde; auch trat wohl ein Schaum von eben derselben vor den Mund. Nach vier Minuten holte sie einige Male tief Athem und schien mehr Farbe zu bekommen, erwachte jedoch noch nicht. Nach sieben Minuten athmete sie wieder mehrere Male lebhaft und tief, und öffnete dann die Augen, nachdem ihr binnen dieser Zeit Spirit. nitr. dulc. unter die Nase gehalten war. Wenig Minuten nachher hatte sie sich von diesem Anfalle schon wieder erholt, verlangte einen Spiegel, und ließ sich von der Mutter das Gesicht abwaschen. Die Hände waren noch kalt, wurden aber, nachdem sie dieselben etwa eine Viertelstunde lang unter dem Bette gehalten hatte, wieder erwärmt.

Während zwei von uns die Kranke beobachteten, nahmen die beiden Andern die nothwendige genaue Untersuchung des eben verlassenen Bettes vor. Es war ein sogenannter, bei den hiesigen Landleuten sehr gewöhnlicher Durk, (von festem eichenen Holze) dessen eine Seite in die Stube der Kranken gieng, und, wie gewöhnlich, durch eine wegzuschiebende Klappe oder Thür geöffnet wurde. Die andere Seite war eine von Steinen, Holz und Leimen zusammengesetzte

Mauer, die an der inwendigen Bettseite mit vielen Bildern behangen, und altarähnlich ausgeschmückt war. Wir untersuchten sie von der Seite der andern Stube ebenfalls, konnten aber nicht die mindeste Spur von Kommunikation entdecken, indem sich kein Loch oder dergleichen Mittelweg finden ließ. Die Kopfseite des Bettes war von festem Holze, hatte nicht die geringste Oeffnung, und stieß auf einen Behälter, der durch eine hölzerne Thür mit dem Heerde und durch eine andere Thür wieder mit der Stube zusammen hing, aber nur vermöge eines anzubringenden Loches hätte kommuniciren können, welches sich jedoch nirgends fand. Die untere Seite des Bettes war eine Mauer, die an den Garten stieß und zwei Fenster hatte, von denen eins gewöhnlich zur Erhaltung der freien Luft offen gewesen war. In dem Bette fanden sich bei der genauesten Durchsicht ein Oberbette und vier Kissen, (von denen eins etwas durchnäßt war,) ein Unterbette und ein sehr beschmutztes Bettuch. Nachdem diese, so wie eine Quantität Bücher und andere Kleinigkeiten, die der Kranken gehörten, weggenommen waren, fanden wir eine große Menge Stroh und Heu, das, als man es

aufhob, faulicht naß war, (dies war vorzüglich der Fall auf der Stelle, wo die Kranke mit dem hintern Theile gelegen hatte, welche durch Fäulniß abgezirkelt war) auch einen sehr morschen Geruch hatte. Da es jedoch zu vielen Staub verbreitete, und das Wegtragen desselben der Kranken hätte schädlich werden können, so ward es nur umgeworfen und aufgehoben, um den Boden zu untersuchen, welcher, so viel wir zu unterscheiden vermogten, von festem Holze, aber etwas faulicht war. Da nun die Unmöglichkeit einer Kommunikation von innen bewiesen schien, so suchten wir uns dieser auch von außen zu versichern. Die Kopf - so wie die linke Seite des Bettes waren gedeckt, auch die rechte ließ keine Spur zum Verdacht finden, da die Mauer in der anstoßenden Kammer fest und unbeschädigt war. Die Fußseite, welche die Mauer nach dem Garten war, hatte von außen kein Loch, als die erst genannten Fenster, die auch in der Stube deutlich gesehen und beobachtet werden konnten. Der Keller, der vorzüglich scharf untersucht wurde, lag unter der Stube der Kranken, jedoch nicht bis zu ihrem Bette. Wir fanden auch hier nicht die geringste verdächtige Spur,

indem die Seitenmauern unbeschädigt waren (außer einem unbedeutenden Loche, in das man kaum eine Hand stecken konnte) und das Gedecke den festen Fußboden der Stube, der auch oben kein Loch oder andere Kommunikations-Symptome zeigte, enthielt.

Nach dieser Untersuchung trafen wir die nothwendige Uebereinkunft wegen der Bewachung, und beschlossen, diese zu mehrerer Sicherheit und Annehmlichkeit je zwei und zwei zu unternehmen, und uns alle acht Stunden abzulösen. Jede einigermaßen sachdienliche Beobachtung über den Zustand des Mädchens, so wie jede Aeußerung desselben sollte von einem der jedesmal wachenden aufgezeichnet, und diese einzelnen Beiträge wieder von einem unter uns in ein Ganzes gebracht werden. Dieser Verabredung gemäß kehrten zwei nach Borgloh zurück, und die beiden Andern blieben am Krankenbette.

Die Patientin schien sich nun wieder recht wohl zu befinden. Die Röthe ihrer Farbe kehrte wieder zurück. Sie versicherte, mit der vorgenommenen Veränderung zufrieden zu seyn, und hoffte, man würde nach dieser neuen Untersuchung der Wahrheit ihres Zustandes endlich Glauben beimessen.

messen. Sie verlangte ihre Schreibmaterialien, Bücher und Kisten, und bat die Wachenden, ihr einige Fabeln vorzulesen, die sie mit vieler Aufmerksamkeit anhörte. Sie bewies sehr viel Freundlichkeit und Gutmüthigkeit, las in verschiedenen Büchern, und blieb sehr munter. Ueberhaupt schien ihr Befinden gut zu seyn. Ihr Puls gab 95 Schläge in einer Minute. Ihre Zunge, die man während des Redens mehrmals deutlich sehen konnte, war von natürlicher Farbe und feucht. Beim Sprechen bewegte sie selbige wie ein Gesunder. In den Händen hatte sie viele Kraft, und konnte eine fest schließende Taschenuhr öffnen. Eben so vermogte sie, die Finger stark rückwärts zu bewegen, und ganz gerade in die Fläche der Hand zu drücken: Ein Beweis, daß die Liniamente derselben außerordentlich nachgebend seyn müssen. Ihre Beine waren natürlich warm, und von eben so natürlicher Farbe; sie behauptete aber, in denselben keine Empfindung, auch nicht von Wärme oder Kälte zu besitzen. Indeß hatten ihr doch die Eltern eine sogenannte Bettjungfer (eine Art von Erwärmungs-Maschine) an die Füße gelegt, weil sie nach ihrer Behauptung hofften,

daß die Empfindung dadurch allmählig zurück kehren werde. Ihre Hände waren warm, sie sagte aber, daß sie weder Wärme noch Kälte darin empfinde; indeß hielt sie sie mehrere Male an die Wangen, um die Wärme derselben zu erforschen. Sie behauptete, auch sonst kein Gefühl in den Händen zu haben, und äußerte nicht die geringste Empfindung, als man sie zwischen den Fingern so kniff, daß ein gutes Stück Haut abgetrennt wurde.

Die Eltern kamen von Zeit zu Zeit in die Stube, um sich nach der Tochter Befinden zu erkundigen, wobei sie aber genau beobachtet wurden, ihr auch unmöglich etwas zustecken konnten, da wir hart am Bette saßen, und auf jede ihrer Bewegungen genau achteten*). Gegen zwölf Uhr Mittags kam ihres Vaters Schwiegerin, und kämmte ihr Haar, welches sehr stark, und wenigstens dreiviertel Ellen lang ist. Sie beklagte sich mehrere Male über das unsanfte Verfahren

*) Wir hatten vor das Bette einen Tisch gesetzt, an dem wir einander gegenüber saßen. Wir durften und konnten uns auch aus Mangel an Raum in der kleinen Stube nicht bewegen, die so niedrig war, daß der Größte von uns kaum aufrecht darin stehen konnte.

derselben bei dieser Operation; wie sie denn überhaupt im Kopfe, Halse und in der Brust Empfindungen zu haben behauptete, aber nicht in der Schulter, den Armen und unteren Theilen. Als ihr das Haar gekämmt war, verlangte sie sich zu waschen, und that dies mit einem kleinen Schwamme, den sie in kaltes Wasser tauchte, und damit sich Gesicht und Hände wusch.

Um halb zwei Uhr wechselten die Wachenden ab, und die neu Angekommenen fanden die Patientin bei sehr guter Laune. Sie schien ein vorzüglich angenehmes Spielwerk in einer Taschenuhr zu finden. Sie sprach sehr gern, viel, und oft mit sehr glücklicher Naivetät. Diese bewies sie auch durch eine anscheinende außerordentliche Aufrichtigkeit gegen die Wachenden. Als ihr z. B. die erst genannte Verwandte, welche in die Stube gekommen war, um Abschied von ihr zu nehmen, etwas ins Ohr sagte, erzählte sie dieses Einem von uns, jedoch heimlich, weil ihr kleiner Bruder zugegen war, wieder, und bat ihn, es dem Andern in Französischer Sprache (worin wir mehrere Male unter uns geredet hatten) zu erzählen. Es bestand darin, daß ihre Tante gesagt hatte: sie solle sich ja nicht von uns ber-

den lassen, mit uns nach Borgloh zu gehen. Diese Offenherzigkeit bewies sie nachher noch öfter und stärker, indem sie uns freiwillig erzählte, daß vorzüglich ihre Verwandte sich ihrem Transport (in den sie gern willigen wolle, aber nicht dürfe) widersetzten, und noch gestern Mehrere den Vater zugeredet hätten, ja nicht darin zu willigen. Sie blieb den ganzen Tag über bei gleich guter Laune, horchte sehr aufmerksam unsern Gesprächen zu, und machte darüber manche recht treffende Bemerkungen, die einen natürlichen Scharfsinn und viel Beobachtungsgeist verriethen. Ueberall aber leuchtete Eitelkeit, als der herrschende Zug ihres Charakters, hervor, und nichts interessirte sie mehr, als was dieser schmeicheln konnte. So wußte sie z. B. nach einmaliger Vorlesung die Namen mehrerer der Subskribenten, die sich zu dieser Bewachung unterzeichnet hatten, auswendig. Jedoch verrieth sie auch bei vielen andern Gelegenheiten ein schnelles und festes Gedächtniß, so wie eine außerordentliche Wißbegierde. Sie las mehrere Male und zwar oft laut, wobei sie sich selbst unterbrach, um Bemerkungen über den Charakter der im Buche handelnden Personen zu machen, und

Fragen darüber an uns zu richten. Bei dem Besuche einer entfernt lebenden Person, die ehemals in Eppendorf gewohnt, und sich leichtfertig betragen hatte, bewies sie sehr viel natürliche Schamhaftigkeit und Unschuld, die sie auch noch in anderen kleinen Zügen äußerte. Ein Paar Knaben, die sie gewöhnlich und auch heute besuchten, empfing sie mit sehr vieler Herzlichkeit, womit auch diese an ihr zu hangen schienen, und als sie weg gegangen waren, erzählte sie uns mit freundschaftlicher Wärme mehrere schöne Züge dieser ihrer Gespielen, von denen sie uns auch kleine Briefe zeigte. — Kurz! unser heutiger Umgang mit ihr konnte nicht anders als uns für sie gewinnen, und das Resultat unserer psychologischen Beobachtung bis hieher, war: daß es höchst unwahrscheinlich sey, daß ein so natürliches, aufrichtiges und herzliches Mädchen einen so abgefeimten Betrug sollte spielen können.

Bis acht Uhr Abends blieb sie in guter Stimmung; als aber nun Licht gebracht wurde, klagte sie, daß ihr selbiges Stechen in den Augen verursache, und sie diesen Schein nicht ertragen könne. Wir ließen daher eine Göttinger Lampe bringen, um die wir noch eine Mappe stellten

so daß die Kranke im Finstern lag, und von dem Lichte nicht beschwert wurde. Gleich darauf klagte sie sehr über Flauigkeit (Mattigkeit, Uebelwerden) und bat die Mutter, ihr den vorher gehabten Schwamm in Wasser zu tunken, womit sie sich, nachdem wir ihn ziemlich stark auf ihr Verlangen ausgedrückt hatten, die Stirn strich. Sie versicherte, daß ihr dies Bestreichen der Stirn diesen Zustand erleichtere, worin sie sehr oft, und vorzüglich Abends fiele.

Um neun Uhr löseten sich die Wachenden ab. Die Patientin versicherte, ihr sey jetzt wohl, indeß war sie stiller als vorhin. Ihr Ansehen war noch dasselbe, aber ihr Athem roch auffallend unangenehm, und ihr Puls that 97 Schläge in einer Minute. Trotz des trüben, kalten Wetters verlangte sie das Fenster, das am Tage geöffnet gewesen war, auch des Nachts offen zu behalten, und versicherte, daß sie nicht leiden könne, wenn der Ofen nur etwas erheizt würde. Einige Male leckte sie mit der Zunge an der Unterlippe, und kniff die sehr trockene Blutkruste mit den Fingern ab, weil sie Schmerz daran zu empfinden vorgab. Sie sprach sehr viel, erzählte, daß sie jetzt kein Vergnügen mehr am Stricken finden könne,

und klagte über große Hitze, die sie den ganzen Abend im Gesicht empfunden hätte; weshalb sie sich häufig mit einem naßkalten Schwamme die Stirn wusch. Warmes Wasser, versicherte sie, könne sie nicht vertragen, und hätte vor längerer Zeit danach blaue Flecken am Munde, an den Augen, und mehrern Stellen des Gesichts erhalten.

Um Mitternacht verlangte sie die Erwärmungs-Maschine, die kalt geworden und zurück gegeben war, wieder. Sie legte selbige nicht zu den Füßen, sondern auf der rechten Seite neben sich, und hatte eine Zeitlang die Hand darauf liegen gehabt, als sie diese sonderbarer Weise ganz feucht wieder hervor zog, welches sie auf die Wärme schob. Um diese Zeit (ein Uhr) ging ihr Puls langsamer (93 Schläge in einer Minute) und ihr Athem war nicht so übel riechend als um neun Uhr Abends, jedoch klagte sie mehrere Male, daß sie flau sey, und roch alsdann auf ihr Riechbüchschen, worin sich Eau de Lavande befand.

Auffallend war es uns, daß sie eine Nadel aus dem Busentuche zog, und sie wieder hinein stach, ohne darauf zu sehen; sie hätte sie auch

mit dem Auge nicht unterscheiden können, weil sie im dunkeln Schatten lag. Dennoch behauptete sie, in den Fingern kein Gefühl zu besitzen, indem sie sich durch dieselben mit einer Nadel stechen lassen konnte: indeß mogte diese falsche Behauptung wohl auf einer nicht genauen Distinktion der Begriffe beruhen; sie glaubte wahrscheinlich, nicht zu fühlen, weil sie keinen Schmerz empfand.

Sie schlief erst um halb drei Uhr ein, und wachte durch ein kleines Geräusch um drei Uhr wieder auf, schlummerte jedoch bald wieder ein. Ihr Schlaf war sehr ruhig, und sie holte auch keinen sehr tiefen Athem. Nach einer Viertelstunde wurde sie wieder wach, und schlief darauf nicht mehr. Sie wusch die Stirn mehrere Male mit dem Schwamm; gegen Morgen las sie wieder und schien sehr munter, auch war ihr Auge lebhafter, und nicht wie Tages vorher mit einem blassen Ringe umgeben. — Die Bettjungfer ließ sie sich von neuem erwärmen und ins Bett legen.

Wir fuhren an diesem Tage (Donnerstag, den 3ten April) mit der Bewachung der Kranken im elterlichen Hause fort, weil wir auf den,

Tages zuvor erstatteten Bericht noch keine weitere Anweisung zum Transport von der Kanzlei erhalten hatten. Wir sahen dieser um so begieriger entgegen, da nach den Ereignissen des vorigen Tages der Verdacht, den wir vorher gefaßt hatten, allmählig geringer zu werden anfing. Denn bis hieher hatten wir durchaus nichts gefunden, was ihn hätte bestätigen können; jedoch beschlossen wir einmüthig, die sorgfältigste Aufmerksamkeit auf den Gebrauch des Schwammes zu wenden, und ihn jedesmal so stark als möglich auszudrücken.

Auch das Betragen der Eltern mußte den Verdacht schon verringern. Die Mutter war zwar still, aber ruhig und freundlich. Der Vater schien jetzt mit dieser Art der Untersuchung sehr zufrieden, und hatte sogar schon mehrere Male geäußert, daß er im Maimonat die Stubenthür durch Einschlagen der Wand erweitern, und die Kranke dann in einem Bette an die frische Luft tragen lassen wolle, um sie so vielleicht wieder herzustellen. Auch schien er sehr von jedem Verdachte sich reinigen zu wollen, und erzählte deswegen nochmals, daß er nur seines Bruches wegen Unterstützung vom Lande verlangt habe,

weshalb er an seinen Advokaten, den Doktor Klövekorn in Osnabrück, zu schreiben bat.

An diesem Morgen fanden die neu Angekommenen die Patientin in dem beschriebenen guten Zustande. Sie unterhielt sich mit ihnen über die vergangene Nacht, war jedoch nicht so gesprächig, als am vorigen Tage, auch fielen in ihrem Benehmen mehrere Inkonsequenzen vor. So beklagte sie sich, als man von ungefähr ans Bette stieß, darüber, und gab doch auf die Frage: Ob sie den Stoß gefühlt habe? eine verneinende Antwort; sie sagte, sie könne nur das Bewegen nicht ertragen. — Als vom Feuerheerde durch die Spalten der Thür etwas Rauch in die Stube drang, beklagte sie sich über denselben; doch als bald darauf die Mutter die Stube ausfegte, schien der Staub sie nicht zu beschweren, wenigstens äußerte sie kein leises noch lautes Zeichen darüber.

Als die Wachenden frühstückten, versicherte sie, daß ihr das Essen zuwider sey; jedoch bewies sie außerdem keinen lebhaften Ekel dagegen. Auch erzählte sie, daß sie gar keinen Geschmack habe, und wenn ihr Blut und Schleim aus dem Munde liefe, schmecke sie davon nicht das Ge-

ringste. Uebrigens war sie diesen Morgen zwar guter Laune, aber still, und schloß mehrere Male die Augen, welches wahrscheinlich eine Folge der Schlaflosigkeit der verflossenen Nacht war, wofür sie es jedoch nicht wollte gelten lassen. Sie ließ die Bettjungfer erwärmen, hatte aber den Schwamm gar nicht gebraucht, und sich nicht waschen lassen: vielleicht weil sie fürchtete, daß dies mit Wein geschehen möge, wie wir gewünscht hatten. Einige Fremde, die sie gegen Mittag besuchten, bemerkten, daß sie einmal plötzlich die Farbe wechselte, und hoch roth ward; sie behauptete aber, davon nichts zu wissen und zu empfinden.

Nachmittags klagte sie oft, daß sie flau sey, blieb jedoch dabei guter Laune. Sie erzählte unter andern: Sie würde sich gern nach Osnabrück bringen lassen, wenn ihre Eltern es zugeben wollten; diese wären auch ehemals nicht dagegen gewesen, wären aber nachher durch Verwandte und Nachbarn umgestimmt worden. Vor einigen Tagen sey auch ein Kaufmann aus Osnabrück da gewesen, der erzählt habe, daß man Experimente mit ihr machen wolle, und den Vater zugeredet habe, nicht darin zu willigen. Ein

ähnliches Widersetzen sollte auch noch ein Borgloher Einwohner ihm gerathen haben.

Von sechs bis halb neun Uhr fiel sie in einen Schlaf, woraus sie zuweilen auf einige Augenblicke erwachte, dann über Flauigkeit klagte, auf die Riechbüchse roch, und die Stirn mit dem nassen Schwamme wusch. Ihr Athem während des Schlafs war leise und schwach, auch schienen die Pulsschläge langsamer zu gehen. Eine List, der wir uns bedient hatten, indem wir, während sie schlief, Wein auf den Schwamm gossen, ward vereitelt. Denn sobald sie erwachte, ihn an die Stirn drückte, und die Wangen damit benetzte, entdeckte sie den Wein durch den Geruch, und verlangte, weil sie ihn nicht vertragen könne, reines Wasser.

Als Abends Licht angezündet wurde, ward sie wieder munter, und die nun kommenden Wächter fanden sie in einem guten Zustande. Sie sprach viel, schien nicht im mindesten schläfrig zu seyn, ließ sich aber oft den Schwamm geben, um sich damit zu bestreichen, wobei ihr vorzüglich frisch geschöpftes, kaltes Wasser behagte.

Mit Unruhe und Erstaunen bemerkten wir den übeln Einfluß, den eine Bewegung auf sie

zu haben schien. Denn als sie uns bat, die Bettstelle, worin sie lag, etwas weiter in die eine Seite der Stube zu schieben, und wir dies, aber natürlich nicht ohne einige Erschütterung, bewerkstelligten, klagte sie, daß ihr etwas abel (ohnmächtig) sey, roch auf ihr Eau de Lavande, und strich das Gesicht mit dem Schwamm. Wirklich hatte sich auch ihre Farbe nach dieser Bewegung verändert, und war blaß geworden. — Des Nachts gegen ein Uhr hörten wir, wie nahe bei uns, ein Geräusch, wie das Tröpfeln von Wasser oder dergleichen, konnten jedoch den Ursprung desselben, worüber auch die Kranke sehr verwundert schien, nicht entdecken. Diese schlief gegen halb zwei Uhr ein, und ihr Schlaf dauerte, einige kleine Unterbrechungen und Bewegungen ausgenommen, bis halb vier Uhr des Morgens. Nach ihrem Erwachen rieb sie sich mit dem Schwamm ab, besah sich (was sie überhaupt häufig that) im Spiegel, versicherte, daß sie recht wohl und ihr die Nacht sehr kurz geworden sey, obgleich sie nachher behauptete, daß sie nur geschlummert, und alles gehört hätte, was gesprochen wäre.

Auch für diesen Tag (Freitag, den 4ten April)

sollte noch das Bewachen im elterlichen Hause fortgesetzt werden. Denn obgleich wir am vorigen Abend den bestimmten Befehl zum Transport der Kranken nach Borgloh, auch mit etwaniger obrigkeitlicher Zwangshülfe erhalten hatten*), so hielten wir es doch fürs Beste und der Absicht der Kanzlei und des ganzen Unternehmens gemäßer, heute noch abzuwarten, was die gütliche Vermittelung des Notarius Heilmann, die derselbe uns angeboten hatte, bei den Eltern bewirken würde.

Die Kranke blieb diesen Morgen wohl. Ihr Athem hatte einen penetranten, aber nicht faulen Geruch. Als sie ein wenig an das Zahnfleisch der obern Kinnlade, das ganz hart war, drückte, quoll ein Tropfen Blut heraus. Die Blutkruste der Oberlippe war noch so trocken, als an dem vorigen Tage, und schien sich jetzt absondern zu wollen. — Wir stachen ihr eine Knopfnadel am Metacarpus der linken Hand hinein. Die Stelle wurde blau, blutete aber nicht, und die Patientin äußerte auch nicht die geringste Empfindung bei dieser Operation.

Gegen elf Uhr klagte sie über Hitze im Ge-

*) N. act. 6.

sicht, und ihre Wangen waren hochroth gefärbt, wovon sie den Grund nicht anzugeben wußte. Nachmittags war sie zwar wohl, schlummerte aber von Zeit zu Zeit ein. Auffallend war es, wie sie selbst Manches ertragen zu können schien, was sogar Gesunden unangenehm war. So ließ sie die Wärm-Maschine in der Schmiede heiß machen, die dann, als sie sie erhielt, einen fürchterlich starken Kohlendunst verbreitete, und so sehr rauchte, daß sie uns bat, das Bette zuzumachen, damit der Dampf nicht heraus käme. Dessen ungeachtet klagte sie darüber nicht, sondern versicherte, sie könne diesen Dunst, der uns Allen äußerst beschwerlich fiel, ohne Schaden vertragen. — Gegen Abend beschwerte sie sich wieder über Flauigkeit, ward aber nach dem Bestreichen des Schwammes allmählig besser, und schien sich gegen neun Uhr ganz wohl zu befinden. So blieb sie bis gegen zehn Uhr, wo sie einschlief, und nach einer einzigen Unterbrechung bis neun Uhr Morgens schlummerte. Nun wusch sie sich mehrmals das Gesicht und die Stirn mit dem Schwamme, schien aber gar nicht heiter, und verlangte endlich gegen fünf Uhr des andern Morgens (Sonn-

abend, den 6ten April) daß ihre Bettjungfer erwärmt werden sollte. Sie gab sie einem Bewachenden, dem der Harngeruch derselben so auffallend war, daß er mit der Hand ins Bette griff, diesen Umstand zu untersuchen, was ihm aber die Kranke verweigern wollte. Da dies noch mehr die entstandene Vermuthung verstärkte, griff er fort, und fand wirklich, daß zwischen den Beinen ein leinenes Tuch lag. Er zog es hervor und überzeugte sich durch den Geruch völlig, daß es von Urin durchnässet sey. Er äußerte jedoch nichts hierüber, und sagte der Patientin nur, dies nasse Tuch müsse ihr ja sehr unbequem sitzen; worauf sie erwiederte: Sie hätte kein Gefühl davon, es müsse wohl von der Brust herabgefallen seyn, auf die sie es gestern Nachmittag der innern Hitze wegen gelegt hätte. Gleich nachher setzte sie hinzu: Sie hätte das Tuch selbst gestern mit dem Schwamm angefeuchtet, allein das Hemd auf der Brust fand sich ganz trocken. Man stellte sich, als ob man ihr glaubte, und sagte, der Geruch des Tuches würde wohl vom Schweiße herrühren. Sie erzählte hierauf, daß sie sehr oft heftig schwitze, und bat, das riechende Tuch ins Wasser zu

stecken,

stecken, das ihr jedoch unter dem Vorwande, es der Mutter zu geben, abgeschlagen, statt dessen aber von einem der Wachenden den beiden Uebrigen, die in Borgloh schliefen, zugetragen wurde.

Einmüthig war unsere Meinung über das Wesen des Geruchs, den dieses Tuch verbreitete. Wir alle erkannten ihn für Harngeruch, und bei der gemeinschaftlichen Verfolgung dieser aufgefundenen Spur, ward es immer deutlicher, daß die Kranke uriniren müsse. Nach einstimmigem Zeugniß herrschte ein ähnlicher Geruch (auf den uns schon Tages zuvor ein besuchender Freund aufmerksam gemacht hatte) in der Krankenstube, der täglich zunahm. Die Ursache, warum sie die Wärm-Maschine nie zu den Füßen, sondern stets neben sich legte, ward auch dadurch erklärt, indem sie mit ihr wahrscheinlich das nasse Bette trocknete. Eben so ward es nun deutlich, warum sie die Fenster immer offen halten, und sich der Riechbüchse bedienen mußte. Da alles dies nicht nur für das Uriniren, sondern auch dadurch auf einen Betrug, und, nach einer richtigen Schlußfolge, auf die höchst wahrscheinlich gänzliche Unwahrheit der ganzen Krank-

heit deutete, so beschlossen wir, was es auch kosten mögte, die Patientin heute nach Borgloh zu transportiren. Weil aber der Notarius Heilmann hiezu nicht nur seine gütliche Vermittelung angeboten, sondern auch bereits mit dem Vater am vorigen Nachmittage geredet, und dessen Zustimmung zum Transport unter der Bedingung erhalten hatte, daß sein Schwager, der Colonus Mahne, darin willige: so beschlossen wir, erst abzuwarten, was Herr Heilmann über diesen vermögen werde. Wir ließen ihn daher bitten, mit Mahne nach Kinkers Hause zu kommen; auch ward der Vogt ersucht, zu Hause zu bleiben, um auf jeden Fall requirirt werden zu können.

In dem Hause der Kranken hatte indeß die Entdeckung des gefundenen nassen Tuches auf alle Gemüther eine so auffallende Wirkung und Veränderung hervorgebracht, daß der entstandene Verdacht noch mehr Stärke und Wahrscheinlichkeit erhielt. Gleich nach dem Weggehen des einen Wachenden ließ sie sich von dem Andern ein Tuch mit kaltem Wasser besorgen, das ihr von der Mutter auf die Brust gelegt wurde, und wobei sie selbst erzählte: Herr Heilmann

wüßte auch wohl, daß sie eine solche Hitze in der Brust hätte, und nasse Tücher aufzulegen pflegte. Sie fragte ihre Eltern, die in die Stube gekommen waren, ob sie das nasse Tuch erhalten hätten, und wunderte sich, warum es wohl mitgenommen sey. Dann verlangte sie einen warmen Stein an die Füße, den aber die Mutter sehr hoch legte; einen andern nahm sie sogar neben sich. Das nasse Tuch von der Brust reichte sie dem Wachenden, mit der Bitte: Er mögte einmal riechen, ob es nicht eben so röche wie das mitgenommene? Er bemerkte daran einen nicht sehr starken, aber doch ähnlichen unangenehmen Geruch, der aber auch schon vorher darin gewesen seyn konnte, da die Mutter das Tuch naß in die Stube gebracht hatte. Sie gab es dieser auch zu riechen, die dann fragte, warum sie sich so naß mache? — Das Tuch kehrte die Kranke oft um, drückte auch einmal aus dem Schwamm etwas Wasser darauf, und fragte, ob die Stelle schon trocken sey, die gestern unterm Bette naß gewesen wäre? (Wir hatten diesen nassen Fleck gesehen, und stillschweigend sein Entstehen untersucht, aber nicht ausfindig machen können. Wahrscheinlich war der Urin durch die Korb-Bettstelle gedrungen).

Der Vater, der, wie er gestern gesagt, und deshalb Briefe von uns erhalten hatte, nach Osnabrück gehen wollte, kam während dessen in die Stube, sprach vom Transporte (von dem ihm Heilmann Tages vorher gesagt, und den er nach dessen Aussage bewilligt hatte), fing an zu schelten, schwur: Er leide ihn nicht, und ließe sich eher den Kopf abschlagen; seine Tochter könnte deshalb ganz ruhig seyn. Auch die Mutter klagte wieder darüber, und das Mädchen fragte ängstlich: Ob wir davon gesprochen hätten? Der Vater antwortete: Er hätte es von fremden Leuten gehört; worauf sie wieder fragte: Wie lange sie in Borgloh bleiben sollte, wenn sie hingebracht würde? Dann sprach sie leise und sorgsam mit der Mutter, und als ihr diese die Mütze auffsetzte, bat sie den anwesenden Wachenden, sich ja so zu setzen, daß er genau zusehen könnte; nachher beklagte sie sich, daß sie so naß auf der Brust wäre, und das Wasser ihr so sehr am Leibe und Rücken herunter liefe. Sie versicherte, den Doktor Schelver fragen zu wollen, ob sie das nasse Tuch wohl auflegen dürfe, das nicht auf, sondern unter der Brust lag.

Als die neuen Wachenden kamen, zeigte sie

ihnen ein äußerst feuchtes Tuch, und fragte, ob sie nicht wüßten, wonach es röche? Man antwortete ihr darauf nicht bestimmt (obgleich es eben so, wie das erstgefundene roch) und fragte sie nach der wahrscheinlichen Ursache dieses Geruchs. Sie schob diesen auf ihre Transpiration, beklagte sich über große Hitze in der Brust, und legte das wieder kalt gewordene Tuch drauf. Vorher ließ sie Einen von uns fühlen, wie ihr Herz schlage, und fragte dabei, ob es ängstlich klopfe? — Ungeachtet sie vorher stets unbedeckt gelegen hatte, bedeckte sie sich doch nun, nachdem das Tuch zur Abkühlung aufgelegt war, machte dann einige Bewegungen mit den Beinen, und zog darauf das Tuch hervor, das zwar wieder denselben unangenehmen Geruch hatte, aber nicht viel feuchter zu seyn schien. Als bald darauf die Mutter herein trat, und ihr die erwärmte Bettjungfer anbot, fragte sie, ob sie selbige zu den Füßen oder zur Seite legen sollte? (Eine Frage, die bis jetzt, seit dem ersten Morgen, nicht wieder geschehen war;) sie legte sie aber neben sich. Die Mutter, die sehr viel über die Last mit ihrer Tochter klagte und jammerte, nahm ihr das Tuch wieder ab, um es in Wasser zu legen, und

bot es vorher zum Riechen dar. Es hatte fast denselben Geruch, wie die vorhergehenden. Die Kranke klagte indeß immerfort über Hitze, und erzählte, daß sie selbige stets im Frühjahr, wie im Sommer gehabt, und Herr Heilmann müsse das auch noch von der vorigen Bewachung her wissen. Nachher beschwerte sie sich sehr über Nässe, und sagte, das Wasser liefe ihr am Leibe herunter. Auf näheres Befragen suchte sie es dann dahin zu drehen, daß sie sagte: Sie könne die Nässe an den Schultern (das Tuch lag viel tiefer!) fühlen.

Die Mutter, die von Zeit zu Zeit in die Stube kam, war auffallend ängstlich und unruhig, auch liefen die Kinder bei unserem Anblick scheu zurück, und nach einer Stunde kam die etwas weiter entfernt wohnende Schwester der alten Kinker, die der älteste Knabe geholt hatte, und unterhielt sich sehr angelegentlich mit ihr.

Die Patientin klagte nun, daß ihr das Bette jetzt zu naß würde. Ihr Hemde, ihr Tuch, ihr Brustband und ein Ermel ihrer Kleidung waren ganz durchnäßt, was vorher nie der Fall gewesen war. Sie sprach immer mit Aengstlichkeit, und nur in Beziehung auf den Vorfall mit dem

nassen Tuche, worüber sie sich auf jede Art zu rechtfertigen suchte. So fing sie von selbst an zu erzählen, daß das Tröpfeln, welches wir in der zweiten Nacht gehört hatten, wahrscheinlich von der Katze über uns auf dem Boden geschehen seyn müsse. — Da sie von ungefähr mit den Füßen aufs Stroh im Bette gekommen war, schien sie sich auch hier zu vergessen, indem sie fragte: Ob ihre Füße auf Stroh lägen? Bei unserer Erkundigung: Wie sie das gemerkt hätte? suchte sie ihre vorige Frage zu redressiren, und sagte: Es thut nichts, ich fühle nichts davon, ich höre es nur.

Gegen zehn Uhr des Morgens kam nun der Notarius Hellmann mit dem Colonus Mahne zu den in Borgloh zurück gebliebenen Deputirten. Mahne erklärte diesen, daß er nur unter einer doppelten Bedingung in den Transport der A. M. Kinker willigen könne. Diese bestand darin: Daß wir nicht nur einen Revers ausstellen sollten, das Mädchen nur drei Tage in Borgloh behalten und nicht nach Osnabrück bringen zu wollen; sondern daß wir auch fest versprächen, den Transport nicht zu vollenden, sobald die Kranke unter Weges oder beim Aufhe-

ben Ohnmachten bekommen würde. Wir erklärten uns auf dies Verlangen nicht bestimmt, und versicherten nur, daß das Mädchen nicht ohne Einwilligung der Eltern nach Osnabrück transportirt werden sollte. Herr Heilmann ging darauf mit Mahne nach Kinkers Hause, um Eltern und Tochter zur Einwilligung in den Transport zu vermögen, und versprach, von dem Erfolge dieses Versuchs Nachricht zu geben. —

Nach reiflicher Ueberlegung der uns gemachten Bedingungen beschlossen wir, selbige, vorzüglich die letztere, die den ganzen Transport vereitelt haben würde, durchaus nicht einzugehen. Der Transport selbst sollte nun, nach der gemachten Entdeckung und der immer grösser werdenden Verwickelung, heute auf jeden Fall vorgenommen werden, um das Resultat der Untersuchung, das bei der jetzigen Art der Bewachung noch lange zweifelhaft bleiben konnte, zu beschleunigen, da jede Verzögerung hier unausbleiblicher Verlust war. Wir gingen daher zum Vogte, eröffneten ihm das Vorgefallene, und requirirten auf jeden Fall die obrigkeitlichen Zwangsmittel. Der Vogt erklärte, daß er, so gern er uns damit beistände, alsdann einen Aufstand befürchten

müsse, indem Colonus Mahne einer der ersten dortigen Bauern sey, und die Schützen, nach einigen, diesen Morgen gehörten Aeußerungen, wahrscheinlich die Leistung ihres Dienstes versagen würden. Wir baten ihn, wenigstens einen Versuch zur Bestellung der Schützen zu machen. Er versprachs, und ging noch erst mit uns nach Heilmanns Hause, um zu hören, was selbiger bei Kinkers ausgerichtet habe. Dieser kam eben zurück, und brachte die Einwilligung von Allen mit. Doch, sagte er, könne der Transport nicht eher geschehen, bis Kinker, den man gegen drei Uhr von Osnabrück zurück erwarte, wieder da sey. Wir könnten also gegen Abend die Kranke endlich nach Borgloh schaffen.

So lieb uns diese Nachricht war, so unerwartet und unerklärlich blieb sie uns doch. Nach dem noch heute früh von dem Mädchen und der Mutter bezeigten ängstlichen Benehmen wegen des Transports, nach der von dem Vater darüber bewiesenen Wuth und seinen Drohungen, nach den vom Vogte eben gehörten öffentlichen Aeußerungen über unser Vorhaben, konnten wir unmöglich diese plötzliche Einwilligung für ein Werk des reinen Willens, noch für Folge des

obrigkeitlichen Befehls, dem man sich bis jetzt so hartnäckig widersetzt hatte, halten. Hiezu kam, daß man sogar den erst gemachten Bedingungen nachgab, indem wir zwar einen Revers wegen des dreitägigen Aufenthalts der Kranken in Borgloh ausstellen mußten, dagegen aber von Herrn Heilmann wieder dahin reversirt wurden, daß er die Eltern bewegen wolle, das Mädchen acht Tage dort zu lassen. Von der zweiten Bedingung war Mahne ganz abgestanden. Und gerade dieser Mahne war der Schwager, auf den sich Kinker bei seinen Weigerungen stets berufen hatte, und den wir also für unsern größten Gegner halten mußten. Diese Betrachtung, verbunden mit dem Umstande, daß der Transport durchaus bis zum Abend verschoben werden solle, machte uns die Aufrichtigkeit dieser Einwilligung verdächtig, und ließ uns eine dahinter verborgene Falle befürchten. Wir baten daher den Vogt, bei dem Transporte zugegen zu seyn, und zugleich den Untervogt mit zuzuziehen, um auf jeden Fall gesichert zu seyn. Nach diesen vorläufigen Maaßregeln und der festen Vereinbarung, das Mädchen heute, wenn das trübe Wetter sich nur einigermaßen aufhellte, es

koste was es wolle, zu transportiren, lös'ten wir uns, wie gewöhnlich, Mittags in Kinkers Hause ab.

Hier war einer von uns des Morgens zurück geblieben, und hatte die Kranke genau beobachtet, als Heilmann ihr zuredete, in den Transport zu willigen. Sie schien damit zufrieden, wenn ihre Eltern ihn zugeben, und die Deputirte ihnen einen schriftlichen Schein einhändigen würden, worin bestimmt versprochen werden müßte, daß sie nur drei Tage in Borgloh bleiben, und nicht nach Osnabrück transportirt werden solle. Sie war übrigens dem Anschein nach munter, beklagte sich aber sehr über außerordentliche Hitze in der Brust, auf die sie sich wieder ein naßkaltes Tuch zur Linderung legen ließ. Indeß roch dies, als sie es abgab, bei weitem nicht so stark, als das zuerst gefundene. Sie nahm es aber gleich darauf frisch durchnässet wieder, und gab zugleich die Wärm-Maschine und zwei Ziegelsteine aus dem Bette zurück. Bald darauf schien ihr übel zu werden, und sie stieß verschiedene Male stark auf, wovon am Ende die Folge war, daß sie Etwas, wie eine Mischung von Blut und Eiter, aus dem

Munde brachte. Dieses Aufstoßen hatte sie diesen Morgen noch einmal, und stärker als vorher, sie warf aber nichts aus. Sie sprach viel über den Transport, und äußerte immer, daß sie wünsche, ihn noch heute vorgenommen zu sehen.

Als um Mittag der Zurückgebliebene von zwei Andern, darunter auch der war, welcher am Morgen das Tuch gefunden hatte, abgelöset wurde, zitterte sie merklich an den Händen und im Gesichte. Anfangs sprach sie abgebrochen und ängstlich; indeß wurde sie bald wieder beruhigt, und ihr Puls schlug wie gewöhnlich. Sie klagte fortwährend über Hitze, und es wurde ihr wieder ein naßkaltes Tuch auf die Gegend der Herzgrube gelegt, das, als wir es untersuchen wollten, vom Unterleibe herauf gezogen zu seyn schien, und, als wir es berochen, auch wirklich sehr stank. Die Kranke sagte darauf, das Tuch sey herunter gefallen gewesen, und erzählte, daß dies derselbe Fall mit dem heute früh gefundenen gewesen wäre. Dann fragte sie uns, ob wir etwas darüber aufschrieben? und setzte hinzu: Wir könnten das dreist thun, da ihre Erzählung wahr sey. Die vorige Uebelkeit wandelte sie wieder an, und die Substanz, die sie

herausstieß (die, wie sie sich ausdrückte, sich vor den Hals gesetzt hätte und nicht fortkönne) brachte sie auf einem Tuche heraus, welches sie vor den Mund hielt, und wahrscheinlich auf die Zunge gebracht hatte. Sie bestand aus Blut und einer weißen Flüssigkeit, die man für Speichel hielt.

Die Rückkunft des alten Kinker verzögerte sich wider unsere Erwartung. Er war selbst um fünf Uhr, als der Colonus Mahne wegen des Transports kam, noch nicht zurück; doch versicherte dieser (der darüber sehr unzufrieden war), daß wir mit den nöthigen Vorkehrungen gleich anfangen könnten, und er selbst dazu helfen wolle. Er sagte, nachdem er den verlangten Revers erhalten hatte, daß er mit dem Unternehmen sehr zufrieden wäre, und den obrigkeitlichen Befehl gern erfüllte. Auch die Kranke war sehr munter und blieb es, als wir mit Mahne's Hülfe den einen Pfosten der Stubenthür aussägten, um die Bettstelle hindurch tragen zu können. Dann räumten wir auf der Diele alles auf, löschten das Feuer aus (weil die Kranke Rauch und Licht nicht ertragen konnte) und untersuchten und bestimmten den zu nehmenden Weg. Herr

Heilmann war indeß auch herbei gekommen, hatte vier Träger und ein leinenes Tuch mitgebracht, zu dessen Ausspannung über das Bette wir acht gleich lange Stöcke bereiteten, auch zum Tragen zwei große starke Bäume nebst den nöthigen Stricken herbei schafften.

Allein da so wenig Herr Heilmann als auch der Colonus Mahne den Transport vorzunehmen wünschten, ehe Kinker (über dessen Ausbleiben die Frau untröstlich schien) zurück gekehrt sey, so warteten wir, troß der zubereiteten Anstalten und troß dem immer stärker werdenden Zusammenlaufen der Nachbarsleute, auf seine Wiederkunft bis gegen neun Uhr — allein vergebens. Länger konnten wir es nicht aushalten; der Abend war hell und warm; alle Anstalten waren getroffen, alle Hindernisse gehoben, Tochter und Mutter auf die Scene vorbereitet, und mit so vieler Mühe gewonnen: Wir konnten und durften diesen günstigen Augenblick nicht ungenußt verstreichen lassen, und doch hätten wir ihn verlieren können, wenn wir die Rückkunft des Vaters erwarteten, der vielleicht aufs Neue mit der uns bekannten Wuth sich dem so glücklich eingeleiteten Transporte widersetzt, und un-

ter dem versammelten Haufen Beistand gegen uns gefunden hätte. Dies bewog uns, dem Colonus Mahne, der mit Herrn Heilmann in einiger Entfernung vom Hause den alten Kinker erwartete, zu erklären: Daß der Transport sofort vor sich gehen müsse, wenn wir nicht Gewalt brauchen sollten, da überdies alle Verantwortlichkeit auf uns, und nicht auf Hellmanns Vermittelung und seine Hülfe fiele. Er erklärte sich hierauf zur fernern Hülfe bereitwillig, und ging deshalb mit uns ins Haus zurück, vor welchem Heilmann zum Schutze gegen den Vater blieb.

Die Bettstelle ward nunmehr von den vier dazu bestellten Männern leise aufgehoben, aus der Stube getragen, und etwa acht Schritte davon auf der Diele niedergesetzt. Als wir hier herantraten, lag die Kranke mit gefalteten Händen und geschlossenen Augen, ohne auf eine Frage zu antworten. Ihr Puls war unverändert, und die Respiration sehr schwach. Sie ward mit kaltem Wasser gewaschen und ihr Spirit. nitr. dulc. unter die Nase gehalten, worauf sie nach drei Minuten anfing zu weinen, einige Male tief Athem holte und uns dann versicherte, daß

ihr recht wohl sey. Wir glaubten daher diesen Zufall um so weniger achten zu müssen, da sie sich so schnell erholte, und mit dem ferneren Transporte zufrieden blieb. Wir spannten also das leinene Tuch auf Stöcken so weit über das Bette, daß sie vor Luft und Wind gesichert, und an den Füßen durch die Betten fest bedeckt war. Nun wurden die beiden Bäume mit Strikken unter der Bettstelle befestigt, die vier Träger hoben sie leise daran auf, nahmen sie auf die Schulter, und trugen sie mit der größten Vorsicht und Langsamkeit ohne Stöße auf dem genau untersuchten Wege fort.

Sobald die Bettstelle in dem elterlichen Hause aufgehoben wurde, legte die Kranke die Hände in einander und schloß die Augen. Wir redeten sie an, erhielten aber keine Antwort; jedoch blieben Puls, Respiration, Wärme und Gesichtsfarbe unverändert. Der lange gewünschte Transport, die Frucht einer fast achttägigen, wahrlich! angreifenden physischen und moralischen Anstrengung, war nun endlich erreicht. So sehr diese frohe Empfindung unsern Muth belebte, so ward sie doch durch andere damit vermischte Empfindungen zur höchsten Spannung. Die Furcht

vor der Dazwischenkunft des wüthenden Vaters, das Klagen und Jammern der Mutter und Geschwister, noch weit mehr aber die schreckliche Angst vor den traurigen Folgen, die dieser Transport für das Mädchen haben konnte, die man einerseits zwar geleugnet, andererseits aber eben so bestimmt behauptet hatte, regte alle unsere Gefühle auf und gegen einander. Es wäre vergebens, dem Leser ein Bild unsers damaligen Zustandes entwerfen zu wollen. Er müßte alle unsere kleinen, aber erschöpfenden Mühseligkeiten und Gefahren mit überstanden, den innern Kampf gegen einander streitender Beobachtungen und Empfindungen mit durchkämpft, er müßte für unser augenblickliches Unternehmen und für ein vollkommen festes Resultat desselben eben so heiß geglühet, er müßte die Menschen, die er wegen der Möglichkeit eines geahndeten schändlichen Betruges verachtete, auch eben so sehr wegen des unausbleiblichen Elends ihrer Lage bemitleidet haben, als wir: um sich in unsere damalige Lage versetzen zu können. Nie hat wohl der matte, entkräftete Wanderer sich mit sehnsuchtsvolleren Blicken dem Ziele seiner Reise, das ihm am Ende der mühsam durchwan-

derten, heißen Sandwüste aus freundlichen Schatten entgegen blinkt, nie wohl hoffnungsvoller sich demselben genähert, als wir auf den, vom Mondenschimmer hell erleuchteten Thurm von Borgloh zuschritten. Wir bewegten uns langsam und still, gleich einem Leichenzuge, und theilten uns in die mit diesem Transporte verknüpften unangenehmen Geschäffte. Indeß zwei den Weg untersuchten, die Träger richteten und in Aufmerksamkeit und Ordnung erhielten, blieb der bei uns befindliche Arzt stets neben dem Bette der Kranken, um ihren Zustand zu beobachten, und der vierte führte die weinende Mutter (welche den Transport begleitete und immer zu ihrer Tochter ans Bette wollte) und suchte sie, so wie den Colonus Mahne, zu beruhigen *). Auch

*) Warum sollte ich es dem fühlenden Leser nicht sagen dürfen, daß ich dieses Geschäfft übernommen, und daß das Beängstigende desselben bei der Angst der Mutter noch mehr erhöhet wurde, als die trübe Erinnerung dieses Tages mich plötzlich umschwebte? Es war der Todestag meines geliebten Vaters! Einen so schmerzhaft bezeichneten Tag nun noch durch einen neuen mitverschuldeten Todesfall schwärzer umhüllt zu sehen — wer hätte nicht mit mir davor gezittert, und aus inniger Theilnahme die bebende

begleiteten der Vogt, Herr Hellmann, und unser Freund Herr Broux von Hagen, (dessen freundschaftliche Unterstützung hier mit vollem Rechte eine dankbare Erwähnung verdient) nebst mehreren der Kinkerschen Nachbarn den Transport, der eine halbe Stunde und vier Minuten dauerte. Während desselben war die Bettstelle unter Weges drei Mal leise niedergesetzt und die Patientin alsdann mit kaltem Wasser, jedoch ohne augenscheinlichen Erfolg, gewaschen. Einmal kam eine kleine Portion röthlicher Flüssigkeit aus dem Munde, die sogleich mit einem Tuche abgewischt wurde.

Endlich langten wir in banger Erwartung der Folgen der ohnmächtigen Bewußtlosigkeit, worin die Kranke zu liegen schien, im Hellmannschen Hause zu Borgloh an. Hier schallte uns das wüthende Toben und Schreien des alten Kinkers, der indeß nach Hause gekommen, und uns auf dem Fußsteige nachgefolgt war, fürchterlich entgegen. Um aber sowohl den schlimmen

Hand der in diesem Augenblicke so leicht unschuldig geglaubten Mutter zu den Sternen empor gehoben, aus den ihm ein theurer Schatten zu winken schien? —

Eindruck, den dieses Toben auf die versammelten Landleute und die Kranke hätte machen können, als auch einen unangenehmen Auftritt, dessen Ausgang bei dem ungewissen Zustande der Kranken hätte gefährlich für uns werden können, zu vermeiden, wurde der Vater von Herrn Hellmann in eine Stube gebracht und zu beruhigen gesucht, während wir die Kranke auf der Hausflur niedersetzten. Hier wurde ihr das Gesicht mit kaltem Wasser gewaschen, und Spirit. nitr. dulc., auch Spirit. sal. amon. unter die Nase gehalten. Da diese Reizmittel aber nach einigen Minuten die Wiederbelebung (in der Voraussetzung, daß die Ohnmacht nicht affektirt war) nicht bewirkten, so rieb man ihr das Gesicht mit etwa einer Unze verdünnter Vitriol-Naphta; und die Kälte, welche sich dadurch in ihrem Gesichte, so wie der Schmerz, der sich auf den Augen verbreitete, wirkten so sehr, daß sie anfing, tief Athem zu holen und zu weinen. Ich kann das Gefühl der Freude nicht beschreiben, das uns bei diesem Anblick und bei diesen Tönen belebte. Mit ängstlicher Sehnsucht hatten wir ihrer geharret, in banger Furcht und Hoffnung das Bette umringt, und die dumpfe Stille, die bis hieher unter allen

Umstehenden herrschte, erhöhete noch unsere furchtsamen Ahndungen. Diese verschwanden vor dem gegenwärtigen Augenblicke. Alles umher regte sich und drängte sich näher zu dem Bette bei diesem ersten Lebenszeichen der von Vielen vielleicht schon todt geglaubten Kranken. Indeß fiel sie wieder in die Ohnmacht zurück, bis wir mit regerem Muthe das vorige Mittel wieder anwandten, das sie denn auch zum zweiten Mal ins Leben zurück rief. Sie bat uns weinend, wir mögten sie mit diesen schmerzenden Mitteln verschonen. Nach einigen Minuten Ruhe war sie sogar zum höchsten Erstaunen der Umstehenden und zur großen Freude der Mutter (der Vater, der indeß ans Bette gekommen war, brach noch immer in Flüche und Verwünschungen aus) ganz wohl und heiter.

Nun ließen wir das Verdeck nebst den Tragebäumen von der Bettstelle abnehmen, und die Kranke nach einiger Ruhe eine ziemlich hohe Treppe hinauf in ein bequemes Zimmer tragen, und für die Zeit ihres Dortbleibens niedersetzen. Bei dieser Bewegung hatte sie die vorigen Zufälle, und verlor etwas rothe Flüssigkeit aus dem Munde, kam jedoch nach einigen Minuten durch

die vorher angewandten Mittel wieder zu sich, befand sich recht wohl, hatte den gewöhnlichen Pulsschlag, ließ sich gleich den Spiegel geben, das Gesicht abwaschen, und unterhielt sich sehr ruhig mit der Mutter.

Von unserer Freude über den Ausgang des Transports, der alle Erwartungen überstieg, schweige ich. Wir waren in einem berauschten Zustande, und, wie nach einem gefährlichen Wege zwei Wanderer sich am Ziele mit doppelter Freude umarmen, so hingen auch wir froher und fester an einander, und versprachen uns, mit neuer Hoffnung, neuem Muthe nun bis zu einem völlig sichern Resultate unsers Unternehmens gemeinschaftlich auszuharren. Der Verdacht gegen die Aechtheit des vorgegebenen Zustandes der A. M. Kinker war durch den glücklich ausgegangenen Transport noch höher gestiegen. Um daher die Entdeckung zu beschleunigen, hielten wir es für zweckmäßig, uns einer List zu bedienen, indem wir die Kranke sämtlich verließen, und der Mutter allein bei ihr zu bleiben erlaubten, auch uns vornahmen, sie in dieser Nacht anscheinend nachlässig zu bewachen. Wir thaten dies aus folgenden Gründen:

1) Wenn die Kranke, wie wir jetzt immer mehr vermuthen mußten, wirklich heimlich etwas genoß, so war es gefährlich, ihr nach dieser ungewohnten Bewegung nichts zu geben, und zugleich wahrscheinlich, daß sie, um den Betrug nicht verrathen zu müssen, nichts fodern würde, und also matter und kränker werden mußte, was man denn als Folge des Transports angesehen haben würde. Dies wurde vermieden, wenn die Mutter allein bei ihr blieb, die sie nun stärken konnte, und deswegen auch Butterbrod und Wein erhielt.

2) Wir waren sicher, daß das Mädchen, was sie so genossen, auf dem natürlichen Wege wieder abführen, mithin auch der Betrug sich dadurch uns schneller offenbaren mußte.

3) Die Eltern und das Mädchen wurden durch diese anscheinende Nachgiebigkeit sicher, nachlässiger in ihrer Vorsicht, und auch dadurch wieder die Entdeckung bei den nachher anzuwendenden strengen Maaßregeln, leichter.

Aus diesen Gründen verließen wir, wie gesagt, sämtlich das neue Krankenzimmer, und feierten den glücklichen Ausgang bei einem (zum ersten Mal seit der Bewachung) gemeinschaft-

lichen Mahle. Als wir nach demselben wieder zu ihr kamen, war sie recht wohl und verlangte nur Erwärmung, da ihr denn, weil ihre Maschine nicht zur Hand war, zwei steinerne Flaschen mit warmem Wasser in das Bette gelegt wurden. In der Nacht, wo einer von uns zum Schein in dem anstoßenden Zimmer wachte (die Mutter schlief auf einem Stuhle vor ihrem Bette, was wir ihr nicht wohl hatten verweigern können und wollen) und von Zeit zu Zeit ans Bette trat, schlief sie fast beständig.

Am andern Morgen (Sonntags, den 6ten April) befand sie sich sehr wohl, suchte ihren Vater, der mit Ungestüm zu ihr kam und tobend auf uns schimpfte, zu beruhigen, und fand eine große Freude daran, sich von ihrer Tante waschen, kämmen, die Sonntagsmütze aufsetzen und stattlich anputzen zu lassen. Indeß blieb nicht nur diese Tante, sondern auch die Mutter bei ihr, und mehrere Verwandte kamen, sie zu besuchen. So unangenehm uns dies war, so vermogten wir doch eben so wenig dies, als das Zudringen mehrerer von Osnabrück Gekommenen zu verhindern, die trotz der angeschlagenen Zutrittsregel (wonach man nur auf die Thür-

schwelle sollte treten dürfen) sich in das Krankenzimmer drängten, an das Bette traten, und mit der sehr aufgeräumten Patientin sich unterhielten. Da wir selbst mit den zulaufenden Landleuten viel Verdruß hatten, und die Verhältnisse unsers Wirths dies nicht hemmen zu können schienen, so ging einer der Deputirten deswegen, und wegen des noch immer fortwährenden Tobens des alten Kinkers nach Osnabrück, um sich von der hochfürstlichen Kanzlei den nöthigen Schutz und Unterstützung zu erbitten*). Nach seiner Abreise kam auch wirklich noch an demselben Abend der Amts-Rentmeister Schmidtmann aus Iburg zu den Deputirten nach Borgloh, da der alte Kinker sich sogar wegen unsers an seiner Tochter angeblich verübten Raubes beschwert hatte. Als aber die Deputirten dem Herrn Amts-Rentmeister den schriftlichen Kanzleibefehl vorgezeigt hatten, verwies dieser selbst dem Kinker sein unvernünftiges, pflichtwidriges Betragen, und bedeutete dessen Frau, sich auch nach Hause zu begeben.

Die Kranke hatte sich übrigens diesen ganzen Tag wohl befunden, viel gesprochen und gar

*) N. a. 8. 9. et 10.

nicht über Hitze in der Brust geklagt. In der Nacht darauf (wo sie, wie auch bei Tage jetzt abwechselnd nur von Einem der Deputirten beobachtet wurde) schlummerte sie von elf Uhr Abends an immer fort, jedoch schien ihr Schlaf nicht fest zu seyn, und die Respiration war unangenehm riechend.

Gegen fünf Uhr Morgens (Montags, den 7ten April) erwachte sie, und verlangte den Spiegel, nachher auch den Schwamm, und zwar mit sehr frischem kalten Wasser getränkt. Der Wachende drückte diesen sehr stark aus, und wusch sie damit, worüber sie aber sehr unwillig ward, und es nicht zugeben wollte. Bald nachher brachte man diesen verdächtigen Schwamm, um die gehoffte Entdeckung zu beschleunigen, aus der Stube fort. Sie schien nicht sehr zufrieden, und kniff, unter andern ähnlichen Beschäfftigungen, ein Stück geronnenen Blutes auf ihrer Oberlippe ab, und reichte es dem Wachenden mit der Bemerkung, daß sie es von der Unterlippe nicht herabbringen könne. Er fand, daß es ungefähr vier Lin. breit, acht Lin. lang, und ganz trocken, wie zusammen geschrumpfte Haut, auch nur an einem kleinen Punkte röthlich war.

Bald darauf erkundigte sich die Kranke wieder nach dem ihr vorgestern weggenommenen Tuche, und als um sieben Uhr Morgens ein Anderer die Beobachtung übernahm, fand er sie äußerst ängstlich, und bemerkte oft ein gewaltiges Zittern in ihrem Gesichte, besonders an der untern Kinnlade. Sie hatte zuweilen die Augen voll Thränen, und verlangte endlich den Hauswirth zu sprechen. Als ihr dies abgeschlagen wurde, bis der Wachende wisse, ob er nicht dasselbe thun könnte, was sie von Heilmann verlange, schien sie mißtrauisch zu werden und versicherte, sie könne es ihm nicht sagen. Nach langem Zureden sagte sie endlich: Sie wolle sich nur nach dem Tage ihres Zurückbringens und nach der Aenderung der Thür (wir wollten nehmlich der Zuschauer wegen eine Gitterthür machen lassen, wodurch selbige unsere Patientin sehen konnten, ohne in die Stube kommen zu dürfen) erkundigen. Nachher klagte sie wieder über gewaltige Hitze in der Brust, und verlangte zur Abkühlung ein mit kaltem Wasser durchnäßtes Tuch. Als sie dies erhalten und nach einigen Minuten zurück gegeben hatte, war es zwar sehr warm geworden, aber ohne allen Geruch.

Sie ließ sich dasselbe noch mehrere Male durchnässen. — Gegen elf Uhr kam Besuch aus Osnabrück und Iburg, von denen jedoch jeder so beobachtet wurde, daß er nicht mit ihr communiciren konnte. Sie war während desselben zwar ganz munter, nur äußerst ungehalten über ihren schmutzigen Anzug und ihr nicht in Ordnung gebrachtes Haar. Diese Kränkung ihrer Eitelkeit brachte in der That fast konvulsivische Bewegungen bei ihr hervor. Als nun Mittags der weggewesene Deputirte wieder kam, und nach Tische bei ihr blieb, empfing sie ihn zwar Anfangs freundlich, erkundigte sich jedoch oft, was für Nachrichten er mitbrächte, und ob sie auch am folgenden Morgen zurück gebracht würde? Da zugleich verschiedenes, in Beziehung auf strengere Maaßregeln in ihrer Stube zwischen den Committirten gesprochen seyn mogte, und sie sah, daß nun eine Gitterthür errichtet, mithin Niemand mehr zu ihr gelassen werden sollte, ward sie zusehends ängstlicher. Sie verlangte mehrere Male nach dem weggenommenen Schwamme, den wir verloren zu haben, und ersetzen zu wollen vorgaben. Sie ließ sich nun desto öfterer das unter der Brust liegende Tuch frisch durch-

nässen, und bat den Wachenden oft, es zu riechen. Er fand Anfangs sehr wenig Geruch daran, nachher aber, als sie etwa eine Stunde sehr unruhig geschlummert hatte, und das Tuch wieder anfrischen ließ, bemerkte er, daß sie, sobald sie selbiges aufgelegt hatte, erst das Oberbette bis unter das Kinn in die Höhe zog, dann aber das Tuch mit den Händen tiefer herunter zu schieben schien. Er trat hierauf hinzu, schob ihr unter dem Vorwande der Wärme das Oberbette herunter und sah, daß das Tuch nicht mehr auf der vorigen Stelle lag. Die Kranke gab es ihm jedoch gleich nachher wieder zum Anfrischen, wo er es dann von dem penetrantesten Harngeruch angefüllt fand. Auch erfüllte dieser allmählig die Stube immer mehr, so, daß es zuletzt fast nicht mehr darin auszuhalten war.

Da nun unser Verdacht, sowohl hierdurch, als durch die wachsende Mattigkeit der Kranken immer höher stieg, so beschlossen wir, die Katastrophe durch ihr Umkleiden und ihr Umlegen in ein anderes Bette zu beschleunigen. Ohne sie im mindesten etwas von unsern Vermuthungen merken zu lassen, beklagten wir sie nur wegen der Nässe, worin sie läge, und des übeln

Geruchs, den ihre Transpiration verbreite. Dann schlugen wir ihr vor, sich ein anderes Hemde anziehen und in ein trockenes Bette bringen zu lassen. Sie verwarf jedoch diesen Vorschlag gänzlich, und als wir darauf bestanden, ward sie unwillig und fing an zu weinen. Unser Wirth, Herr Heilmann, suchte sie nun auch zum Umkleiden zu bewegen, und sie ging dies endlich unter der Bedingung ein, daß ihre Mutter und Tante es verrichten sollten. Da wir selbst zugegen bleiben wollten, so gaben wir, um den Handel in Güte zu beendigen und die Kranke nicht zu sehr anzugreifen, ihr hierin nach. Sie fing nun an, wahrscheinlich um uns allmählig vorzubereiten, sich immer mehr zu entblößen, die Nässe ihres Bettes und Hemdes zu zeigen, darüber zu klagen, und das Oberbette fast ganz von sich zu werfen. Indeß schlugen wir in demselben Zimmer eine andere Bettstelle auf, und legten die nöthigen Betten selbst trocken hinein. Während dieser Zubereitung sah einer von uns, daß die Patientin emsig beschäfftigt war, mit den Fingern das Zahnfleisch stark zu drücken, und als er dies eine Zeitlang unbemerkt beobachtet hatte, machte er einen Andern auch darauf

aufmerksam. Als aber auch dieser ans Bette trat, riß sie die Finger schnell aus dem Munde. — Nun ward Mutter und Tante herein gerufen, und in sämtlicher Deputirten Beiseyn und Hülfe die Umkleidung vorgenommen. Sobald man sich über die Kranke beugte, legte sie die Hände gefalten in einander, schloß die Augen und fingirte eine Ohnmacht, wie sonst gewöhnlich, wobei ihr auch etwas Blut aus dem Munde lief. Jedoch konnte sie die Farbe ihres Gesichts jetzt nicht recht verändern; auch der Puls und die Körperwärme blieben sich gleich. Das nasse Hemde ward ihr am Leibe aufgeschnitten, von der Mutter über den Kopf ausgezogen, und sie dann mit einem reinen und trockenen bekleidet. Als sie selbiges und ihr Kamisol wieder an sich hatte, trugen wir sie in das neue Bette. Kaum hatten wir sie hinein gelegt, als sie (die anscheinend noch in Ohnmacht lag) die Beine von selbst in Ordnung streckte, aber doch noch eine Zeitlang in ihrer Bewußtlosigkeit verharrte, bis sie durch Aufgießen des Vitriol-Naphta aufs Auge mit Schmerzen wieder zu sich gebracht wurde. Sie schien sehr unzufrieden, wollte sich Anfangs keine andere Mütze aufsetzen

lassen, gab dies jedoch endlich zu, und suchte dann ihre Verwandte unter allerlei Vorwand immer länger aufzuhalten. Die Mutter versuchte auch heimlich mit ihr zu sprechen, aber wir nahmen sie von dem Bette, und hießen sie fort gehen. Als sie endlich mit ihrer Schwester ging, rief die Tochter sie noch einmal zurück, und bat sie, ihr die gehabte steinerne Flasche wieder mit warmen Wasser anfüllen zu lassen. Allein auch dies schlugen wir ihr ab. Einer von uns blieb nun bei der Kranken, und wir Uebrigen trugen das eben verlassene Bette, worin auch das schmuzige Hemde lag, in unsere Schlafkammer, wo wir sofort untersuchten, und in beiden nicht nur die stärkste Nässe, Geruch und alle Anzeichen von Urin, sondern auch, unserer Meinung nach, deutliche Spuren von Stuhlgang fanden. Wir deckten einen Tuch über diese Betten, siegelten selbiges darauf fest, und statteten sofort einen Bericht über das Vorgefallene an die Kanzlei ab, worin wir um die Hersendung des beeidigten Landphysikus baten, damit derselbe sein Visum repertum über die in dem Bette enthaltenen Spuren abgeben, und danach allenfalls mit der Inquisition verfahren werden könnte.

könnte. Dieser Bericht *) ward noch in derselben Nacht abgesandt, denn die Umkleidung und Untersuchung hatte sich bis spät Abends verzögert.

Die Patientin schien indeß äußerst unzufrieden, sprach nicht und war sehr ängstlich. Gegen den Anfang der Nacht schien sie etwas zu schlafen, aber äußerst unruhig und mit beständigen Bewegungen. Um ein Uhr verlangte sie ein nasses Tuch, weil sie, wie sie sagte, sehr flau sey. Sie hatte das ganze linke Bein vom Oberbette entblößt, und alle Vorstellungen dagegen waren fruchtlos, weil sie behauptete, daß sie die Kälte sehr wünsche. Sie verfiel darauf in einen etwas ruhigern Schlaf, wachte aber bald wieder auf, und verlangte das Tuch von neuem angefeuchtet. Sie fragte, warum Heilmanns Magd ihr nicht die verlangte steinerne Flasche wieder gebracht hätte? Auf unsere Antwort: Dies sey ja überflüssig, da sie die Beine lieber außer als unter dem Bette hielte, also lieber Kälte hätte; sagte sie, sie hätte die Flasche neben sich legen und der Magd den Auftrag ertheilen wollen, sie nicht wieder so voll zu füllen, daß das Wasser ausliefe.

*) N. a. 11.

Gegen fünf Uhr Morgens (Dienstag, den 8ten April) lag sie ganz entblößt auf dem Oberbette, klagte wieder sehr über Hitze, und verlangte aufs neue eine Flasche mit kaltem Wasser, die ihr aber verweigert wurde. Sie erzählte: Die Nässe des vorigen Bettes käme daher, daß zufällig von einer dieser Flaschen der Propf los gegangen wäre. Sie wünschte nun einen Schwamm zu haben, aber auch dieser ward ihr abgeschlagen. Hierauf wurde sie zusehends unruhiger, sagte, sie wolle morgen wieder nach Hause, weil ihr Zustand dann glaubhaft genug wäre, und fragte sehr ängstlich: Ob das ganze vorige Bette naß und das Stroh schon heraus sey? Nun verlangte sie wieder ein naßkaltes Tuch, das ihr auch gegeben wurde, jedoch so stark ausgedrückt, daß es nur feucht war. Sie legte es an die Stirn und Backen, und foderte die Bettjungfer, die man ihr auch zu besorgen versprach. Gegen sechs Uhr schlummerte sie ein, verlangte aber nach einigen Minuten die Wärmmaschine noch einmal. Dies, und der aufs neue entstehende vorige Geruch, erregten Verdacht; die Wachenden öffneten das Bette, und fanden die Patientin in Urin schwimmend. Sie riefen

die beiden andern Deputirten herbei, öffneten das Bette, Alle sahen die Nässe, und überzeugten sich durch den Geruch von der natürlichen Ursache derselben. Die Patientin war bei dieser Untersuchung unwillig und ängstlich, aber als wir sie zum Geständniß aufforderten, behauptete sie doch fest, sie wisse nicht, woher die Nässe im Bette komme, und wie, wenn es Urin sey, dies zugegangen wäre. Allein die laut sprechende Thatsache selbst und die sichtliche Angst der Kranken bewog uns, ferner auf sie einzudringen, und wir brachten sie durch gütliches Zureden und ernste Drohungen endlich dahin, daß sie Anfangs vor uns, und dann auch förmlich vor dem Notarius Heilmann aussagte: Sie habe, seit dem zweiten Tage unserer Bewachung durch den Schwamm, sowohl im elterlichen als hier im Heilmannschen Hause, etwas Wasser, durch starkes Ausdrücken beim Wischen, in den Mund gebracht; wie viel? könne sie nicht bestimmen. Vorher aber behauptete sie, bis jetzt noch nichts genossen zu haben, und verlangte, von dem Pfarrer das Abendmahl zu erhalten, das sie durch Wein oder Wasser herunter zu bringen hoffte. Wir stellten ihr hierauf vor, daß sie dann auch gleich etwas trin-

ken könnte, und als wir sie dazu nöthigten, trank sie, obwohl mit einiger affektirter Anstrengung, in unserer und Hellmanns Gegenwart mehrere Schlücke Wasser. Es gelang uns nun, vorzüglich durch die Drohung, daß sie jetzt wirklich hungern und dursten solle, sie allmählig zum weitern Geständnisse zu bringen. Ihr erregter heftiger Durst überwand ihre Hartnäckigkeit, und sie erkaufte jedes Glas Wasser mit neuen Geständnissen, die sie auch vor dem Notarius Heilmann wiederholte, und die Folgendes enthielten *):

In der Osternzeit 1798 habe sie zuletzt das heilige Abendmahl empfangen, nachdem aber, wie sie gewiß glaube, binnen einer Jahresfrist nichts genossen. Am Tage vor der ersten Bewachung habe sie etwas Wasser getrunken, könne aber nicht sagen, von wem ihr dies gereicht wäre. Während dieser ersten Bewachung habe sie aus einem nassen Tuche, das, ihrer vorgegebenen Hitze wegen, ihr zur linken Seite des Kopfes gelegen, etwas Wasser gesogen; nach Endigung jener Bewachung aber durch ihren Bruder Christian verschiedene Male Was-

*) N. a. 13.

ser, auch wohl Milch und Brei, jedoch jedes Mal nicht über einen Löffel voll, empfangen. Stuhlgang habe sie gar nicht gehabt, allein beim Abgange des Urins hätte ihr Bruder Christian ihr mehrmals ein Geschirr dazu gehalten, oft habe sie ihn auch ins Bette laufen lassen, und während der ersten Bewachung gar nichts von sich gegeben.

Sie behauptete bei diesen Geständnissen ausdrücklich, daß ihre Eltern nicht um den Betrug gewußt hätten. Uebrigens bewies sie jetzt weniger Niedergeschlagenheit, als Unwillen und Hartnäckigkeit. Sie schien auch für den erlittenen Durst sich entschädigen zu wollen, und trank in Verlauf von drei Stunden acht Biergläser voll Wasser, von denen drei (auf ihr eigenes Verlangen) mit etwas Wein vermischt waren. Durch diesen Genuß gerieth sie gegen elf Uhr in Schlaf, schien auch von dem genommenen Wein sehr erhitzt zu seyn.

Indeß hatte der Vogt auf unsere Anzeige und den Befehl der Kanzlei den alten Kinker durch Schützen arretiren und nach dem Amte zu Iburg abführen lassen *). Die Mutter, die

N. a. 12. et 14.

sich gerade im Heilmannschen Hause befand, ward von uns in unser Schlafzimmer geführt, wo wir ein reines Geständniß über den entdeckten Betrug von ihr verlangten. Da sie sich stellte, als ob sie diese Anrede nicht verstände, so sagten wir ihr, daß ihre Tochter nach Herzenslust trinke, worüber sie dann in die heuchlerische Ausrufung: „Dafür sey unser Herrgott tausendmal gedankt!" ausbrach. Als wir ihr nun aber erzählten, daß ihre Tochter schon ein Geständniß des Betruges abgelegt habe, leugnete sie, je darum gewußt zu haben, und sagte nur Folgendes vor uns und dem Notarius Heilmann aus*):

Sie wüßte durchaus nicht, daß ihre Tochter seit Ostern 1798 irgend etwas genossen, noch weniger aber hätte sie selbst ihr etwas gegeben. Zwar hätte sie ihr oft Wasser mit einem Tuch oder Schwamm an das Bette gebracht, aber nie gesehen, daß sie etwas davon genossen. Ja, sie hätte selbst ihre Tochter oft gebeten, einige Nahrung, und vorzüglich das heilige Abendmahl, zu nehmen, aber stets eine abschlägliche Antwort darauf erhalten. Wenn binnen diesen zwei Jah-

*) N. a. 13.

ren die Tochter Nahrung zu sich genommen, so müßte sie selbige von ihrem Bruder Christian, der auf ihr eigenes Verlangen stets bei ihr gegessen, erhalten haben. Dieser hätte jedoch, so oft sie ihn gefragt, geleugnet, daß er seiner Schwester etwas mittheile. Indeß gestand die Mutter, daß ihr der Zustand des Mädchens, seit dessen allmähliger Besserung oft verdächtig geworden, und ihr vorzüglich die Nässe und der Geruch des Bettes, worin sie mit geschlafen, aufgefallen wäre: allein da Christian auch oft mit darin gelegen hätte, so wäre die Schuld davon immer auf diesen geschoben. Sie glaubte auch nicht, daß ihr Ehemann um den Betrug wisse, weil er noch gestern Abend, in einem vertraulichen Gespräche über den Zustand ihrer Tochter, gesagt hätte: „Gott, der das Kind so viele Jahre erhalten, möge es doch auch diese paar Tage noch erhalten!" — Zuletzt gestand sie noch ein, daß sie seit einigen Tagen um den wahren Zustand ihrer Tochter wisse. Diese hätte in der Nacht vom 5ten auf den 6ten April, als sie bei ihr allein gelassen war, aus dem gewöhnlich am Bette gestandenen Napfe vor ihren Augen etwas Wasser getrunken. Wie sie ihr hierauf

gesagt: Marie, wenn du Appetit hast, so hältst du dies nicht aus; so habe sie erwiedert: Ach Mutter, das ist ja nicht allezeit so. Hiemit habe sie sich beruhigt, und weder vor noch nachher gesehen, daß ihre Tochter sonst etwas genossen hätte.

Da uns diese Aussage nicht befriedigen konnte, und die Mutter sehr wahrscheinlicher Weise mehr wissen mußte, so ließen wir sie, nachdem wir das gestern versiegelte Bette in Beiseyn des Vogts (den wir, als die einzige dortige öffentliche Person, zu allen weiteren Verhören zogen) und des Notarius Heilmann wieder untersucht, und darin die deutlichsten Spuren von Urin und festem Stuhlgang einstimmig erkannt hatten, in unserm Schlafzimmer eingeschlossen, um sie zu sichern, und das bisher Verschwiegene aus ihr heraus zu bringen. Dann begaben wir uns nach dem Kinkerschen Hause, wo wir gleich die Kinder von einander trennten und zuerst den Knaben Christian befragten.

Dieser gestand *) Anfangs nur, daß er seiner Schwester Anna Maria mehrmals Wasser zugetragen hätte. Auf weiteres Zureden aber

*) N. a. 13.

erzählte er: Er hätte gewöhnlich sein Mittagsmahl, welches ihm die Mutter gleich aus dem Topfe in ein für ihn bestimmtes Näpfchen gegeben, im Zimmer und Beiseyn seiner Schwester verzehrt. Dieser hätte er gewöhnlich etwas, jedoch nie über zwei Löffel voll, mitgetheilt; vorzüglich wenn er Erdäpfel mit Milch gehabt, die sie am liebsten gegessen, so wie sie hingegen Kohl und Sauerkraut gar nicht, und Rüben nur einmal gemogt hätte. Das Wasser, auch ein paar Mal Milch, hätte er ihr in einem Napf zugebracht, den sie jedoch nie völlig ausgetrunken, und den er, so wie das Eßgeschirr, in einem Wandschrank des Krankenzimmers versteckt gehalten, und, wenn er von Fremden gestört worden, immer mit vieler Geschicklichkeit da hineingebracht hätte. Er versicherte, daß er niemals bei diesem Geschäffte ertappt wäre, es auch weder seinen Eltern noch sonst Jemanden entdeckt habe. Vom Stuhlgange seiner Schwester wollte er aber durchaus nichts wissen, und behauptete, er habe weder zur Herausschaffung desselben, noch zum Wegbringen des Urins geholfen. Doch erzählte er, daß seine Schwester oft das Bette durchnäßt, und er dies auf sich genommen habe,

Der andere ältere Knabe Balthasar *) schien von dem Betruge nichts zu wissen, und ihm dieser vielmehr absichtlich verhehlt zu seyn. Seine Eltern hatten ihm verboten, das Krankenzimmer, vorzüglich in der Mittagsstunde, wo bloß Christian darin gewesen, zu betreten. In dieser Stunde war nur Christian bei seiner Schwester gewesen. Weil Balthasar aber etwas merkte, so suchte er mehrmals mit in das Zimmer zu kommen, wurde aber immer von seinen Eltern scheltend zurückgetrieben. Eben so hatte er oft am Fenster im Garten aufgelauert, aber seinen schlauen Bruder nie ertappen können, auch selbst die Stubenthür oft verriegelt gefunden.

Wir nahmen nun die beiden Knaben mit uns nach Borgloh, um ihre Aussagen dort aufzuzeichnen, und unter Weges erzählte uns Christian noch, daß sein Vater ihn am Morgen unserer Ankunft auf die hintere Kammer gerufen, und ihm verboten hätte, uns zu erzählen, daß seine Schwester esse und trinke.

Beide Knaben wiederholten in Borgloh ihre Geständnisse, und wir hielten nun diese der Anna Marie Kinker vor, die dann auch gestand,

*) N. a. 13.

zuweilen gegessen zu haben *), jedoch wäre dies erst seit Kurzem, und immer nur sehr wenig gewesen. Als sie uns dies Geständniß abgelegt hatte, foderte sie wieder zu trinken, nahm ein halbes Bierglas voll Wasser zu sich, und schlummerte gleich wieder ein. Gegen neun Uhr wachte sie wieder auf und gab in ein Nachtgeschirr ihren Urin von sich, der sehr dick und, wie es schien, mit consistenteren Exkrementen vermischt war. Gegen zehn Uhr, als die Thür ihres Zimmers einen Augenblick auf blieb, waren mehrere Borgloher Einwohner hinein gegangen, und belustigten sich damit, sie zu verhöhnen, wogegen sie jedoch sehr unempfindlich schien. Wir schafften diese Leute weg, setzten ihr ein Glas Wasser vors Bette, füllten es nach einer halben Stunde aufs neue, und, da es jetzt keinen weitern Grund gab, sie persönlich in der verpesteten Stube zu bewachen, verließen wir sie, nachdem wir sie hier fest eingeschlossen hatten.

Mit der Mutter hatte man indeß vergebens viel Zeit verschwendet, um sie zum weitern gütlichen Geständnisse zu bringen. Wir ließen Hrn. Heilmann und selbst ihren Bruder, den Colonus

*) N. a. 13.

Mahne, in Gegenwart Einiger von uns zu ihr, um sie zum Bekennen zu vermögen. Allein außer daß sie behauptete, die Sache wäre ihr selbst immer verdächtig gewesen, und sie hätte oft Haufen von Stuhlgang an den Seiten des Hauses gefunden, die ihr noch mehr Verdacht beigebracht, gestand sie weiter nichts Wesentliches ein. Sie wurde daher von unserm Schlafzimmer in eine untere Kammer des Hauses gebracht und dort mit Schützen bewacht.

Am nächsten Morgen (Mittwoch, den 9ten April) gab die Patientin um acht Uhr ihr Erwachen durch Klopfen zu erkennen, und als wir in das Zimmer traten, verlangte sie zu trinken, trank auch gleich ein halbes Bierglas voll Wasser. Wir fanden sie wieder in Urin schwimmend, welcher den häßlichsten Geruch verbreitete. Die Blutkruste von den Oberzähnen war völlig verschwunden, auch die Unterlippe war bei weitem nicht so dick belegt. Uebrigens war ihre Munterkeit, ihre Naivetät und Offenheit ganz verschwunden, und eine gleichgültige Hartnäckigkeit an deren Stelle getreten. Selbst das Gefangenseyn ihrer Eltern schien keinen weitern Eindruck auf sie zu machen; sie behauptete nur,

daß selbige keinen Theil an dem Betruge hätten. Da die Mutter unter andern ausgesagt hatte: Sie hätte ihre Tochter im Bette aufrecht und auf den Knien sitzen gesehen, so bedeuteten wir ihr, sich auch jetzt aufrecht zu setzen, und eine halbe Stunde nachher, aufzustehen. Sie weigerte sich anfänglich sehr unwillig, gab aber endlich unsern festem Verlangen nach. Eine Magd des Hauses zog ihr einen Rock an und half ihr aufstehen, welches sehr gut ging; sie affektirte zwar Mattigkeit und schloß die Augen, hatte aber nicht die geringste Anwandlung von Ohnmacht. Sie ward auf einen Stuhl gesetzt, worauf sie etwa eine Viertelstunde sitzen blieb, während dessen sie (obgleich sie den Kopf immer hinten überlehnte) einige Male trank, und sich selbst auf dem Stuhle zurecht rückte. Da sie noch immer behauptete, kein Gefühl in den Beinen zu haben, so stachen wir ihr eine große Nadel durch die Wade, worüber sie auch kein schmerzhaftes Gefühl äußerte, und nur das Gesich. etwas verzog. Da wir sie der Nässe wegen in ein anderes Bett legen wollten, welches in derselben Stube stand, so ging sie selbst, von der Magd und dem Chirurgus unterstützt, dahin.

Sie schien sich nach dieser Bewegung recht wohl zu befinden, und trank oft Wein und Wasser. Gegen Mittag kamen einige Aerzte und andere Besuche aus Osnabrück und Melle. Sie unterhielt sich zwar mit diesen, aber nicht so frei und munter, wie ehemals. Sie trank auf unser Zureden in ihrer Gegenwart mehrere Male, und als wir Kartoffeln mit Milch zubereitet hatten, aß sie auch davon einige Löffel voll; ein Stück Braten, das sie zu essen versuchte, fand sie, wie sie sagte, zu zähe. Dagegen hatte sie in einer halben Stunde einen in Milch erweichten so genannten dicken Krengel (den ihr ein Fremder geschenkt) bereits verzehrt. Nach Tische brannte ihr einer der Aerzte ein Stück Schwamm in die Hand, wobei sie zwar wieder über keinen Schmerz klagte, aber doch das Gesicht verzog und nachher sagte: Es fange an, ihr etwas zu schrienen (brennen). Da sie nun schläfrig schien, wurde ihr Wasser und ein Nachtgeschirr vor das Bette gestellt, und sie dann, fest verschlossen, allein gelassen. Gegen Abend gingen wir wieder zu ihr, gaben ihr aufs neue zu trinken, ließen ihr eine Bouteille mit Wasser vor dem Bette, und, nachdem diese um zehn Uhr

für die Nacht angefüllt war, schlossen wir sie wieder ein.

Die Mutter hatte an diesem Tage, alles Zuredens ungeachtet, nichts eingestanden, das weiter hätte führen können. Sie ward deshalb fortwährend unten im Heilmannschen Hause bewacht, bis wir auf unsern eingesandten Bericht von der Kanzlei weitere Anweisung erhalten haben würden. Diese bekamen wir noch denselben Abend *), und es wurde uns darin angezeigt, daß das Gogericht von Iburg zur förmlichen Abhörung der Ehefrau und Tochter Kinker nach Borgloh kommen, und wir Beide bis dahin bewachen lassen sollten.

Wir gingen am folgenden Morgen (Donnerstag, den 10ten April) sehr früh zu ihr. Sie verlangte sogleich wieder etwas zu trinken, und schien im Uebrigen noch stumpfer und gleichgültigrr gegen Alles geworden zu seyn. Ihr unordentlicher Anzug, ihre Rückkehr zu dem elterlichen Hause, der Ausgang ihres Schicksals, — nichts interessirte sie mehr. Die Blutkruste von der Unterlippe hatte sich jetzt auch völlig abgelöst. Es wäre, sagte sie, die Wirkung des Weines. —

*) N. a. 15 et 16.

Als nachher mehrere Leute aus dem Kirchspiele sie besuchten, zum Theil verächtlich anblickten und wohl verhöhnten, schien sie auch dafür keine Empfindung mehr zu haben, und trank selbst auf deren spottende Aufforderung.

Wir befragten indeß die Ehefrau Löhrs, eine Nachbarin der Kinker, die schon früher einige verdächtige Aeußerungen hatte fallen lassen, über ihre Kenntniß dieses Betruges, und ihre desfallsige Aussage *) enthielt zwei bemerkenswerthe Umstände. Der Erste war: Daß die A. M. Kinker einen absichtlichen Vorsatz zu ihrer nachmaligen Krankheit zu verrathen geschienen, indem sie diese Löhrs den Tag vorher, ehe sie sich still zu Bette gelegt, besucht, den ganzen Tag nur etwas kaltes Wasser genossen und beim Weggehen gesagt hatte, sie würde nun krank werden, und nie wieder kommen können. Der Zweite enthielt folgenden bedeutendern Vorfall: Im Herbst 1798, wo die Eltern der A. M. Kinker in dortiger Gegend schon verbreitet hatten, daß ihre Tochter nichts esse und trinke, und diese, sobald Jemand zu ihr gekommen, ohne Besinnung gelegen, hätte ihr Sohn Matthias (ein

Knabe

*) N. a. 24. Anl. A.

Knabe von achtehalb Jahren) selbige in dem Bette aufrecht sitzen gesehen, wo sie den Flachsfaden eines Spinnrades, das ihr Bruder getreten, gedrehet hätte. Der Knabe wäre hierauf zu Hause gekommen, und hätte das Gesehene seiner Mutter erzählt. Sie selbst wäre nun auch hingelaufen, und hätte die A. M. Kinker zwar nicht mehr spinnen, aber doch auch im Bette noch aufrecht sitzen gesehen, und mit ihren Brüdern sprechen gehört. Eben dasselbe hätten auch zwei von ihr herbeigerufene Nachbarstöchter gesehen und gehört, und dessen ungeachtet habe sie selbst am andern Tage, als sie Kinkern besucht, die Tochter in der vorigen todtähnlichen Bewußtlosigkeit gefunden.

Als wir noch mit dem Protokolliren dieser Aussage beschäfftigt waren, kam das Gogericht aus Iburg; wir unterrichteten dasselbe von dem bisherigen Vorgang der Sache, und endeten dann unser Verhör. Da nun zugleich eine große Gesellschaft aus Osnabrück anlangte, so wurde dieser zuvor die Kranke gezeigt, und dann die Abhörung derselben vom Herrn Gograf Dr. Kramer vorgenommen. Ihre nunmehrige Aussage war im Wesentlichen dieselbe, die

sie uns zwei Tage vorher gethan hatte *). Sie erzählte nur noch umständlicher, daß sie seit sechs Jahren immer kränklich und mit der fallenden Sucht behaftet gewesen wäre; daß sie in den ersten drei Jahren bloß des Winters zuweilen habe das Bette hüten müssen, daß sie im fünften Jahre sich etwas gebessert, dann aber in eben demselben nach Weihnachten so verschlimmert hätte, daß sie immer im Bette bleiben müssen, und fast gar keine Besinnungskraft gehabt hätte, also auch nicht wüßte, daß sie in diesem Jahre etwas genossen habe; wenigstens hätten ihre Eltern ihr nichts davon gesagt. Ihren Zustand im zweiten Jahre beschrieb sie hier, wie gegen uns, und behauptete dann noch, daß sie zu dem gespielten Betruge weder verleitet sey, noch selbst betrügen gewollt habe. Die Leute, sagte sie, hätten gewöhnlich mit ihren Eltern gesprochen, und wenn sie gefragt wäre, hätte sie freilich gesagt, sie genösse nichts, weil sie ausser dem Wasser auch wenig oder nichts genossen habe.

Während dieses Verhörs gingen wir zu der unten bewachten Ehefrau Kinker, ermahn-

*) N. a. 21.

ten sie zum reinen Geständniß, und drangen aufs neue, aber vergebens, in sie ein. Bald nachher kam der Notarius Heilmann zu uns, und erzählte, daß sie ihm eben eingestanden hätte, um den, seit der vorjährigen Bewachung gespielten Betrug, gewußt zu haben. Als wir hierauf zu ihr gingen, fanden wir den Herrn Landdrost von dem Bussche bei ihr, auf dessen Zureden sie das eben gegebene Geständniß vor uns wiederholte. Als nachher auch der Gograf sie inquirirte, deponirte sie gerichtlich dieselbe Aussage mit einer Krankheitserzählung der Tochter, wie selbige sie vorher schon vorgebracht hatte.

Diese befand sich indeß ganz wohl, aß Mittags Kartoffeln mit Suppe, hatte viel mit den Fremden gesprochen, allein weder auf dieser gütliches Zureden, noch bei einem zweiten Versuche des Gografen, demselben mehr eingestanden. Um kein Mittel, sie zum vollen Geständnisse zu bringen, ungenutzt zu lassen, bedeuteten wir ihr (da sie die Einsamkeit besonders fürchtete) daß sie bis zur Ablegung desselben, Niemanden sehen sollte. Wir gingen deshalb an diesem Abend nicht wie sonst von Zeit zu Zeit zu ihr, sondern

setzten ihr das nöthige Wasser hin, und schlossen sie dann ein.

Da nun noch ein Reskript der Kanzlei einlief, worin die Transportirung der Kranken nach Osnabrück vorläufig bestimmt war, so wurde beschlossen, daß einer von uns am andern Tage nach Osnabrück gehen sollte, um die dazu nöthigen Verabredungen zu treffen.

Dieser ritt am folgenden Morgen (Freitag, den 11ten April) ab, und nahm einige schriftliche Vorschläge wegen des Tranports mit sich *). Wir gingen dann zu der Kranken, welche eine neue Geschichte ersonnen hatte, die sie uns aufheften wollte. Es sollte nehmlich vor einem Jahre eine Menge fremder Frauenzimmer in ihrer Eltern Hause gewesen seyn, und ihr unter andern gesagt haben: Sie würde in ihrem jetzigen Zustande sterben müssen, sie solle anfangen etwas Wasser zu trinken, so könnte sie wieder gesund werden. Dies hätte sie sich dann gemerkt, zuerst von ihrem Bruder etwas Wasser reichen lassen, und zuletzt auch von seinen Speisen gegessen.

Da wir zur etwanigen näheren Aufklärung

*) N. a. 19.

der Betrugsgeschichte die nächsten Nachbarn der Kinker citiret, und diese sich eingestellet hatten, so brachten wir diesen Tag mit ihrer Abhörung zu.

Die Ersten, Eheleute Pelken, wußten nichts Erhebliches anzuzeigen *). Sie behaupteten, der Sache zwar immer nicht recht getrauet, aber sie doch, bei dem äußern Anschein der Aechtheit, geglaubt zu haben. Das Einzige, was sie als etwa verdächtig bemerkt hatten (und auch die Ehefrau Löhrs erzählte) war, daß die Kinkers Söhne gewöhnlich vor der Hausthür aufgepaßt, und, wenn sie Fremde erblickt, ins Haus sich zurück begeben oder hineingerufen hatten; auch, daß sie oft gesehen, daß einer von diesen Knaben stets bei seiner Schwester in der Stube sich aufgehalten und dort sein Essen verzehrt hatte.

Ein anderer, Markkötter Pieper, erzählte **) eben diese Umstände. Sonst, versicherte er, der Krankheit zwar im ersten Jahre keinen, nach der vorjährigen Bewachung aber, vollen Glauben beigemessen zu haben. Nur einmal in der Zeit, als die Kinker an der Diele sinn- und bewe-

*) N. a. 24. A. **) ibid.

gungslos lag, däuchte ihm beim Eintreten ins Haus, als ob sie aufrecht im Bette säße. Allein als er hinzutrat, lag sie wie gewöhnlich, und er glaubte daher, sich geirrt zu haben. Im letzten Winter hatte er sie oft, vorzüglich Abends besucht, und gewöhnlich Licht in ihrer Stube gefunden, bei dessen Schein sie ihm auch wohl was vorlas. Uebrigens meinte er, so wie auch die Eheleute Pelken, daß eine gewisse Klara Aumüller, die eine Zeitlang in Kinkers Hause gewohnt, und stets zweideutig über den Zustand der Tochter geredet hätte, wahrscheinlich mehr darüber anzugeben vermöge.

Diese wurde nun sogleich herbeigeholt, und erzählte im Wesentlichen Folgendes *):

Sie habe von Michaelis 1798 bis gegen Ostern 1799 die hintere Stube in Kinkers Hause zur Miethe bewohnt. Als sie einzog, war die A. M. Kinker, nach dem Vorgeben ihrer Eltern, schon eine geraume Zeit bettlägerig und in den todtähnlichen Zustand versunken gewesen, worin auch sie selbige jetzt zum ersten Mal, und nachher immer bis zur Zeit der Besserung, erblickt hatte. Nach etwa drei Wochen entstand aber

*) N. a. 24. A.

in ihr der erste Zweifel wegen der Richtigkeit dieses Zustandes durch folgenden Vorfall:

Als die Aumüller eines Abends in der Dämmerung aus ihrer Stube kam, um ihr Licht anzuzünden, hörte sie, daß die angeblich bewußtlose Kranke die Mutter durch eine Art von Husten zu sich rief, die dann zu ihr ans Bette ging, und sich über sie hinbeugte, worauf die Tochter sagte: „Mutter, ich wollte euch das —"; aber in demselben Augenblick stockte sie, und sank in den gewöhnlichen bewußtlosen Zustand aufs Bette zurück, weil die Aumüller mit ihrem Lichte zu der am Bette hangenden Lampe trat.

Bald darauf sah sie einen andern Vorfall, der ihren Verdacht noch mehr bestärkte. Als nehmlich die Eheleute Kinker einst ausgegangen waren, briet der älteste Sohn einige Stücke Speck, die er vorgab, mit zu seiner Arbeit nehmen zu wollen, aber statt dessen zu seiner Schwester in die Stube trug. Der Aumüller fiel das auf, und sie ging ihm nach. Draußen vor der Stubenthür hörte sie, daß die Kranke mit ihrem Bruder sprach und ihm sagte: „Sieh doch zu, ob dort nicht noch etwas ist." Jene öffnete nun plötzlich die Thür, fand aber, als sie hereintrat,

das Mädchen wieder in dem bewußtlosen Zustande. Auf dem Bette stand ein Becken mit dem gebratenen Speck, und der Knabe richtete sich gerade von der Erde auf. — Ein anderes Mal sah die Aumüller, als sie unbemerkt in der Stubenthür stand, daß die Kranke sich aus dem Bette bog, und mit der Mutter, die nicht weit davon saß, redete. — Gegen Martini wurde die Kranke von der Diele in die Stube transportirt, wobei der Vater sie trug, und ihr eine milchähnliche Flüssigkeit aus dem Munde lief, die, wie die Mutter sagte, Eiter wäre, den ihre Tochter in allerlei Farben von sich gäbe. — In der Stube hatte nun die Aumüller die Kranke nicht mehr beobachten können, weil sie nur selten hineinging, und dann die Knaben vor ihr, wie vor jedem Fremden, voran liefen; auch hielten die Eltern mit allen Kindern sich während dieses Winters in der Krankenstube auf, heizten dort ein, und gebrauchten selbst einen Topf mit glühenden Kohlen, dessen Dunst, so wie auch Licht des Abends, die Kranke also schon damals vertragen konnte.

Von dieser Zeit wußte sich die Aumüller

noch eines verdächtigen Vorfalles zu erinnern, wo sie nehmlich plötzlich in die Stube getreten war, und die Kranke zwar in ihrem gewöhnlichen Zustande aufs Bette zurück gesunken, aber unter ihren Händen einen Strumpf erblickt hatte, in dem eine Nadel und ein Lappen saß, der erst etwas daran befestiget war. Die beiden Brüder saßen neben dem Bette, und der eine erzählte ungefragt, daß die Mutter eben den Strumpf aufs Bette dahin gelegt hätte. Nachher hatte die Aumüller die Kranke erst bei ihrer Besserung wieder gesehen und gesprochen, nachdem sie bereits von Andern besucht wurde.

Die Kranke verrieth, als wir nach Endigung der Verhöre zu ihr gingen, daß sie von den, im anstoßenden Zimmer gegebenen Aussagen Mehreres gehört habe, und widersprach vorzüglich dem, was die Aumüller gesagt hatte. Da sie nichts weiter gestehen wollte, schlossen wir sie wieder ein. Sie verlangte oft, den Pfarrer zu sprechen, welches ihr aber stets abgeschlagen wurde. Sie erzählte immer das Alte wieder, bis gegen Abend, wo sie eine neu ersonnene Geschichte vorbrachte. Diese bestand darin, daß sie ehemals fast nichts als Roggenbrod und

Fleisch gegessen hätte; ihr Vater wäre hierüber oft sehr aufgebracht gewesen; sie hätte daher, als sie seit dem letzten Jahre wieder Appetit bekommen, ihm dies nicht entdecken mögen, und statt dessen sich lieber heimlich mit Wasser ernährt. Wir ließen sie wieder allein, bis der nach Osnabrück gewesene Deputirte mit der bestimmten Anweisung zu ihrem Transporte auf den folgenden Tag zurückkehrte *), womit sie nicht unzufrieden zu seyn schien.

Der nächste Morgen (Sonnabend, den 12ten April) verlief unter den nöthigen Anstalten zur Abreise. Die Patientin befand sich dabei ganz wohl, aß am Mittage noch etwa acht Löffel voll Kartoffelbrei, wozu sie Wasser und Wein trank. Auch schien sich nun ihre vorige Eitelkeit wieder einzustellen; sie ließ sich, so viel wie möglich, putzen, und verlangte ausdrücklich, ihren kleinen Spiegel mitzunehmen. Wahrscheinlich aus derselben Ursache (um Mitleid oder Erstaunen zu erregen) hatte sie, während wir zu Mittag aßen, auf ihrer Oberlippe eine neue Blutkruste hervorgebracht, und sagte selbst auf unser Befragen, sie hätte an der Lippe gekniffen. Sie

*) N. a. 20.

ward nun in der Korbbettstelle vom Zimmer herunter auf einen mit Stroh angefüllten sogenannten Leiterwagen getragen, auf dem die Bettstelle festgebunden und über den ein leinenes Verdeck gespannt wurde. Dann fuhren wir um halb zwei Uhr langsam fort. Der Vogt Kruse, der Notarius Heilmann und wir sämtlich begleiteten den Wagen zu Pferde, und blieben stets in seiner Nähe. Ungeachtet sehr langsam gefahren wurde, setzte es doch auf dem schlechten Wege viele Stöße, worüber sie sich aber gar nicht beschwerte. Wir hielten von Zeit zu Zeit stille, und erkundigten uns nach dem Befinden der Kranken, die nur bei dem Wirthshause zum Steiniger-Thurm behauptete (wahrscheinlich aus Affektation, weil der Convent des Klosters Oesede hier versammelt und an den Wagen getreten war) flau zu werden und etwas Stärkendes zu riechen verlangte. Zwischen fünf und sechs Uhr langten wir in Osnabrück an. Sie ward hier auf dem Zuchthausplatze in den Betten vom Wagen gehoben, und auf das für sie im Zuchthause bestimmte Zimmer getragen, wo wir sie in ein hier zubereitetes Bette legten, und das bisherige wieder nach Borgloh zurück-

bringen ließen. Wir blieben noch so lange bei ihr, bis wir uns überzeugt hatten, daß sie sich ganz wohl befände, da wir sie dann verließen, und nur vorher dem Zuchtmeister andeuteten, Niemanden zu ihr zu lassen, und eine Bouteille mit Wasser, nebst einem Nachtgeschirr vors Bette zu setzen.

Seit diesem Tage und ihrem Aufenthalte im Zuchthause sahen wir die Patientin nicht wieder zusammen, indeß behielten wir noch freien Zutritt zu ihr, beobachteten sie, so weit es möglich war, und suchten ein weiteres Geständniß aus ihr herauszubringen.

Am Tage nach ihrer Ankunft (Sonntag, den 13ten April) *) befand sie sich gut, und hatte des Morgens geäußert, daß sie jetzt wohl, wenn man den Versuch machen wollte, von bloßem Wasser leben könnte. Man bedeutete ihr aber, daß sie jetzt wieder hergestellt werden, und, um arbeiten zu können, Nahrungsmittel zu sich nehmen sollte. Sie hatte wirklich seit ihrem Hierseyn nur Wasser, mit etwas Wein gemischt, getrunken, und nahm nicht eher et-

*) Mit diesem Tage hebt zugleich das Bülletin der Herren Doktoren Semmelmann und Schelver an. Ich verbinde den Inhalt desselben und des unsrigen bis zum 17ten April, wo letzteres sich endigt.

was anderes zu sich, als gegen Abend, wo einer von uns ihr ein Stück Reistorte mitbrachte, das sie sogleich verzehrte. Sie klagte nur über Schlaflosigkeit in dem neuen Bette, und verlangte die Fenster ihres Zimmers bei Tage und Nacht geöffnet.

Am Montag, den 14ten April, trank sie des Morgens Kaffee, und aß des Mittags eine Fleischsuppe mit Nudeln. Sie klagte wieder über Schlaflosigkeit, noch mehr aber über Einsamkeit, und da man ihr sagte, daß sie so lange allein bleiben würde, bis sie alles rein bekannt hätte, erzählte sie: Sie hätte sich in dieser schlaflosen Nacht darauf besonnen, und nun erinnert, daß sie nicht lange ohne Speise und Trank gelebt, diese auch schon im Jahre 1798 bis 1799 genossen hätte. Im Winter 1797 bis 1798 wäre sie in der Stube gelegen, in der Fastenzeit 1798 aber sehr elend gewesen, und hätte drei Wochen vor Ostern das Nachtmahl zuletzt empfangen. Nach dem Genusse desselben wäre sie ganz von Verstande gekommen, und müßte eine Zeitlang nichts genossen haben; wie lange jedoch dies gedauert hätte, wüßte sie nicht. In der Maizeit wäre sie von der Stube

auf die Diele gebracht, hätte hier zuerst wieder Durst bekommen, und deswegen ihren Bruder Christian gebeten, ihr Wasser zu geben. Dieser hätte ihr selbiges auch immer selbst und zwar in Abwesenheit der Eltern, auch nicht aus einem Näpfchen, sondern aus einem Glase gereicht. Sie hätte jedoch in diesem Jahre nichts als Wasser genossen. Sie bat sehr, dies Geständniß der Kanzlei zu überbringen, damit sie nicht mehr allein zu seyn brauche, so wie sie auch Strickzeug zu ihrer Beschäfftigung zu erhalten wünschte. Trotz alles Zuredens blieb sie aber fest dabei, daß Niemand sie zu diesem Betruge beredet, und sie selbst auch keine besondere Absicht dabei gehegt hätte.

An diesem Tage ging auch der Herr Landphysikus, Doktor Semmelmann, zu ihr, um, der Anweisung der hochfürstl. Kanzlei gemäß, ihren Zustand zu untersuchen und die etwa nöthige Kur vorzunehmen, wobei er den Doktor Medicinae Schelver kollegialisch mitzuwirken bat, und mit demselben vom vorigen Tage an (wo Schelver sie gesehen) ein gemeinschaftliches Büllетin über die gemachten Beobachtungen führte. Sie fanden die Patientin beim Essen der erwähnten

Speisen, und als sie ihr riethen, die Suppe lieber in geringern Portionen, und statt dessen wieder erwärmt zu essen, sagte sie, sie könne keine aufgewärmten Speisen vertragen. Auf die Frage: „Woher sie denn wüßte, daß sie diese Aufwärmung nicht vertragen könne?" antwortete sie, daß sie sich dessen von ihren gesunden Tagen her erinnerte. — In Beziehung auf den Auftrag, sie wieder herzustellen, fanden die beiden Aerzte keine wirkliche und gewisse Heilungs-Anzeige. Die Patientin klagte über Sausen vor den Ohren, Drücken in der Magen-Gegend, Mangel an Leibesöffnung, und ihr Puls schlug gegen 90 mal in einer Minute. Sie behauptete, daß sie in den Extremitäten keine Empfindung besitze; klagte aber doch jetzt über eine eiternde Stelle an der Hand, worauf man ihr einige Tage vorher ein Stück angezündeten Schwamm gelegt hatte. Sie behauptete, nicht gehen zu können, und man fand ihre Wadenmuskeln sehr erschlafft. Sie sprach sehr leise, doch allmählig etwas stärker; sie hatte häufigen und natürlichen Urin, und dabei ein munteres, frisches Ansehen. Auf der Unterlippe hatte sie wieder eine Blutkruste liegen, und als man ihr rieth, mit den

Zähnen nicht auf die Lippe zu beißen, that sie dieses zu wiederholten Malen, als ob es ihre Gewohnheit wäre, was wir aber in Borgloh nie gesehen hatten. Weil die beiden Aerzte sich vor jeder Betrügerei zu sichern suchen mußten, hielten sie es für rathsam, ihr noch keine Arzeneimittel zu geben, weil sonst die erfolgende Besserung deren Gebrauch fälschlich hätte zugeschrieben werden können. Sie beschlossen daher, es einstweilen bei nahrhaften Speisen bewenden zu lassen, trugen dem Speisemeister auf, ihr eine Hafersuppe zu geben, alle Nahrungsmittel genau abzuwägen, den übrigbleibenden Rest zu berechnen, und alles Genossene aufzuzeichnen.

Am andern Tage (Dienstag, den 15ten April) sagte sie, sie hätte die Hafersuppe nicht vertragen können und sich einmal danach erbrechen müssen. Man hatte ihr ein Gemüse von Rüben vorgesetzt, wovon sie aber nichts genossen hatte. Sie erhielt nun Fleischsuppe, welche sie gern aß und gut vertrug. Sie klagte über Schmerz im rechten Hypochondrio, und behauptete, bisher noch keinen Stuhlgang gehabt zu haben. Sie hatte ein großes, fußhohes Geschirr, worin sie ihren Urin ließ, und womit

sie

sie gut fertig werden konnte, was die Aerzte auf die Vermuthung brachte, daß sie sich müßte aufrichten können, weil sie sonst sich des Geschirrs nicht bedienen konnte. Als sie gefragt wurde, ob es nicht zu groß sey, verlangte sie ein kleineres. Dann klagte sie wieder über Langweile, und wünschte, Beschäfftigung finden zu können, worauf ihr dann Strickzeug versprochen wurde.

Nachher erzählte sie Einem von uns folgende neu ersonnene Geschichte. Sie hätte die ganze Nacht über das gesonnen, was sie noch bekennen könnte und dies sey der Urheber des Betruges, der ihr nun eingefallen wäre, den sie jedoch nicht zu nennen wüßte. Dieser sey ein unbekannter fremder Mann, der einst im Herbst 1797 zu ihr gekommen, als sie krank gewesen wäre, und ihr gesagt hätte, wenn sie klug wäre, so sollte sie es so machen, wie sie nachher gethan habe. Als sie ihm darauf eingewendet: Ob das auch recht sey? hätte er geantwortet, er wolle alles auf sich nehmen, was daraus entstände. Der Mann sey ein Fremder gewesen, setzte sie hinzu, und zwar aus einem Lande, wo, nach seiner Erzählung, die Sonne nicht bei Tage schiene, und die Leute

Bast von den Bäumen, statt Brot, äßen. Als man sie fragte: Ob sie seinen Namen nicht wisse? sagte sie: Sie hätte ihn vergessen; widersprach sich hierin aber bald nachher, indem sie behauptete: Er hätte seinen Namen nicht gesagt. Die Eltern sollten ihn ihrer ersten Angabe nach gesehen haben, nachher aber sagte sie, sie hätten ihn nicht gesehen, sondern gerade auf dem Felde gearbeitet. Sie beschrieb den Mann als lang, hager und pockennarbig. Er hätte einen blauen Rock getragen u. s. w. — Als sie diese Erzählung geendet hatte, bat sie wieder um Strickzeug und um Erlaubniß des Zuspruchs, weil ihr ihre Einsamkeit unerträglich wäre.

Dieselbe Geschichte wiederholte sie am folgenden Tage (Mittwoch, den 16ten April) behauptete wieder, den Namen des Fremden nicht zu wissen, meinte aber, ihre Mutter würde sich dessen vielleicht erinnern. Auch gestand sie heute, bis zur Ankunft dieses Fremden von jeher, einige wenige Tage ausgenommen, gegessen und getrunken zu haben. Sie behauptete, noch keine Leibesöffnung gehabt zu haben, und klagte über Schmerz im rechten Hypochondrio, indeß war der Unterleib nicht gespannt anzufühlen. Wegen

des darüber entstandenen Verdachts war dem Speisemeister aufgetragen gewesen, das Bette genau zu durchsuchen, er hatte aber darin keine Ausleerung entdeckt. Man befürchtete nun, daß sie selbiges etwa aus dem Fenster werfen mögte, das sich aber nicht verschließen ließ, weil sie dann, wie sie sagte, von Beängstigung befallen würde. Sie hatte beim Bettemachen schon einige Zeit am Fenster recht gut aufsitzen und einige Schritte mit Unterstützung gehen können.

Am Donnerstag (den 17ten April) erzählte sie zu ihrem Mährchen den Zusatz, daß der Fremde, der ihr den Betrug angerathen, kurz vor der ersten Bewachung wieder bei ihr gewesen wäre. Er hätte ihr von neuem zugeredet, und ein seidenes Band mitgebracht. Sie kenne ihn weder, noch wisse sie seinen Namen, glaube aber, daß er mit Bändern und dergleichen handele. Sie klagte über Schmerz in der Brust, aß und trank, und befand sich wie gestern. Sie rühmte sich, daß sie doch in den zwei Jahren, wo sie ihren Betrug gespielt, ziemlich viel gegessen, und jetzt in Borgloh und hier auf dem Zuchthause sehr viele Nahrung zu sich genommen und bei alle dem seit zwei Jahren keinen

Stuhlgang gehabt hätte. Es wurde darauf das Bette aufgedeckt, und nun fanden sich in der Leinwand einige Flecken, als offenbare Beweise vom Gegentheil. In ihrem Hemde waren mehrere Streifen, als wenn beschmutzte Hände darin abgewischt wären. Auf die Vorwürfe über diesen neuen Betrug antwortete sie, daß sie nichts von dieser Ausleerung wüßte.

Indeß hatte nun die hochfürstl. Kanzlei auf die Vorstellung des Landphysikus Semmelmann *) den Befehl erlassen **), daß, um jede Möglichkeit eines fernern Betruges zu vermeiden, durchaus Niemand, außer den beiden angestellten Aerzten, zu der A. M. Kinker gelassen werden und der Zuchtmeister ganz allein ihre Verpflegung besorgen sollte. Dem zu Folge ward auch uns nach Borgloh gewesenen Deputirten der Zutritt untersagt, und die Einlieferung des von uns geführten Bülletins aufgegeben, um danach die Inquisition beginnen zu können. Wir schlossen also dasselbe mit den Beobachtungen des letzterwähnten Tages, und fügten nur noch einen in Borgloh erfahrenen Umstand zur etwanigen Aufklärung des Ursprungs des Betruges hinzu.

*) N. Act. 22. **) N. Act. 23.

Dieser bestand darin, daß schon ehemals ein ähnlicher Betrug in der Kinkerschen Familie gespielt seyn sollte. Vor etwa zwanzig Jahren hatte sich nehmlich, wie uns erzählt wurde, eine Schwester des alten Kinker auf einen Wagen durch Borgloh transportiren lassen, und unter allerlei Zuckungen, vom Teufel besessen zu seyn, vorgegeben. Dieser Teufel war damals von dem noch lebenden ehemaligen Untervogt Bestermann (wahrscheinlich durch Schläge) ausgetrieben; wenigstens hat dieser Zustand nicht lange gedauert, und die besessen gewesene Person ist nachher aus Scham nach Holland gewandert.

Hiemit schlossen wir dann unser vom 31sten März bis 17ten April laufendes Bülletin, und sandten selbiges, nebst allen in Händen habenden Reskripten, der Kanzlei *), worauf denn der Herr Kanzleirath Vezin die weitere förmliche Untersuchung anfing.

*) N. act. 24 et 26.

Dritter Abschnitt.

Geschichte der oberrichtlichen Inquisition der A. M. Kinker und ihrer Verwandten, und der daraus erhaltenen völligen Enthüllung des bisherigen Betruges.

Um diese vorzunehmende Untersuchung möglichst zu beschleunigen, war der alte Kinker auf Befehl der Kanzlei aus seiner Haft zu Iburg (in der er, laut eines Kanzleibefehls vom 10ten April an die dortigen Beamten, durchaus Niemanden hatte sprechen sollen *) an das hiesige Gefangenhaus abgeliefert worden, jedoch so, daß seine Tochter nichts von ihres Vaters Dortseyn erfuhr. Man hatte ihn bereits beim Amte zu Iburg verhört, aber nichts aus ihm herausgebracht. Alles, was er aussagte, war mit der Erzählung seiner Frau ziemlich übereinstimmend, und enthielt vorzüglich Folgendes **):

*) N. a. 18.

**) N act. 21.

„Seine Tochter wäre bereits seit sechs Jahren kränklich und mit der fallenden Sucht behaftet gewesen. In den erstern Jahren hätte sie sich nach dem Gebrauche der Medizin zuweilen gebessert, so daß sie einige geringe Arbeiten verrichten und zur Kirche gehen konnte. Allein vor drei Jahren, um Martini, wäre sie immer kränklicher und schlechter geworden, so daß sie sich zuletzt hätte stille zu Bette legen müssen. Als das Husarenregiment Crousatz in jener Zeit zu Borgloh einquartirt gewesen, wäre einst sein Nachbar, der Colonus Aumüller, mit einem bei selbigem einquartiert gewesenen Husar zu ihm ins Haus gekommen, und hätte ihn versichert, daß dieser seine Tochter würde kuriren können. Anfangs hätte er zwar von diesem nichts gebrauchen wollen; zuletzt aber hätte er sich doch, auf vieles Zureden seines Nachbars, etwas von ihm verschreiben lassen, und dies Rezept selbst nach der Apotheke zu Osterkappeln bringen müssen. Viermal wäre er nach Kappeln gewesen, um Medizin zu holen, die dann auch ziemlich gute Würkung hervorgebracht, so, daß seine Tochter zuweilen hätte auf dem Stuhle sitzen können, wenn sie von Jemand gehalten wäre. Um Weih-

nachten desselben Jahres hätte sie aber den Gebrauch der Medizin einstellen müssen, weil der Husar zwölf Thaler für die Kur und die Medizin gefordert, und für die Fortsetzung der Kur noch funfzehn Thaler verlangt hatte, die der alte Kinker bei der Ungewißheit der Besserung nicht hatte anwenden wollen. Vor zwei Jahren gegen Lichtmesse wäre das Uebel bei seiner Tochter immer ärger geworden, und ihr alle Ausleerung stehen geblieben. Er hätte sich darauf an den Chirurgus Wördemann in Wellingholzhausen gewandt, aber auch dessen Medikamente wären ohne Erfolg geblieben. Zwar hätte sie in dieser Zeit immer noch etwas genossen; allmählig aber habe sich ihr Appetit verringert, bis drei Wochen vor Ostern, wo sie gar nichts mehr zu sich genommen, und ihr kaum das heil. Abendmahl hätte beigebracht werden können. In diesem Zustande hätte sie von Ostern 1798 bis zur Fastenzeit 1799 fast in einem beständigen Schlummer und ohnmächtigen Zustande gelegen, ohne das Geringste zu sich zu nehmen. Erst um Johanni 1799 hätte er bemerkt, daß sie die Hände wieder bewegen könnte, indem sie ihm bei seinem Eintritt in die Stube die Rechte entgegen ge-

reicht. Er sowohl, als seine übrigen Hausgenossen hätten sie nachher oft gebeten, etwas zu sich zu nehmen, aber stets eine verweigernde Antwort erhalten. Er selbst wüßte daher von dem gespielten Betruge nichts, und wüßte bloß sein Sohn Christian, der stets bei der Kranken in der Stube gewesen, ihr dazu geholfen haben. Aber unwahr wäre es, daß er diesem verboten hätte, den Deputirten zu sagen, daß seine Schwester Nahrung genösse; er hätte ihm bloß verboten zu erzählen, daß er bei seiner Schwester in der Stube äße, und zwar auch dies nur, weil selbige es ausdrücklich verlangt hätte.

Da der alte Kinker auf dem Amte nichts weiter als dies eingestehen wollte, und jede Theilnahme an dem Betruge schlechterdings leugnete, so ward auch er nun erwähnter Maßen nach Osnabrück gebracht, um hier weiter verhört zu werden.

Die A. M. Kinker hatte indeß den Aerzten eingestanden, daß sie Stuhlgang gehabt, daß sie denselben mit den Händen zerkleinert und mit dem Bettstrohe vermengt unter das Bette geworfen habe, was sich denn auch vorfand; daß sie denselben einmal unter dem Busentuche versteckt (wo sich die Flecken vorfanden), um ihn

bei ihrem Auffseyn aus dem Fenster zu werfen, der sich denn auch unter demselben befand. Sie hatte darauf häufigen, aber sehr harten Stuhlgang. Sie behauptete, daß sie nicht gehen könne, und hatte sich doch schon des Morgens aus Neugierde verleiten lassen, in den benachbarten Zimmern des Zuchthauses eine Stunde mit Unterstützung der Tochter des Speisemeisters umher zu gehen.

Außer einigen Klagen über Schmerz im linken Hüftgelenke, befand sie sich fortdaurend, bis zum Tage ihres ersten Verhörs, wohl.

Dieses ging denn am 24sten April vor sich*), und wurde damit begonnen, daß man den Zuchtmeister über die im Zuchthause vorgefallene Verheimlichung des Stuhlgangs der Kinker befragte, worüber er denn Folgendes erzählte:

Die A. M. Kinker habe bis zum 5ten Tage ihres Hierseyns beständig und wiederholt versichert, daß sie gar keine Oeffnung gehabt hätte. Indessen habe er schon am dritten Tage nach ihrer Ankunft auf dem Fußboden etwas Umhergekrümeltes gefunden, wovon er doch mit völliger Gewißheit nicht zu bestimmen vermogt, was es gewesen sey. Wie er aber am fünften

*) N. act. 31.

Tage hinter ihrer Bettstelle, wo etwas Stroh gelegen, ähnliche Stücken gefunden, und durch den Geruch erkannt habe, daß es Exkremente seyen, so habe er die Kinkern darüber konstituiret, und diese habe nach langem Leugnen und auf seine ernsthafte Drohungen ihm zuletzt gestanden, daß sie diese ihr abgegangenen Exkremente solchergestalt herumgestreuet, auch einen Theil davon aus dem Fenster geworfen, woselbst Deponent sie denn auch gefunden und dem Landphysikus vorgezeigt habe. Inquisitin müsse, um dies zu bewerkstelligen, allein aus dem Bette aufgestanden und nach dem Fenster hingegangen seyn, da sie doch beständig und auch noch jetzt vorgäbe, daß sie nicht allein gehen könne, und sich, um aus dem Bette zu kommen, jederzeit helfen ließe. Uebrigens habe sie zwei Stunden nach der Entdeckung einen Nachtstuhl gefodert und darauf ordentlich ihre Nothdurft verrichtet. Sie esse sonst, wie ein anderer Mensch; des Mittags zuweilen ein halbes Pfund Suppe mit etwas Fleisch oder Nudeln, auch wohl etwas Gemüse. Zum Getränk hätten die Aerzte Rheinwein, die Kanne zu 24 Mgr., verordnet, wovon jedes Mal ein halber Ort in eine drei Orts-Bouteille mit Wasser geschüttet würde.

Nach dieser Erzählung begab sich die Inquisition, die aus dem Herrn Kanzleirath Bezin und dem Herrn Sekretär Struckmann bestand, zu der A. M. Kinker, die sie im Bette liegend und weinend antrafen. Als sie ihr das vorhielten, was der Speisemeister ausgesagt hatte, gestand sie dasselbe (mithin ihr anfängliches Leugnen, Oeffnung gehabt zu haben, das Herumstreuen der Exkremente, und daß sie in der vierten Nacht ihres Hierseyns aufgestanden sey) sofort ein.

Auf ernstliches Vorhalten erzählte sie dann die Geschichte ihrer Krankheit folgendergestalt:

Vorigen Weihnachten vor sechs Jahren wäre sie zuerst krank geworden und habe Anfälle von der fallenden Sucht gehabt; schon damals habe sie sechs Wochen zugebracht, ohne etwas anderes zu genießen, als was ihre Mutter ihr vermittelst einer Feder eingeflößt; nach der Zeit, und bis gegen Ostern 1798, habe sie sich bald besser, bald schlimmer befunden; seit der Zeit aber, daß sie drei Wochen vor Ostern 1798 das Abendmahl genossen, sey sie in einen bewußtlosen Zustand gefallen. Daß sie während desselben etwas genos-

sen, wisse sie eben so wenig, als daß sie nichts genossen habe. Jedoch hätte man ihr nachher nicht gesagt, daß sie Speise oder Getränk zu sich genommen habe. Wie es in diesem Jahre (1798) angefangen, warm zu werden (einige Zeit nach Ostern nehmlich) sey sie aus der Stube auf die Diele gebracht, ohne daß sie in ihrem sinnlosen Zustande davon etwas gewahr geworden. Wie sie indessen einige Zeit dort gelegen, sey ihre Besinnung, jedoch nur schauerweise, wiedergekommen, und nun habe sie auch Durst empfunden, und sich von ihrem Bruder Christian zuweilen Wasser reichen lassen. Dieser Zustand habe bis Mitfasten 1799 gedauert, während welcher Zeit sie nichts als Wasser genossen, welches auch ihre einzige Nahrung bis zu der ersten Bewachung gewesen sey. So lange sie nur getrunken, habe sie weiter keine Ausleerungen als durch den Urin gehabt, welchen ihr Bruder in einem Näpfchen aufgenommen und aus dem Fenster gegossen hätte. Zu der Zeit, als der Dr. Schmidtmann sie zuerst besucht gehabt, habe sie noch weiter nichts als Wasser genossen; zur Zeit der ersten Bewachung habe sie die ersten Tage, und bis sie den von den Wäch-

tern zum Iburgischen Amts-Protokoll beschriebenen Zufall bekommen, gar nichts, in den darauf folgenden Tagen weiter nichts als das Wasser, das sie vorhin gestandener Maßen aus dem nassen Tuche gesogen, genossen. In den letzten acht Tagen aber habe ihre Mutter bei der Gelegenheit, als ihr Abends die Mütze abgenommen, eine kleine glatte Flasche mit Wasser heimlich ins Bett gesteckt. An demselben Morgen hatte sie nehmlich bei der Gelegenheit, da ihr die Mütze aufgesetzt wurde, ihre Mutter heimlich, und unter dem Vorgeben um Wasser gebeten, daß sie damit das nasse Tuch, das sie gewöhnlich auf der Brust liegen gehabt, anfeuchten wolle. Von diesem Wasser habe sie sodann des Nachts, da die Lampe so gehangen, daß die Wächter es nicht gut bemerken konnten, getrunken, und sonst während der Zeit nichts zu sich genommen. Nicht lange nach dieser ersten Bewachung habe sie angefangen, erst etwas gekochte Milch mit Wasser, dann Kartoffel-Brei u. s. w. in der Maße zu sich zu nehmen, wie es in dem zum Protokoll überreichten Zettel von ihr aufgeschrieben sey, auf welches Zettelchen sie sich auch in Ansehung der ersten Veranlassung zu dem von ihr gespielten Betru-

ge bezog *). Nun habe sie auch Stuhlgang gehabt, welchen ihr Bruder auf die vorbenannte Art in einem alten Näpschen weggeschafft habe. Während der zweiten Bewachung habe sie zur Entdeckung nichts weiter genossen, als das Wasser, das sie aus dem Schwamm gesogen. Bei den Ohnmachten habe sie zuweilen ganz die Besinnung verloren, zuweilen aber solche behalten und etwas Verstand gehabt. Das Blut, welches ihr in Heilmanns Hause aus dem Munde gekommen, habe vom Zahnfleisch hergerührt, welches ihr stark geblutet hätte, und die Blutkruste auf der Unterlippe wäre daher entstanden, wenn ihr letztere spröde geworden und sie daran gepflückt hätte. Ihre Eltern hätten von dem Betruge, ihres Wissens, nichts gewußt; es müßte denn seyn, daß sie die letzte Zeit etwas gemerkt hätten. Sechs oder acht Wochen vor der letzten Bewachung habe ihre Mutter, welche vor ihrem

*) Dieser Zettel enthielt eine Art Geständniß ihrer Schuld und das Mährchen von dem fremden Manne, der sie verführt hätte. Sie behauptete übrigens darin, nur sehr wenig Wasser, und in späteren Zeiten einen Löffel voll Kaffee und ein klein wenig Suppe mit Milch genossen zu haben.

Bette gesessen, sie gefragt: Ob sie etwas genösse, wenn dies wäre, so sollte sie es ihr doch sagen, dann brauchte sie nicht so da zu liegen. Sie hätte es jedoch abgeleugnet, und vermuthe, daß ihre Mutter zu dieser Frage dadurch veranlaßt sey, daß ihr der Christian vielleicht etwas gesagt haben mögte, jedoch habe auch letzterer auf ihr Befragen dieses geleugnet. Wie sie nach Heilmanns Hause transportirt worden, hätte ihre Mutter ihr, auf Verlangen, in einem Näpfchen Wasser gereicht, und, wie sie solches getrunken, ihr gesagt: Das hielte sie ja nicht aus, und warum sie ihr das nicht früher gesagt hätte?

Wie nun der Inquisitin wiederholt vorgehalten wurde, daß die von ihr vorgegebene Geschichte mit dem Unbekannten, der die erste Veranlassung zu dem Betruge gegeben haben sollte, durchaus keinen Glauben verdiene, auch nicht erhalten würde, und daß sie durch dergleichen Mährchen nur ihren Arrest und die Untersuchung verlängere, betheuerte sie zwar lange, daß diese Geschichte wahr sey; gestand aber doch am Ende die Unwahrheit derselben ein. Sie fügte hinzu: Verführt sey sie, doch könne sie denjenigen, der es gethan, nicht nennen. Bei weiterem ernst-

lichen Vorhalten schien ihr eine Zeitlang die Wahrheit auf den Lippen zu schweben. Endlich aber besann sie sich und fuhr heraus: Es sey der Husar gewesen, der sie anfänglich in der Kur gehabt; sie hätte dies bisher nicht sagen mögen, weil die Aumüllers von diesem Husaren ein Kind gehabt. Es wurde ihr jedoch begreiflich gemacht, daß dies eben eine solche Lüge als die vorige sey, und daß man ihr gar keinen Glauben beimessen könne; wenn sie sich also entschlösse die reine Wahrheit zu gestehen, so mögte sie davon Nachricht geben, da sie dann weiter vernommen werden sollte.

Nun wurde auch der hier verwahrte Colonus Kinker verhört. Er fuhr aber, alles ernstlichen Vorhaltens ungeachtet fort, zu leugnen, daß er um den Betrug seiner Tochter gewußt habe. Dem Christian, sagte er, habe er bei der Ankunft der Kommission nur desfalls Stillschweigen eingebunden, weil seine Tochter es nicht hätte bekannt wissen wollen, daß er in ihrer Kammer jedes Mal gegessen habe. Der älteste Sohn habe seinetwegen ungehindert in der Kranken Zimmer gehen können, jedoch habe diese ihn nicht bei sich haben wollen, deshalb sey er selten hineingekommen.

der Transportirung seiner Tochter habe er sich aus dem Grunde widersetzt, weil ihm der Dr. Schmidtmann, der Chirurgus Wördemann und Andere immer gesagt hätten, daß ein solcher Transport ihr schädlich seyn könne. Von den Fremden, die seine Tochter zu sehen gekommen wären, hätten nur wenige ihm, die meisten aber seiner Tochter etwas gegeben. Mit dieser wäre er einig geworden, daß er von demjenigen, was er erhielte, ihr den dritten Theil, von demjenigen aber, was ihr gegeben würde, sie ihm gleichfalls den dritten Theil abgeben sollte. Wenn er es gerade gesehen, daß seine Tochter etwas erhalten, habe sie ihm seinen Theil, sonst aber nichts abgegeben. Und den Christian habe sie so in Furcht gehalten, daß, wenn er sich bei demselben erkundigt, ob dieser oder jener in seiner Abwesenheit etwas gegeben hätte, er niemals mit der Sprache recht heraus gewollt habe. Er glaubte nicht, daß er für sein Theil überhaupt mehr als zehn Thaler erhalten hätte; wieviel seine Tochter habe, wisse er nicht, denn sie habe das Erhaltene ihrer Mutter Schwester, der Anna Maria Mahne in Verwahrung gegeben. Seit vorigem Martini wäre es ein Jahr, daß er sie nicht vom Bette

gehoben, und er sey oft ganze Tage nicht in ihr Zimmer gekommen. Sonst habe er verschiedentlich, und auch noch kürzlich, seine Tochter gefragt, ob sie noch keinen Apetit hätte, und ihr zugeredet, daß sie doch etwas zu sich nehmen mögte, da sie ihn denn jedesmal um Gotteswillen gebeten, er solle sie doch damit nicht quälen. Daß es ihm nie eingefallen sey, den Christian auszufragen, rühre daher, weil er niemals den mindesten Verdacht gehabt habe, sonst würde er aus jenem die Wahrheit wohl herausgebracht haben. Uebrigens habe ihm die Krankheit seiner Tochter ungemein viel Verdruß und Kummer gemacht. Seit den sechs Jahren, die dieselbe gedauert, habe seine Frau nicht bei ihm, sondern immer bei der Tochter geschlafen, so sehr er auch oft dawider geeifert habe. Diese hätten so zusammen gehalten, daß er keiner von ihnen habe etwas sagen dürfen, ohne daß Beide wider ihn losgebrochen wären. Daher er denn manches Mal mit dem Wunsche zu Bette gegangen wäre, daß er den andern Morgen nicht wieder aufstehen mögte. Ob indessen seine Frau von dem Betruge seiner Tochter unterrichtet gewesen sey, könne er nicht sagen, er aber wolle darauf le-

ben und sterben, daß er nie das Mindeste davon gewußt habe.

Nach diesem ersten Verhör fanden die Aerzte die A. M. Kinker weinend; doch wollte sie nicht sagen, was ihr fehle. Sie klagte wieder über Schmerz in der Gegend des linken Hüftgelenkes, und befand sich übrigens wohl. Die Aerzte gaben ihr, um sich zu überzeugen, ob auch hier Betrug herrsche, eine Mixtur aus aq. fon. und Syrup rubi idaei mit der Versicherung, daß ihre Stimme danach heller werden, und der Schmerz im Hüftgelenke sich verlieren würde. Sie gebrauchte diese Mixtur mehrere Tage lang, wollte aber keine Besserung danach verspürt haben; indeß ward der Gebrauch derselben wiederholt.

Sie befand sich übrigens *), fortdauernde Klagen über den Schmerz im Hüftgelenke abgerechnet, von jetzt bis zur Publikation des Urthels

*) Das Bülletin der Aerzte (Nro. a. 28.) läuft bis zum 2ten Mai. Indeß würde es den Lesern wenig Vergnügen gewähren, den täglichen Zustand der Patientin, der fast immer derselbe war, wiederholt zu lesen. Ich führe daher hier nur das Resultat desselben auf, ohne der täglichen Abweichungen zu erwähnen.

immer wohl, aß und trank mit gehörigem Appetit und hatte ordentlichen Stuhlgang, den sie auch während des gespielten Betruges gehabt zu haben gestand. Allmählig behauptete sie ebenfalls, wieder Empfindung zu bekommen, und Stechen nicht ertragen zu können. Sie blieb nunmehr selbst den größten Theil des Tages außer dem Bette, ging mit Unterstützung umher, und ihr Puls, der sehr variirte, wich doch im Ganzen nicht von dem natürlichen Zustande ab.

Nachdem nun weder der alte Kinker noch dessen Tochter in jenem ersten Verhör ein hinreichendes und vollständiges Geständniß abgelegt hatten, so wurden alle diejenigen vorgeladen, welche auf irgend eine Art um die Betrugs-Geschichte wissen konnten, und allmählig gerichtlich darüber befragt.

Zuerst verhörte man den zweiten Kinkerschen Sohn, Balthasar, seiner Angabe nach elf Jahr alt. Wie nun demselben die Umstände, welche er vor dem Notarius Heilmann am 8ten d. M. ausgesagt hatte, vorgehalten wurden, so bestätigte er selbige, jedoch mit der Einschränkung, daß es nur einmal geschehen sey, daß sein Vater ihm verboten habe, das Kranken-

zimmer zu betreten. Auf ferneres Befragen sagte er: Er habe nicht aufgepaßt, wenn Fremde ins Haus gekommen wären, auch habe ihm Niemand geheißen, das zu thun. Sein Bruder Christian habe es gethan, ob es aber auf Geheiß seiner Eltern geschehen sey, wisse er nicht. Wie sich nun beim Verfolge der Untersuchung ergab, daß nicht er, sondern sein ältester Bruder, welcher gegenwärtig beim Colonus Mahne sich aufhält, derjenige sey, den seine Eltern einstmals zur Wegebesserung abgeschickt, mithin er wegen des gebratenen und seiner Schwester auf das Bette gebrachten Specks, wovon die Clara Aumüller am 11ten d. M. vor dem Notarius Heilmann deponirt hatte, keine Aufklärung geben konnte, wurde er entlassen.

Der darauf befragte dritte Kinkersche Sohn Christian gab Anfangs vor, daß er sein Alter nicht wisse, schien aber so gut unterrichtet und so verschmitzt zu seyn, daß man nur mit Mühe die Bestätigung seiner vorigen Aussage aus ihm herausbringen konnte, welche er jedoch dahin abänderte, daß außer Kartoffeln seine Schwester auch gern Sauerkraut gegessen habe; daß er von den Ausleerungen seiner Schwester nichts

wisse, ihr weder beim Stuhlgang noch beim Urinlassen behülflich gewesen, mithin weder Eins noch das Andere weggeschafft habe. — Dabei blieb er beharrlich. Uebrigens gestand er, daß, wenn Fremde ins Haus gekommen, er jedesmal in das Krankenzimmer gelaufen sey und seine Schwester davon benachrichtiget habe; jedoch habe ihm dies Niemand geheißen. Dann sey er gewöhnlich zum Hause herausgegangen, und wisse also von den Geschenken, welche seiner Schwester gemacht seyn mögten, nichts; so lange diese krank gewesen, habe seine Mutter beständig, er aber nie, bei ihr geschlafen.

Nun wurde die Schwester der Ehefrau Kinker, nachdem sie auf die Wahrheit ihrer Aussage geschworen, befragt, und sagte wörtlich Folgendes: Sie heiße Anna Marie Mahne, und sey ungefähr dreißig Jahre alt. Davon, daß das Vorgeben der Anna Marie Kinker, nichts zu genießen, unwahr sey, wisse sie weder etwas, noch habe sie desfalls Verdacht gehabt, obgleich sie verschiedentlich, jedoch nicht kürzlich, bei derselben im Bette geschlafen, auch sonst sie oft gesehen hätte. Ihre Schwester, die Ehefrau Kinker, habe ihr auch noch seit der Entdeckung versichert, daß

sie nicht eher etwas davon erfahren habe, als bis in Heilmanns Hause ihre Tochter aus einem ihr dargereichten Napfe Wasser getrunken hätte. Das Geld, welches die A. M. Kinker von den Gaben derjenigen, die sie besucht, sich gesammelt, habe sie, wie jene weggebracht worden, aus einer in dem Kinkerschen Hause gestandenen Lade zu sich in Verwahrung genommen, jedoch wisse sie nicht, wie viel es sey. Sie habe noch 45 Thlr. an den Colonus Kinker zu fodern, und würde jenes Geld nicht eher fahren lassen, bis sie befriedigt sey.

Hierauf wurde derselben bedeutet, daß sie das in Verwahrung genommene Geld bei Strafe der Selbsthaltung und des doppelten Ersatzes an sich halten, und bis auf weitere Verordnung davon Niemanden etwas verabfolgen lassen sollte.

Endlich verhörte man nun die Ehefrau Maria Elisabeth Kinker, geborne Mahne, ihrer Angabe nach 43 Jahr alt. Diese widerrief jetzt nicht nur alle vorhin von ihr dem Kaufmann Heilmann, dem Landdrosten von dem Bussche, dem Dr. Gruner, so wie dem Adv. Dürfeld und Dr. Schelver abgelegten Geständnisse, son-

dern versicherte auch, daß sie sich nicht erinnere, dasjenige ausgesagt zu haben, was in dem Gogräflichen Protokoll vom 10ten d. M. S. 8. zu ersehen ist *). Eben so leugnete sie, ihrer Tochter während der ersten Bewachung eine platte Flasche mit Wasser heimlich ins Bette gesteckt zu haben, und behauptete vielmehr, daß sie von dem Betruge nicht eher etwas gemerkt als bis ihre Tochter im Heilmannschen Hause in der bewußten Nacht Wasser aus einem Näpfchen getrunken habe.

Wie sie nun nach den Geschenken gefragt wurde, welche die Fremden gemacht hätten, sagte sie: Diese seyen bald ihr, bald ihrer Tochter, bald ihrem Manne gereicht. Das Geld sey aber im Haushalte verbraucht, und nichts mehr davon übrig. Auch leugnete sie Anfangs standhaft, daß ihre Schwester von solchem Gelde etwas in Verwahrung genommen habe. Wie sie jedoch bemerkte, daß man davon unterrichtet sey, sagte sie erst: Es wäre möglich, daß ihre Schwester Geld aus ihrer verschlossenen Lade genom-

*) Man erinnere sich ihres damaligen Geständnisses, seit einem Jahre um den gespielten Betrug gewußt zu haben.

men habe, indem sie ihr, da sie verhaftet gewesen, die Schlüssel dazu geschickt hätte. Zuletzt aber gestand sie, daß es wirklich geschehen sey, jedoch gehöre das in Verwahr genommene Geld ihrer Tochter. Uebrigens war sie nicht in Abrede, daß sie, so lange ihre Tochter krank gewesen, mithin seit länger denn sechs Jahren, beständig bei derselben geschlafen habe.

Nun wurde ihr bedeutet, daß, da sie sich gegenwärtig nicht scheue, ein, zu drei verschiedenen Zeiten und unter andern zum gogräflichen Protokoll umständlich abgelegtes Bekenntniß zurückzunehmen, da sie überdies erwiesene Thatsachen so lange hartnäckig zu leugnen sich unterstehe, bis sie davon überführet worden, mithin als eine verhärtete Lügnerin und Betrügerin erscheine, sie bis auf weitere Verordnung hochfürstl. Kanzlei in Verwahrung behalten werden müsse. — Ob man ihr nun gleich ernstlich zuredete, die Unwahrscheinlichkeit, daß sie um den Betrug nicht gewußt haben sollte, begreiflich machte, und die ihr umständliches Geständniß enthaltene Stelle aus dem gogräflichen Protokolle ihr wörtlich vorlas, blieb sie dennoch halsstarrig beim Leugnen, und fügte zu ihrer vermeintlichen Ent-

schuldigung hinzu: Anfangs habe sie, was sie gesagt, aus Noth gesagt, um wieder zu ihren Kindern zu kommen, und nachher habe sie das einmal Gesagte nicht widerrufen mögen.

Nun erließ die Kanzlei einen Befehl *) an den Vogt zu Borgloh, sich nach dem Hause zu begeben, wo die A. M. Mahne diente, und das von ihr verwahrte Kinkersche Geld, nachdem sie vorher auf ihren geleisteten Eid versichert hatte, daß es alles da und nichts davon gekommen wäre, zu sich zu nehmen, welches denn auch dieser sofort that, und von der Mahne 48 Thlr. 3½ Pf., welches nach ihrer Versicherung die ganze Summe wäre, erhielt. **)

Immittelst hatte sich des Kinkers nächster Nachbar, der Markkötter Pieper, eingefunden und mit jenem zu sprechen verlangt, um von ihm zu erfragen, wie er seine Ländereien bestellt wissen wolle? Es wurde demnach der Col. Kinker vorgeführt, und, nachdem derselbe dem Col. Pieper die verlangte Anweisung gegeben hatte und letzterem bedeutet war, daß die Ehefrau Kinker gleichfalls hier zurückbleiben müsse: so erklärte dieser, daß er in solchem Falle die Kin-

*) N. act. 27. **) N. act. 30.

der, deren jüngstes er größtentheils hieher getragen habe, nicht wieder mitnehmen könne. Denn ihrer Mutter Schwester, die A. M. Mahne diene bei Andern, und könne im Kinkerschen Hause nicht bleiben, und der Col. Mahne wolle sich um die ganze Sache nicht bekümmern. Es würden daher die Kinder, deren Aeltestes erst elf Jahr alt sey, im Hause allein, und nicht nur ohne alle Aufsicht und Pflege bleiben, sondern dadurch die Nachbarn einer dringenden Feuersgefahr ausgesetzt werden.

Durch diese Umstände fand man sich daher genöthiget, den Col. Kinker, zur Pflege seiner Kinder und Aufsicht über sein Hauswesen, bis auf weitere Verordnung hochfürstl. Kanzlei vorerst der Haft zu entlassen, wobei ihm jedoch bedeutet wurde, daß er auf jedesmaliges Erfordern sich unfehlbar zu sistiren hätte, welches er dann feierlich angelobte.

Auf Befragen sagte er aber vorher noch aus: Es sey am 2ten Ostertage, mithin am 14ten d. M. gewesen, als er den Dr. Schmidtmann, nebst dessen Bruder, dem Rentmeister, im Thurm zu Iburg gesprochen habe. Uebrigens betheuerte er wiederholt seine gänzliche Unwissenheit.

Da man indeß hierauf für nöthig fand, alle diejenigen gerichtlich zu befragen, welche einige Kenntniß von dem gespielten Betruge haben könnten, so hatte man diese citiren lassen, und verhörte zuerst (Donnerstag, den 8ten Mai) die bereits genannte Klara Aumüller. Diese stattete den Zeugeneid ab, und erzählte darauf Folgendes:

Sie sey um Michaelis 1798 in Kinkers Haus gezogen, und daselbst bis Ostern 1799, mithin nicht völlig ein halbes Jahr, geblieben. Die Veranlassung dazu wäre folgende: Es habe bei ihrem Vater ein Preußischer Husar, Namens Schumann, dessen Abkunft sie jedoch nicht wisse, und der schon seit 16 Jahren in Kriegsdiensten gewesen, in Quartier gelegen. Mit diesem habe sie sich vergangen, und da ihr Bruder das Colonat angetreten, mit ihrem Kinde nicht gut daselbst bleiben können. Sie sey daher in Kinkers Haus gezogen, weil es ihr aber dort nicht recht gefallen, habe sie dasselbe bald wieder verlassen. Der erwähnte Husar sey zwar kein Feldscheerer gewesen, habe aber wider mancherlei Uebel Mittel gewußt, auch verschiedenen Kindern, die gebrochen gewesen, oder böse Ausschläge gehabt

geholfen. Diesen habe auch Kinker bei seiner Tochter gebraucht, und letztere sey nach den ihr von demselben verordneten Mitteln etwas besser geworden. Unter andern habe er ihr eine Krücke gemacht, indem ihr das eine Bein etwas verkürzt gewesen sey. Des Husaren Aussage nach hätte die Krankheit in gichtischen Zufällen bestanden. Zuletzt wäre derselbe mit Kinkers Leuten unfreund geworden und zwar, wie sie vermeine, wegen der Bezahlung, und seitdem sey er nicht wieder nach Kinkers Hause gegangen, ob er gleich die Kranke, so lange er sie in der Kur gehabt, oft besucht habe. Künftigen Herbst wären es drei Jahr, wie die Husaren nach Borgloh gekommen, und sie wären noch nicht lange da gewesen, als ihr Einquartierter die Kinkern in die Kur bekommen hätte. Seiner Erzählung nach habe letztere damals dasjenige, was er ihr zu genießen vorgeschrieben, auch genossen. Uebrigens kenne sie denselben nur als einen rechtschaffenen Mann, und wäre fest überzeugt, daß er die Kinkern zu dem von ihr gespielten Betruge nicht verleitet, vielmehr, wenn er dergleichen in Erfahrung gebracht hätte, solches bekannt gemacht haben würde. Das Gerücht, daß die Kinkern

nichts genösse, habe sich erst, wie sie nicht anders meine, geraume Zeit nachher, als die Husaren schon weggewesen, verbreitet und sey erst am lautesten geworden, wie bei Gelegenheit der Hochzeit ihres (der Aumüllern) Bruders sie mit dem Tanze in Kinkers Haus gezogen wären, mithin viele Leute die Kinkern in einem todtähnlichen Zustande hätten liegen gesehen.

Der Grund, warum sie den Angaben der Eheleute Kinker in Ansehung der Krankheit ihrer Tochter nicht recht Glauben hätte beimessen können, wäre: Daß erstere während ihres Aufenthalts in dem Hause, bis kurze Zeit vor ihrem Abzuge, gegen sie und Andere beständig behauptet hätten: ihre Tochter ahnde gar nichts, wovon sie doch das Gegentheil mehrmals bemerkt hätte. Wie nun der Clara Aumüller ihre Aussagen, die sie coram Notar. Heilmann am 1sten April d. J. gethan hatte, vorgehalten wurden, so bestätigte sie selbige in allen Stücken nicht nur, sondern fügte noch hinzu, daß ihrem Dünken nach, die Feuchtigkeit, welche der Kinkern, als sie von der Diele in die Stube transportirt worden, aus dem Munde geflossen, Milch gewesen sey. Dann erinnerte sie sich noch folgender Umstände, wel-

che ihr damals schon verdächtig vorgekommen: Einst wäre sie vor ihren an der Diele stehenden Koffer gegangen, in diesem habe ein hübsches Stück Zeug, auch etwas Band gelegen, welche Sachen die in einem todtähnlichen Zustande auf dem Bette liegende A. M. Kinker wohl hätte sehen können, wenn sie etwas geahndet hätte. Einige Zeit nachher habe die Ehefrau Kinker, da dieselbe sie bei ihrem Koffer getroffen, sie um jenes Stück Zeug angesprochen. Sie habe ihr hierauf erwiedert, daß sie es in ihrem Alter nicht gebrauche; die Kinkern aber habe gesagt, sie wolle es ihrer Tochter verehren; darauf habe sie derselben das Stück Zeug gegeben. Den folgenden Tag habe die A. M. Kinker ein Brusttuch von diesem Zeuge vorgehabt, welches besonders gut genäht gewesen; wie sie nun gegen die Ehefrau Kinker sich darüber gewundert, daß das Brusttuch so geschwind fertig geworden, habe letztere erwiedert, sie hätte es selbst genähet, da doch andere Leute sagten, daß sie zum Nähen nicht viel tauge. Eben so habe die Kinkern eine von ihr (der Aumüllern) geschnittene Kopfbinde entweder denselben oder den folgenden Tag, nachdem sie zugeschnitten worden, ganz fertig genähet

genähet schon vorgehabt, und sie (die Aumüllern) da sie auch hierüber ihre Verwunderung geäußert, von der Ehefrau Kinker die nehmliche Antwort erhalten. So lange sie in Kinkers Hause gewohnt, habe die Mutter beständig bei ihrer Tochter, Balthasar beim Vater, und der älteste und jüngste Sohn beisammen geschlafen. Daß Christian dann und wann bei der Mutter und Tochter geschlafen, sey ihr nicht bekannt. Uebrigens erinnere sie sich aus ihren Jugendjahren, daß des jetzigen Colon. Kinker Schwester sich für besessen ausgegeben habe. Sie sey mit den übrigen Kindern hingelaufen, und habe die Verzuckungen mit angesehen. Am folgenden Tage sey sie nach Kinkers Hause gegangen, und habe den Untervogt dort, und die gedachte Schwester des Kinker weinend getroffen. Hierauf sey von der Sache weiter nicht gesprochen, und jene erst aus dem Kirchspiel, und nachher nach Holland gegangen. Der Untervogt lebe noch, sey jedoch nicht Untervogt mehr, und könne sie sich auf dessen Namen nicht besinnen.

Dann erschien im nächsten Termin (Mittwoch, den 14ten Mai 1800) der ebenfalls citirte Chirurgus Wördemann aus Wellingholzhausen,

dessen der alte Kinker oft erwähnt hatte, und erzählte unter Erbieten zum Eide Folgendes:

Am 4ten Februar 1798 sey der Col. Kinker zu ihm gekommen, habe ihm geklagt, daß seine Tochter seit acht Tagen keine Oeffnung gehabt, und seit sechs Tagen keinen Urin gelassen, habe ihn auch ersucht, ihm dagegen ein Mittel vorzuschlagen. Kinker sey hiebei äußerst ruhig und gleichgültig gewesen. Ihm aber sey der Zustand der Kranken sehr gefährlich vorgekommen. Er habe jenem also Arzenei mitgegeben, und ihm scharf eingebunden, ihm am andern Morgen Nachricht von seiner Tochter zu bringen, weil er dafür gehalten, daß, wenn es sich bis dahin mit ihr nicht ändere, ihr ein Klystir würde beigebracht werden müssen. Kinker sey aber so wenig am folgenden Tage, als geraume Zeit nachher wiedergekommen, und wie er ihn gelegentlich, da er Geschäffte halber in Wellingholzhausen gewesen, nach dem Zustande seiner Tochter gefragt, habe jener ihm erwiedert, er sey noch immer der nehmliche, und es könne bei ihr keine Medizin helfen. Etwa drei Monate nachher hätte er von einem Fremden gehört, daß die Kinkern schon in geraumer Zeit nichts genösse. Aus Neugier sey

er daher am 7ten März 1799, da er eben in der Nachbarschaft einen Patienten besucht, und nachher noch drei Mal bei ähnlichen Gelegenheiten in Kinkers Haus gegangen, habe der Kranken aber weiter nichts verordnet, jedoch einige Male ihr Riechgeist gegeben oder geschickt. Von dem alten Kinker habe er wohl gehört, daß er einem Husaren, der seine Tochter in der Kur gehabt, 12 Thlr. bezahlt habe; daß aber zwischen ihm und dem Col. Kinker oder dessen Tochter davon jemals die Rede vorgefallen sey, ob der Letztern ein Transport nachtheilig seyn könne, davon wisse er sich durchaus nichts zu erinnern. Er habe wohl davon reden hören, daß eine Schwester des Kinker sich gestellt haben solle, als ob sie besessen sey; auch gehe ein Gespräch, daß die A. M. Kinker schon die vierte in der Familie sey, welche sonderbare Zufälle gehabt; jedoch könne er mit Gewißheit hierüber nichts bekunden.

Hierauf wurde die A. M. Kinker über einige aus den bisherigen Aussagen und Umständen gezogene Artikel befragt, und obgleich sie noch manches zu beschönigen oder zu leugnen suchte, so gestand sie doch auch noch manches ein. So bekannte sie (was sie auch jetzt Anfangs noch

leugnete), daß sie wegen des erworbenen Geldes mit ihrem Vater die von demselben angezeigte Uebereinkunft getroffen, und sie ihren Antheil ihrer Mutter eingehändigt, damit diese ihn ihrer Schwester, A. M. Mahne, die jedoch von dem Betruge, so viel sie wisse, nichts gewußt habe, in Verwahrung geben mögte. — Sie behauptete, die Bettjungfer der Wärme wegen zu sich genommen, und nichts davon gefühlt zu haben, als ihr eine Nadel ins Fleisch gestochen sey, jedoch hätte es etwas gebrannt, wenn sie wieder herausgezogen wäre; eben so hätte das Brennen des Schwammes sie erst nachher geschmerzt. — Bei der Ohnmacht während der Bett-Vertauschung im elterlichen Hause wollte sie keine, und bei der in Borgloh, nur etwas Besinnung behalten haben. Woher der blutige Speichel, der ihr bei der ersten aus dem Munde floß, gekommen sey, wollte sie nicht wissen, gestand aber doch, an dem Zahnfleisch gedrückt oder gekratzt, auch sich auf die Unterlippe gebissen zu haben. Auf die Frage: Warum sie das darauf hervorgequollene Blut nicht gleich wieder abgewischt hätte? antwortete sie: Wenn sie an der spröden Unterlippe gepflückt hätte, und die

Haut heruntergegangen sey, so habe sie das zu sehr geschmerzt, als daß sie das Abwischen des Bluts hätte ertragen können, welches also theils an den Backen heruntergelaufen, theils auf den Lippen festgetrocknet wäre. — Von ihrem Bruder Christian hätte sie zuerst Wasser, von ihrer Mutter aber nur eine Flasche voll während der ersten Bewachung bekommen, wovon jedoch die Wächter, so viel ihr bekannt, nichts gewußt hätten. — In ihrem zwei- bis dreischläfrigen Bette hätte Anfangs die A. M. Mahne, seit sechs Jahren aber beständig die Mutter, und im vergangenen Winter auch der Bruder Christian mit ihr geschlafen. Auch blieb sie dabei, daß dieser ihren Urin und Stuhlgang immer weggeschafft, und zwar aus dem Fenster geworfen, oder zur Stube hinausgetragen hätte. — Sie habe nur selten reine Wäsche bekommen, die ihr ihre Eltern oder die A. M. Mahne angezogen hätten. Ihr Bette sei in den beiden letzten Jahren höchstens zwei bis dreimal gemacht, und dann hätte sie ihr Vater, jedoch nicht mehr seit Martini vorigen Jahres, herausgehoben. Dieser wäre, wenn er zu Hause gewesen, wohl oft in ihr Zimmer gekommen (weil die Feilbank, woran

er arbeitete, darin stand), allein sie erinnere sich nicht, daß er sie um ihren Appetit befragt, außer daß er, wenn er eben ein Butterbrod gegessen, ihr, wie sie glaube, wohl aus Spaß etwas davon angeboten habe, worauf sie immer gesagt: Er mögte sie damit verschonen. Ihre Mutter aber hätte sie wohl gebeten, etwas zu genießen, und vorzüglich das heil. Abendmahl zu nehmen, allein sie hätte dies nie gewollt.

In Hinsicht der Aussagen der Clara Aumüller gestand sie zwar, Zeug von derselben erhalten zu haben, und sagte, daß sie selbst nähen, ihre Mutter aber nur flicken könne; behauptete jedoch, nicht zu wissen, wer damals das Brusttuch genähet habe, und wie bald es fertig geworden sey.

Die Fragen über die übrigen von der Aumüller angegebenen Vorfälle beantwortete sie mit einem: Dies könne wohl seyn, sie erinnere sich dessen nicht mit Gewißheit.

Sie gestand, als sie das erste Mal von ihrem Bruder Wasser gefodert, gleich den Vorsatz gehabt zu haben, zu verheimlichen, daß sie etwas genösse. In welcher Absicht? könne sie eigentlich nicht sagen. — Auf die Frage, ob sie

nach der eigenen Erzählung ihrer Krankheits-Geschichte, nicht gestehen müsse, daß sie selbst mit Gewißheit nicht versichern könne, daß sie irgend einige Zeit ganz ohne Nahrung gelebt habe? antwortete sie: Mit Gewißheit könne sie dies nur von acht Tagen sagen, während welcher Zeit sie etwa vor vier Jahren gar nichts genossen habe, und dabei herumgegangen sey. Damals aber wäre sie so hinfällig geworden, daß sie zuletzt nicht mehr habe gehen können.

Nun wurden ihr sowohl aus ihren heutigen als vorigen Aussagen alle Umstände weitläuftig vorgehalten, aus welchen erhellte, daß ihre vormaligen Angaben, nicht nur in Ansehung des Fastens, sondern auch der übrigen krankhaften Zufälle größtentheils in Erdichtungen bestanden, und sie ward ermahnt, über jede solcher Angaben, deren Unwahrscheinlichkeit ihr punktweise vorgehalten wurde, nunmehr die reine Wahrheit zu bekennen, worauf sie dann Nachfolgendes zusammenhängend gestand:

Sie könne nicht leugnen, daß sie zur Zeit der zweiten Bewachung nur vorgegeben habe, sie könne kein Licht vertragen, damit man sie desto weniger mögte beobachten können; gleichfalls

könne sie nicht leugnen, daß sie auch zur Zeit der letzten Bewachung Gefühl in den Extremitäten, jedoch noch nicht so stark als gegenwärtig gehabt habe, und daß also ihr damaliges Vorgeben eine Unwahrheit gewesen; eben so könne sie nicht verabreden, daß sie wohl ein oder ander Mal sich ohnmächtig gestellet habe, damit man glauben mögte, sie könne nicht ohne Gefahr bewegt werden.

Uebrigens blieb sie dabei, daß der Husar Schumann derjenige sey, welcher ihr zu dem Betruge gerathen hätte. Schon ehe er sich mit ihrem Vater erzürnt, habe er ihr vor und nach davon gesagt; dann sey er nach der Entzweiung wieder zu ihr gekommen, zu einer Zeit, da ihr Vater nicht zu Hause gewesen sey. Da habe er ihr denn umständlich erklärt, daß wenn sie es so machte, wie sie es nachher gethan habe, sie dadurch glücklich werden könne, ihr dabei aber strenge verboten, es weder ihren Eltern zu sagen, noch auch, wenn es auskäme, seinen Namen zu nennen. Dagegen habe er die ersteren Male, daß er davon mit ihr gesprochen, jederzeit gesagt: Alles was davon käme, nähme er auf sich. Sie hätte diesen Husar bisher nicht

genannt,

genannt, theils weil er es ihr so scharf verboten, theils weil man ihr in Heilmanns Hause den Vorwurf gemacht habe, daß sie sich schlecht aufgeführt, und sie daher besorgt hätte, daß man dieses Husaren wegen Verdacht auf sie werfen mögte; auch würde sie aus Furcht vor ihm, weil er ein tollsinniger Mensch sey, ihn noch jetzt nicht genannt haben, wenn er hier im Lande noch im Quartier läge.

Auf eben die Art wurde an demselben Nachmittage die Ehefrau Kinker wieder verhört. Das Wesentliche ihrer Aussagen auf die ihr vorgehaltenen Fragen enthielt Folgendes:

Das Geld, welches sie etwa erhalten, hätte sie stets ihrer Tochter gegeben; das aber, was ihr Mann bekommen, wäre zu den täglichen Bedürfnissen verwandt. — Sie hätte ihre Tochter oft gefragt: Ob sie keinen Appetit habe? aber stets eine verneinende Antwort erhalten. So lange diese krank wäre, die Zeit der beiden Wachen ausgenommen, hätte sie bei ihr im Bette (über dessen Machen u. s. w. diese Aussage mit der von ihrem Manne harmonirte) geschlafen. In demselben hätte sie aber nur damals Nässe und übeln Geruch bemerkt, als

Christian mit darin gelegen gewesen. Auch wollte sie an der Bettjungfer nie Geruch bemerkt haben, und leugnete, über das bei ihrer Tochter gefundene nasse Tuch ängstlich gewesen zu seyn. So leugnete sie ebenfalls jetzt, Exkremente an der Seite des Hauses gefunden, und daraus Verdacht geschöpft zu haben. — Als man ihr bemerklich machte, wie so wohl dies als manches Andere ihren früheren Geständnissen widerspräche, und ein Widerruf ihr nichts helfe, so gab sie vor: Der Dr. Gruner *) habe ihr gesagt, daß wenn sie gestände, um den Betrug gewußt zu haben, sie zu ihren Kindern zurückkehren könne. Dadurch habe sie sich bewegen lassen, zu sagen, daß sie seit einem Jahre darum wisse, obgleich dies nicht wahr sey. In Gegenwart des Landdrosten von dem Bussche habe sie nicht das Herz gehabt, das vorhin Gesagte zu widerrufen, und aus dem nehmlichen Grunde hätte sie dies Geständniß vor dem Gografen Kramer wiederholt.

*) Die Leser werden sich aus der Erzählung des Bülletins erinnern, daß sie nicht mir, sondern dem Not. Heilmann zuerst ihre Theilnahme an dem Betruge gestand.

Wegen der Angaben der Aumüllern erklärte sie: Daß zwar zu jener Zeit, als ihre Tochter angeblich ohne Bewußtseyn gelegen, diese zuweilen mit ihr geredet, daß sie jedoch aus dem von der Aumüllern erhaltenen Zeuge (ungeachtet sie nur flicken zu können, früher gestand) selbst das Brusttuch verfertiget hätte.

In Hinsicht des Husaren Schumann bekräfftigte sie, daß ihre Tochter Arzeneien von ihm erhalten habe, und erzählte: Diese sey, wie sie dem Husaren in die Kur gegeben worden, in dem Zustande gewesen, daß sie gar nicht vom Bette hätte aufkommen können, habe sich aber durch dessen Vorschriften so weit gebessert, daß sie einige Zeit aufsitzen und mit Beihülfe gehen können. Er habe die Kranke oft besucht, sey aber ihres Wissens mit derselben niemals allein gewesen, denn wenn sie nicht, so wäre doch die Würkemagd zu Hause gewesen, und ihre Tochter habe damals an der Diele gelegen. Ihr Mann habe sich am Ende mit dem Husaren erzürnt, sie wisse aber nicht warum? Daß er seit dem Zanke wieder ins Haus gekommen, wisse sie eigentlich nicht. Ueber den Hof sey er aber wohl gegangen. So viel sie ihn kenne, müsse

sie ihn für einen rechtschaffenen Kerl halten. Auch könne sie nicht glauben, daß er ihrer Tochter zu dem gespielten Betruge Anleitung gegeben habe.

Auf wiederholten und ernstlichen Vorhalt blieb sie zwar bei ihrem hartnäckigen Leugnen, mußte am Ende aber doch gestehen, daß zu der Zeit, wie die ersten Wächter da gewesen, ihre Tochter sie gebeten habe, ihr Wasser zu verschaffen, um damit das auf der Brust liegende Tuch anzufeuchten, und daß sie darauf ihr ein plattes Gläschen mit Wasser ins Bette gesteckt habe. Auf ihr nachheriges Befragen: Ob sie auch davon getrunken? habe ihre Tochter solches geleugnet.

Da nun auch noch der Notarius Heilmann aus Borgloh, der Dr. juris Klövekorn und Jürgen Henrich Bestermann aus Borgloh vorgeladen waren, *) um einige Umstände, die die Betrugsgeschichte aufhellen konnten, gerichtlich auszusagen, so erschienen diese am 15ten Mai vor der Inquisition, wo sie auf deren Befragen Folgendes erzählten:

Der Notarius Heilmann sagte: Die Ehefrau

*) N. act. 29.

Kinker sey noch kurz vor ihrer Arretirung bei ihm gewesen, da er ihr dann gerathen, daß, wenn sie sich schuldig fühle, sie alles nur bald gestehen mögte, weil sie dadurch ihre Strafe verringern würde. Er habe ihr dabei vorgehalten, wie es durchaus unglaublich sey, daß sie von dem Betruge nichts gewußt habe, ihr dabei mehrere ihm bekannte verdächtige Umstände vorgehalten, als: Daß sie einen Riegel an der Thür des Krankenzimmers habe machen lassen, den einen Jungen vom Birnbaum geprügelt, u. s. w. Hierauf habe sie erwiedert: Verdächtig sey ihr die Sache zwar vorgekommen, gewußt habe sie jedoch mit Gewißheit nichts davon, und ihre Geständnisse gegen den Gografen, den Landdrosten von dem Bussche und Andere, wären bloß aus Noth und aus Bestürzung geschehen, weil sie mit dergleichen Herren nicht umzugehen wisse. — Uebrigens sey das Gerücht, daß der Col. Kinker ihm Geld in Verwahrung gegeben habe, durchaus falsch. Er habe von ihm niemals, und für ihn nur einen einzigen Thaler von dem hiesigen Kaufmann Hipp zur Ueberbringung erhalten, und solchen sofort abgeliefert. Auffallend sey es ihm indessen gewesen, daß bei den be-

trächtlichen Beiträgen, welche dem Anschein und dem Gerüchte nach eingegangen, sich so wenig Geld vorfinde; vielmehr Kinker in Armuth, und der Discussion sich nahe befände. Der bei dem Col. Aumüller einquartiert gewesene Husar Schumann sey seiner Meinung nach, ein ganz schlechter Mensch gewesen. Von einem unter die Husaren gegangenen Apothekergesellen hätte er ein Rezeptbuch erhalten, und nach demselben kurirt. Außer daß er die Clara Aumüller geschwängert, hätte er immer besonders Mädchen in die Kur zu bekommen gesucht, diese auch wohl zu sich ins Haus genommen, welches bald nachtheilige Folgen gehabt haben würde, wenn nicht der Pastor öffentlich dawider geeifert hätte. Jener habe eine Frau und fünf oder sechs Kinder gehabt, und dennoch die Clara Aumüller beinahe ein Jahr damit hingehalten, daß er sie heirathen wolle. Daß aber dieser Schumann der A. M. Kinker den Anschlag zu diesem Betruge gegeben habe, könne er unter andern auch aus dem Grunde nicht glauben, weil jener und Kinker sich erzürnt hätten, und in Unfreundschaft von einander geschieden wären.

Dann berichtete der Dr. Klövekorn: Daß der

Colonus Kinker, nach zuvor mit ihm gepflogener Ueberlegung, ihm allerdings den doppelten Auftrag gegeben habe, erst beim Landtage wegen der Krankheit seiner Tochter, nachher aber wegen des Bruchschadens bei der Behörde Vorstellung zu thun; immitelst wäre es wahr, daß, obgleich der Vater das Resolutum der Stände vom 16ten Dezember 1799 gesehen, und sich darüber gefreuet hätte, die A. M. Kinker dennoch nachher, während der letzten Bewachung, in einem Briefe ihm darüber Vorwürfe gemacht habe, daß er seinen Auftrag überschritten *). Dann müsse er noch bemerken, daß Kinker sich bei Gelegenheit, wie von der beamtlichen Untersuchung die Rede gewesen, gegen ihn geäußert habe: Daß er jeder Art der Untersuchung sich gern unterwerfe, aber mit seiner Frau nicht gern darüber schwören wolle, von welcher Zeit an die Sache ihm verdächtig vorgekommen sey. Und wie er dem Kinker sowohl consulendo als advocando bedient gewesen und noch sey: so wolle er hiermit ausdrücklich

*) Diesen Brief schrieb sie in meiner Gegenwart. Er war eine Folge des Leugnens ihres Vaters, und wurde erst nach demselben geschrieben.

bevorworten, daß seine jetzige Aussage nicht so ausgelegt werden mögte, als ob sie mit seinem Advokateneid unverträglich sey.

Jürgen Henrich Bestermann erzählte endlich auf Befragen wegen des von Kinkers Schwester gespielt seyn sollenden Betruges: Er sey vormals Untervogt in Borgloh gewesen, und nähre sich gegenwärtig von den Gaben guter Leute. Er meine, daß es 17 Jahre her wäre, wie die Schwester des Col. Kinker, welche damals bei Buthaupt gedienet, sich erst unklug gestellet und nachher gethan, als ob sie vom Bösen besessen sey. Nachdem sie aber in Begleitung einiger Schützen durch Borgloh gefahren, und von dem Pastor der Betrug entdeckt worden, sey sie nach Kinkers Hause gebracht worden, und die Besessenheit habe ein Ende gehabt; sie habe darauf bei einigen Leuten im Kirchspiel Bissendorf gedient, und sey dann nach Holland gegangen. Wenn ein damaliger Untervogt sie geschlagen haben sollte, so müßte das sein verstorbener Kamerad gewesen seyn, indem er sich dessen nicht erinnere.

An demselben Tage wurden nun noch dem Col. Kinker, der wieder vorgeladen war, nach-

folgende, aus den bisherigen Aussagen gezogene Fragen vorgehalten, auf die er die danach bemerkten Antworten gab.

Fr. Ob er nicht gestehen müsse, dem Dr. Klövekorn den Auftrag ertheilt zu haben, wegen der Krankheit seiner Tochter bei Landtage eine Beisteuer nachzusuchen? (Ihm wurde dabei die Aussage des Dr. Klövekorn vorgehalten.)

Antw. Er müsse dabei bleiben, daß er dem Dr. Klövekorn aufgetragen habe, wegen des in landesherrlichen Diensten bekommenen Bruchschadens um eine Beisteuer einzukommen. In Ansehung seiner Tochter habe er nur eine Entschädigung wegen der Kosten, die ihm durch die erste Bewachung veranlasset worden, verlangt, und auch nur dies vorzustellen, dem Dr. Klövekorn aufgetragen.

Fr. Wann und wie oft er von dem Chirurg. Wördemann Mittel gebraucht habe?

Antw. Er habe den Chirurg. Wördemann schon ganz im Anfange der Krankheit seiner Tochter zu Rathe gezogen. Zuletzt sey er um Lichtmesse 1798 zu ihm gegangen, weil seiner Tochter das Wasser und der Stuhlgang stehen

geblieben. Wördemann habe ihm hierauf Arzenei mitgegeben und ihm gesagt, daß, wenn diese verbraucht wäre, er wiederkommen mögte. Er habe dies auch thun wollen, damit seine Tochter ein Klistir bekäme. Letztere habe solches aber durchaus nicht zugeben wollen, vielmehr gesagt, wenn das seine Zeit gedauert hätte, solle es sich wohl wieder ändern. Seitdem habe er von Wördemann, und auch sonst, nichts weiter gebraucht. Uebrigens müsse er dabei bleiben, daß Wördemann ihm verschiedentlich gesagt, er mögte nicht leiden, daß seine Tochter bewegt würde.

Fr. Ob er auch von dem Husaren Schumann Arzeneien gebraucht?

Antw. Der Husar Schumann habe viele Leute in der dortigen Gegend in der Kur gehabt; der Aumüllern hätte er auch Mittel verschreiben sollen, diese wäre aber am Ende schwanger von ihm geworden; ein anderes Mädchen, welches die fallende Sucht gehabt, hätte er zu sich in sein Quartier genommen. Er habe immer für Schumann die Arzeneien aus der Osterkappelschen Apotheke, der einzigen, aus welcher jener seine Mittel genommen, holen müssen, ohne daß er für seinen Weg etwas bekommen

hätte. Wie er zum fünften Male dahin gehen sollen, habe er sich es zu thun geweigert, und von Schumann eine bestimmte Erklärung verlangt, ob er seine Tochter völlig herzustellen übernehme? da dieser aber nichts weiter versprechen wollen, als sie so weit zu bringen, daß sie spinnen und zur Kirche gehen könne, habe er ihm den Kauf aufgesagt, worüber der Husar sehr erboßt geworden, und sie in Unfreundschaft von einander geschieden wären. Seit dem Streite sey Schumann seines Wissens nicht wieder in seinem Hause gewesen, vielmehr habe er sich vor demselben hüten müssen, weil er sehr gegen ihn erbittert gewesen. Seine Tochter hingegen habe gleich Anfangs viel Vertrauen zu Schumann gefaßt, und wie er denselben nicht weiter brauchen wollen, ein paar Tage geweint. Um die Zeit, da er sie in der Kur gehabt, sey er oft zuweilen wohl zwei Mal im Tage gekommen, und habe allein bei seiner Tochter gesessen, und oft mit ihr allein gesprochen, und zwar sowohl auf der Diehle, als nachher in der Stube. Uebrigens könne er nicht anders wissen, als daß Schumann ein ehrlicher Kerl gewesen, und

könnte davon nichts sagen, ob er derjenige sey, der seiner Tochter den Anschlag zu dem Betruge gegeben habe.

Fr. Ob nicht eine von seinen Schwestern besondere Zufälle gehabt?

Antw. Seine Schwester, die gegenwärtig in Holland sey, habe von Kind auf, erst die Kinderschrecken, dann die fallende Sucht gehabt. Nachher sey sie etwas verstört gewesen, und an einem Frohnleichnamstage vor siebenzehn Jahren sey sie ihm auf einem von Schützen begleiteten Wagen vors Haus gebracht, und die Leute hätten gesagt, sie wäre vom Bösen besessen. Sie habe sich sehr ungebehrdig gestellt, um sich gebissen und sich verzogen; wenn ihr aber die Worte zugesagt wären: „ligge Düfel oder Satan ligge*), so wäre sie ganz unbeweglich niedergefallen. Sie habe damals Brechmittel erhalten, sey zur Ader gelassen, und habe zwar nachher die fallende Krankheit behalten, das übrige aber sey verschwunden. Auch sey einer seiner Brüder ein Jahr lang verwirrt gewesen.

Fr. Ob er gegen den Advok. Dürfeld, der

*) „Liege Teufel! oder: Satan liege!“

ihn zum Transport seiner Tochter bereden wollen, geäußert: Seine Tochter könnte nachher wieder essen, und dann würden die Leute nur allerhand plaudern?

Antw. Er habe sich gegen den Transport freilich gesträubt, daß er aber diese Worte gesagt habe, sey ihm nicht erinnerlich.

Fr. Ob er zur Zeit der letzten Bewachung oft oder selten in die Krankenstube gekommen sey?

Antw. Zur Zeit der letzten Bewachung wäre er wohl ein paar Mal des Tages ins Zimmer gekommen.

Fr. Ob er am Abend vor der Entdeckung mit seiner Frau über den Zustand seiner Tochter gesprochen?

Antw. Daß er gerade am Abend vor der Entdeckung, da seine Frau spät zu Hause gekommen, mit derselben über den Zustand seiner Tochter gesprochen, erinnere er sich mit Gewißheit nicht. Immittelst habe er den ganzen Sonntag und Montag viel mit seiner Frau von der Tochter gesprochen, auch erstere in der Nacht bei ihm geschlafen; und könne er desfalls ohne Aerger nicht daran denken, daß seine Frau ihm kein Wort davon gesagt, daß die Tochter in

der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag getrunken habe, so daß er nicht eher etwas davon erfahren, als bis der Untervogt auf dem Wege nach Iburg es ihm erzählt hätte. Uebrigens hätte er zur Zeit des bewußtlosen Zustandes seiner Tochter, nie den Augenblick treffen können, mit ihr zu sprechen, ob sie gleich mit ihrer Mutter wohl geredet habe. Auch habe er jene nie hart begegnen dürfen, weil sonst Mutter und Tochter ihn angefahren hätten.

Fr. Wie er mit solcher Zuverlässigkeit gegen Jedermann behaupten könne, daß seine Tochter nichts genösse, wenn er so oft, wie er im vorigen Verhör gesagt, aus dem Hause gewesen und so selten in ihr Zimmer gekommen sey?

Antw. Er habe von seiner Frau und Tochter es nie anders gehört.

Fr. Ob er bei den Umständen es mit zuverlässiger Gewißheit behaupten könne, daß seine Tochter eine Zeitlang ganz ohne Nahrung gelebt habe?

Antw. Nach allem, was er nachher erfahren, könne er das nicht.

Uebrigens fügte er noch hinzu, daß er seinen Sohn Christian darüber mit vielen Drohungen

befragt habe, ob er seiner Schwester etwas vorgehalten, um den Urin aufzunehmen? dieser aber solches standhaft geleugnet hätte.

Am 24sten Mai wurde die Ehefrau Kinker noch einmal vor die Inquisition geführt, und von derselben vorzüglich über folgende zwei Punkte befragt:

Ob sie ihrem Manne, ehe er nach Iburg gebracht worden, nicht gesagt, daß ihre Tochter in der ersten Nacht, die sie im Heilmannschen Hause zugebracht, Wasser getrunken habe?

Wie es zugegangen sey, daß die Wächter es nicht gewahr geworden, wie sie ihr die Flasche mit Wasser ins Bette gesteckt?

Sie verneinte die erste Frage völlig, obgleich sie damals mehrere Male ihren Mann gesprochen, und auch eine Nacht bei ihm geschlafen hätte.

Auf die andere erwiederte sie, daß sie die Flasche, in ihrer Tasche versteckt, bis ans Bette getragen hätte.

Auf ernstliches Befragen: Ob sie sich getraue, es mittelst Eides zu erhärten, daß sie gar nichts davon gewußt, daß ihre Tochter heimlich äße und tränke? erwiederte sie: In der Maße möge

sie den Eid nicht schwören; denn sie könne nicht leugnen, daß ihr sehr oft der Gedanke eingefallen sey, daß ihre Tochter vielleicht heimlich etwas genösse. Wenn sie aber dieselbe oder den Christian danach gefragt, und beide es verneinet hätten, so hätte sie es so dabei bewenden lassen. Dieses, und daß sie als Mutter die Sache nicht schärfer untersucht, wäre das einzige, was ihr zur Last fiele. Denn das sey sie zu jeder Stunde zu beschwören erbötig, daß sie mit Gewißheit nicht erfahren habe, daß ihre Tochter von Ostern 1798 bis zu ihrem Transporte nach Heilmanns Hause irgend etwas genossen habe; daß sie ihr selbst nichts gereicht, auch mit Zuverläßigkeit nicht gewußt, daß dies von Andern geschehen sey.

Nach dieser letzten Aussage wurde sie zum ersten Mal in das Zimmer ihrer Tochter geführt, wo sich der Dr. Schelver, die Advokaten Dürfeld der ältere, und Vezin der jüngere, und der Dr. Justus Gruner eingefunden hatten. Diese beschworen hier, in beider Inquisitinnen Gegenwart mit folgendem Eide:

Ich schwöre einen Eid zu Gott, daß das zu den Kinkerschen Untersuchungs-Akten

über-

überreichte, von mir mit unterschriebene Bülletin, so fern es mich selbst und meine eigenen Wahrnehmungen betrift, der Wahrheit in allen Stücken gemäß sey; so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Wort!

jeder besonders, das bei der Kanzlei eingereichte Bülletin.

Hiemit wurde die gerichtliche Untersuchung geendigt, und am 27sten Juni folgendes Urthel gesprochen:

In Untersuchungssachen wider Anna Marie Kinker aus Eppendorf, Kirchspiels Borgloh, deren Bruder Christian Kinker und ihre Eltern, wird von Uns hochfürstlich-Osnabrückischen, zur Land- und Justiz-Kanzlei verordneten Direktor und Räthen hiemit für Recht erkannt: daß

1) Anna Marie Kinker — weil sie mehrere Jahre hindurch eine gänzliche Enthaltung von Speise und Getränke, und andere krankhafte Zufälle fälschlich vorgegeben, die auf obrigkeitlichen Befehl zur Untersuchung ihres Gesundheits-Zustandes verschiedentlich abgeordneten Männer hintergangen, die Verstellung noch, nachdem sie schon in Haft gerathen, fortgesetzt, oder wiederholt, und den inquirirenden Richter durch Erdichtungen zu täuschen gesucht, mithin so wohl

diesen, als das Publikum betrogen, dadurch ein öffentliches Aergerniß gegeben und eben so viel Beharrlichkeit, als Fertigkeit im Betrügen gezeigt hat — unter Zurechnung des seit dem 12ten April d. J. erlittenen Arrestes annoch ein halbes Jahr im Zuchthause zu verwahren, und zu einer ihren Kräften angemessenen Arbeit anzuhalten; sodann nach Ablauf der Strafzeit an einem Sonntage, vor der Kirche zu Borgloh, mit der Inschrift: öffentliche Betrügerin eine Stunde auszustellen, auch zwei Drittheile der aufgegangenen Kosten zu bezahlen schuldig, mithin das durch ihren Betrug erworbene und sequestrirte Geld dazu mit zu verwenden; daß

2) dem Christian Kinker wegen seiner thätigen Theilnahme an dem Betruge seiner Schwester, und der an den Tag gelegten Fertigkeit im Lügen und Betrügen, gleich nach Eröffnung dieser Urtel zwanzig Ruthenstreiche auf dem bloßen Rücken, jedoch seiner Gesundheit unbeschader, zu reichen; daß

3) der Colona Marie Elisabeth Kinker, weil sie einer Mitwissenschaft und Theilnahme an dem Betruge ihrer Tochter im höchsten Grade verdächtig, einer strafbaren Sorglosigkeit und Connivenz bei demselben aber, so wie mehrerer in den gerichtlichen

Verhören vorgebrachten Unwahrheiten überwiesen ist, der bisherige Verhaft zur Strafe anzurechnen, und sie ein Drittheil der aufgegangenen Kosten zu bezahlen schuldig; endlich aber

4) Der Colonus Kinker bei ermangelndem vollständigen Beweise einer Theilnahme und Mitwissenschaft von der Instanz zu entbinden und loszusprechen sey. V. R. W.

(L. S.) Dyckhoff. L. v. Bar.

Dies Urtheil wurde zum Theil am Tage der Publikation vollzogen, und dem Christian Kinker die ihm zuerkannte Strafe, in Gegenwart der Eltern, ertheilt. Die Anna Marie Kinker aber blieb abgesondert in dem Zimmer ihrer bisherigen Haft sitzen, wo sie mit Brodiren von Zwickeln in Strümpfe beschäfftigt wird. Ihre Strafe scheint einige Wirkung auf sie gemacht zu haben. Sie hat häufig geweint und ist Anfangs sehr niedergeschlagen gewesen. Ihr jetziges Betragen ist, nach dem Zeugnisse der Zuchthaus-Inspektion, untadelhaft. Sie verrichtet nicht nur pünktlich die ihr aufgegebene Arbeit, sondern oft selbst noch mehr. Hoffentlich ist diese Besserung nicht bloß eine politische, son-

dern auch moralische; wenigstens scheint das natürliche Gefühl für Ehre und Schande wieder über ihre gränzenlose Eitelkeit die Oberhand zu gewinnen. Im Anfange ihres Arrestes nehmlich fand sie sich sehr dadurch geschmeichelt, als an einem Sonntage sich eine Menge Menschen auf dem Vorhofe des Gefangenhauses versammelte und sie angaffte, wo sie sich ihnen dann auch mit aller Selbstgefälligkeit am Fenster zeigte. Jetzt aber scheint sie aus Scham sich dem Anblick der Menschen entziehen zu wollen. Sie stellt sich nicht mehr öffentlich ans Fenster, und als ich neulich mit einer Gesellschaft vor dem Gefangenhause vorüberging und sie am Fenster sitzen sah, bog sie sich, da wir unsere Aufmerksamkeit auf sie richteten, weit zurück, um unsern Blicken auszuweichen.

Ihr Gesundheitszustand ist übrigens natürlich wohl; nur kann sie noch nicht gut gehen, sitzt meistens, oder liegt im Bette. Das unnatürliche wunderbare Fasten aber hat ganz aufgehört. Sie hat einen natürlichen Appetit, und ißt und trinkt wie ein gesunder Mensch.

Haeusler

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gruner, Justus <<von>>,

Authentische aktenmäßige Erzählung der Betrügerei eines angeblichen Wundermädchens im Hochstift Osnabrück, das seit zwei Jahren ohne Speisen und Getränke gelebt haben wollte

Berlin 1800

Anat. 191 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10368405-0
VD18 11507799